Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

A 000 656 970 1
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

O. Weise

Schrift- und Buchwesen

in alter und neuer Zeit

Zweite, verbesserte Auflage

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
RIVERSIDE

Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

G 1000.807.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3

Künstlerischer Wandschmuck

für Haus und Schule. Farbige Künstlersteinzeichnungen

Gerade Werke echter Heimatkunst, die einfache Motive ausgestalten, bieten nicht nur dem Erwachsenen Wertvolles, sondern sind auch dem Kinde verständlich. Sie eignen sich deshalb besonders für das deutsche Haus und können seinen schönsten Schmuck bilden. Der Versuch hat gezeigt, daß sie sich in vornehm ausgestatteten Räumen ebensogut zu behaupten vermögen, wie sie das einfachste Wohnzimmer schmücken.
Auch in der Schule finden die Bilder immer mehr Eingang. Maßgebende Pädagogen haben den hohen Wert der Bilder anerkannt, mehrere Regierungen haben das Unternehmen durch Ankauf und Empfehlung unterstützt.

J. Bergmann: Seerosen

Größe 100×70 cm. Preis 6 Mark. Ohne Glas gerahmt 14 Mark. Mit Glas gerahmt 19 Mark. Passende Rahmenfarbe dunkelrot.

„Es läßt sich kaum noch etwas zum Ruhme dieser wirklich künstlerischen Steinzeichnungen sagen, die nun schon in den weitesten Kreisen des Volkes allen Beifall gefunden und — was ausschlaggebend ist — von den anspruchvollsten Kunstfreunden ebenso begehrt werden wie von jenen, denen es längst ein vergeblicher Wunsch war, das Heim wenigstens mit einem farbigen Original zu schmücken. Was sehr selten vorkommt: hier begegnet sich wirklich einmal des Volkes Lust am Beschauen und des Kenners Freude an der künstlerischen Wiedergabe der Außenwelt." (Kunst für Alle XII.)

„... Alt und jung war begeistert, geradezu glücklich über die Kraft malerischer Wirkungen, die hier für verhältnismäßig billigen Preis dargeboten wird. Endlich einmal etwas, was dem öden Ölbruckbilde mit Erfolg gegenübertreten kann."
(Pfarrer Naumann in der „Hilfe".)

Katalog mit ca. 140 farbigen Abbildungen gegen Eins. von 20 Pf. postfrei vom Verlag

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Künstlerischer Wandschmuck

für Haus und Schule. Farbige Künstlersteinzeichnungen

Größere Blätter: Bildgröße 100×70 cm und 75×55 cm *M.* 6.— und *M.* 5.—

Erschienen sind ca. 80 Blätter, darunter:

Bantzer, Abend.
Bergmann, Seerosen.
Biese, Hünengrab—Im Stahlwerk b. Krupp.
Conz, Schwarzwaldtanne.
Dettmann, Vulkanwerft bei Stettin.
Du Bois-Reymond, Att. Landsch. (Akropolis).
Genzmer, Volkslied.
Georgi, Ernte — Pflügender Bauer.
Georgi, Postkutsche — Tiroler Dörfchen.
Hecker, Am Meeresstrand — Mühle am Weiher.
Hein, Im Wasgenwald — Am Webstuhl.
Herdtle, Heimkehr.
Hoch, Fischerboote — Gletscher — Kiefern.
Kampmann, Mondaufgang.
Kampmann, Abendrot — Herbstabend.
Kanoldt, Eichen.
Leiber, Sonntagsstille.
Liebermann, Im Park.
Liner, Abendfrieden.
Matthaei, Nordseeidyll.
Munscheid, Winternacht.
Orlik, Rübezahl — Hänsel und Gretel.
Otto, Christus u. Nikodem. Maria u. Martha.
Paczka, Reigen.
Roman, Paestum — Röm. Campagna.
Schacht, Einsame Weide.
Schinnerer, Waldwiese — Winterabend.
Schramm-Zittau, Schwäne.
Strich-Chapell, Lieb Heimatland ade — Herbst im Land — Dorf in Dünen — Frühlingsgäste — Mondnacht.
Süß, Sankt Georg.
Voigt, Kirchgang.
v. Volkmann, Wogendes Kornfeld.
Wieland, Matterhorn — Letztes Leuchten.

Kleinere Blätter:

Bildgröße 41×30 cm. Erschienen sind 32 Blätter, je *M.* 2.50, darunter:

Beckert, Sächsische Dorfstraße.
Bendrat, Aus alter Zeit — St. Marien in Danzig — Jakobskirche in Thorn — Ordensburg Marienwerder — Die Marienburg — Ruine Rheden.
Biese, Christmarkt — Einsamer Hof.
Daur, Beschneite Höhen — Kapelle.
Fikentscher, Maimorgen.
Hein, Das Tal.
Hildenbrand, Was der Mond erzählt.
Kampmann, Herbststürme — Feierabend.
Luntz, Altes Städtchen.
Ortlieb, Herbstluft.
Petzet, Am Stadttor.
Strich-Chapell, Blühende Kastanien.
Strich-Chapell, Heuernte.
v. Volkmann, Frühling auf der Weide.
Zeising, Dresden. [Herbst in der Eifel.
Leinwandmappe m. 10 Bl. n. Wahl *M.* 28.—
Kartonmappe m. 5 Blätt. n. Wahl *M.* 12.—

Bunte Blätter:

Kleinste Künstlersteinzeichnungen.

Blattgröße 33×23 cm.

Erschienen sind 16 Blätter, je *M.* 1.—, darunter:

Biese, Verschneit.
Daur, Am Meer.
Fikentscher, Am Waldesrand.
Glück, Morgensonne im Hochgebirge.
Hildenbrand, Stilles Gäßchen.
Kampmann, Baumblüte — Bergdorf.
Knapp, Unter dem Apfelbaum.
Matthaei, In den Marschen.
Schroedter, Bergschlößchen.

In Furnierrahmen . . . . . *M.* 1.80
In massivem Rahmen . . . . *M.* 3.—
Leinwandmappe mit 10 Blättern nach Wahl . . . . . *M.* 12.—
Kartonmappe mit 5 Blättern nach Wahl . . . . . *M.* 5.—

Wand-Friese:

Bildgröße 105×44 cm je *M.* 4.—

Rehm-Vietor, Wer will unter die Soldaten — Wir wollen die goldene Brücke bauen — Schlaraffenland — Schlaraffenleben — Englein z. Wacht — Englein z. Hut.
Lang, Um die Wurst — Heiteres Spiel.
Herrmann, Im Moor — Aschenbrödel — Rotkäppchen.
Rahmen v. *M.* 2.— bis *M.* 17.— laut Katalog.

Porträts: Größe 60×50 cm *M.* 3.—

Bauer, Goethe — Schiller — Luther.
Kampf, Kaiser Wilhelm II.
Bauer, Kleines Schillerbild. Größe 19×29 cm. Preis 1 *M.*, in Furnierrahmen 2 *M.*, in massivem Rahmen 3 *M.*

Rahmen: Zu d. größ. Blättern *M.* 3.80 bis *M.* 17.— zu d. kleineren *M.* 2.— bis 4.—

Aus Natur und Geisteswelt.
Sammlung
wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.
4. Bändchen.

Schrift- und Buchwesen

in alter und neuer Zeit.

Von

Prof. Dr. O. Weise.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit 37 Abbildungen im Text.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1903.

Z112
W45
1903

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Wer es unternimmt, in dem engen Rahmen eines Büchleins, wie das vorliegende ist, das umfangreiche Gebiet des Schrift- und Buchwesens zu behandeln, muß sich auf die Hauptsachen beschränken. Daher habe ich alles dasjenige ausgeschieden, was für die geschichtliche Entwicklung nicht von Belang war, und mein Augenmerk besonders darauf gerichtet, die allmähliche Vervollkommnung der einschlägigen Erscheinungen möglichst klar herauszuheben. Sodann habe ich mich bemüht, den Stoff in fließender, leicht lesbarer Form zu bieten.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Abgesehen von kleinen sachlichen und stilistischen Verbesserungen unterscheidet sich die vorliegende zweite Auflage von der ersten hauptsächlich durch die Hinzufügung eines neuen Kapitels (8) über „Bücherliebhaberei" und eines Literaturverzeichnisses.

Der Wunsch, den ich vor vier Jahren am Schlusse des Vorworts aussprach, daß das Schriftchen eine ebenso günstige Aufnahme finden möchte wie mein in demselben Verlage erschienenes Buch über „Unsere Muttersprache" (4. Auflage, Leipzig 1902) hat sich erfreulicher Weise erfüllt. Möchte es sich bei seiner zweiten Wanderung zahlreiche neue Freunde erwerben!

Eisenberg, S.-A., im April 1903.

O. Weise.

OCT 53

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Schrift und Schreibwerkzeuge.
   a) Schrift:
      Ihre Entstehung . . . 1
      Deutsche Schriftarten 4
   b) Schreibgerät:
      Beschreibstoffe 11
      Schreibwerkzeuge . . . 20
      Farbstoffe zum Schreiben 22
      Schreibstifte 26
   c) Anhang:
      Stenographie 27
      Telegraphie 31

2. Buchdruckereiwesen.
   Drucken im Altertum . . 35
   Holztafeldruck 36
   Typendruck 37
   Verbreitung des Buchdrucks 41
   Kupferdruck 47
   Steindruck 48
   Buchillustration 48

3. Briefwesen.
   Die ältesten Briefe . . . 56
   Briefgeheimnis 57
   Umfang der Korrespondenz 59
   Inhalt der Briefe 62
   Briefsprache 68
   Das Äußere der Briefe . 70

4. Zeitung u. Zeitschrift.
   Das römische Tageblatt . 71
   Vorläufer unserer Zeitung 74
   Erste wirkliche Zeitung . . 76
   Inhalt der ältesten Blätter 78
   Einfluß der Revolutionen 80
   Korrespondenzen 82
   Drahtberichte 83
   Telephonnachrichten . . . 84

Seite

   Schattenseiten der Presse. 85
   Leserzahl der Zeitungen . 86
   In- u. ausländische Blätter 87
   Zeitschriften 88

5. Inschriften.
   Morgenländische Inschr. . 92
   Abendländische Inschriften
   a) öffentliche. 94
   b) private. 95
      1. auf Gräbern . . . 100
      2. an Haus und Gerät 105

6. Buchhandel.
   In Griechenland u. Rom 107
   In Deutschland 109
   Büchermessen 112
   Bücherumsatz 113
   Bücherverzeichnisse . . . 114
   Schriftverbote 115
   Rechtsschutz der Verleger 118

7. Bibliothekswesen.
   In Assyrien und Ägypten 120
   In Griechenland u. Rom 122
   Deutsche Büchereien. . . 124
   Inhalt der Bibliotheken . 129
   Alter der Bücher 132
   Ihre Schicksale. 134
   Kataloge 137
   Leihbibliotheken 138
   Das Äußere der Bücher . 140

8. Bücherliebhaberei.
   Allerhand Sammlungen . 145
   Schöne Einbände. . . . 147
   Verschiedene Drucke. . . 148
   Autographen, Exlibris . 149
   Geschichte der Bibliophilie 152
   Einige Literatur 154

1. Schrift und Schreibwerkzeuge.

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Schiller.

Naturvölker bedürfen der Schrift nicht; denn in ihren einfachen Lebensverhältnissen richten sie den Blick mehr auf die Gegenwart als auf die Zukunft, und diese gibt fast nur zu mündlicher Aussprache Anlaß. Wenn sie aber einmal Ereignisse für bedeutend genug halten, der Nachwelt überliefert zu werden, dann verleihen sie ihnen gern ein dichterisches Gewand, um sie dem Gedächtnis der Kinder und Kindeskinder leichter einzuprägen und damit von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen. So sind die Lieder von dem Heldenkampfe der Griechen vor Troja und den Irrfahrten des heimkehrenden Odysseus, so auch die altdeutschen Gesänge von Siegfrieds Tod und Kriemhilds Rache entstanden. Bedenken wir aber, daß diese Dichtungen noch jahrhundertelang von berufsmäßigen Sängern mündlich weiter verbreitet wurden, als schon längst die Schreibkunst in griechischen und deutschen Landen bekannt geworden war, so werden wir begreiflich finden, welche Gewalt die mündliche Überlieferung in einer Zeit hatte, wo die geistige Fassungskraft des Volkes noch frisch und ungeschwächt war. Konnte nun die Schrift auch das gesprochene Wort nicht ersetzen, weil sie den Ton und die Klangfarbe der Stimme nicht wiedergab, so war sie doch mit fortschreitender Gesittung unentbehrlich und wurde hier früher, dort später als Bedürfnis empfunden. Und zwar stellte man die Gegenstände, soweit dies anging, zunächst bildlich dar. Daher bestehen die ältesten Schriftarten, von denen wir Kunde haben, ursprünglich nur aus Bildern. Wenn wir die ägyptischen Hieroglyphen durchmustern, so finden wir darin Adler, Sperlinge, Löwen, Schlangen und andere Tiergestalten vertreten, ebenso läßt sich noch aus den ältesten Urkunden Chinas und Japans und den keilartigen Zeichen Assyriens, Babyloniens und Persiens erkennen, daß Tier- und Pflanzen-

formen den Schriftzeichen zum Muster gedient haben. Der erste Schritt, den man vorwärts tat, bestand darin, die Form und Geltung der Bilder nach Übereinkunft genau zu bestimmen und durch ein rebusartiges Verfahren den einzelnen verschiedene Bedeutung zu geben; weit wichtiger aber war es für die Fortbildung der Schrift, daß man im Laufe der Jahrhunderte die Worte schließlich in Silben zerlegen und für jede Silbe ein eigenes Zeichen gebrauchen lernte. Denn dadurch wurde, weil sich einzelne Lautgruppen immer wiederholten, die Menge der nötigen Schriftbilder wesentlich verringert. Aber während die Chinesen und Japanesen auf dieser Stufe stehen geblieben sind, haben die übrigen Völker im Laufe ihrer Entwicklung die letzte entscheidende Tat vollführt, besondere Bilder für die einzelnen Laute auszuprägen, wodurch die Zahl der Zeichen auf einige Dutzend herabgesetzt wurde. Was später noch geschehen ist, beschränkt sich auf Abschleifung, Abrundung und engere Verbindung der Buchstaben, da man bei stark zunehmendem Schreibverkehr darauf bedacht sein mußte, seine Gedanken möglichst rasch festzulegen.

Indes haben sich nicht alle Völker aus eigner Kraft in den Besitz der Schrift gesetzt, sondern viele einfach die schon bewährten Zeichen anderer Nationen übernommen. Das gilt z. B. von den Kulturvölkern Europas, deren Alphabete den fremden Ursprung nicht verleugnen können. Wenn diese hinsichtlich der Reihenfolge, Form und Geltung der Buchstaben in der Hauptsache übereinstimmen, so erklärt sich das nicht aus gemeinschaftlicher Ausbildung, sondern aus gegenseitiger Entlehnung. Daß dabei Abweichungen im einzelnen vorkommen, kann den nicht befremden, der erwägt, welche Verschiedenheiten in der Aussprache der Laute sich in räumlich getrennten Gegenden entwickeln. So haben die Römer ihre Schrift von den Griechen erhalten; vergleicht man aber beide Alphabete miteinander, so beobachtet man mehrere wichtige Änderungen. Zunächst wurden die Zeichen für die dem Latein unbekannten Hauchlaute Θ (th), Φ (ph), Ψ (ch) über Bord geworfen oder vielmehr als Zahlzeichen verwendet*); ferner erhielten sich

*) L (50) ist aus dem Ψ = χ des alten von den Römern entlehnten Alphabets der griechischen Städte Unteritaliens Kumä, Neapel und anderer hervorgegangen; C (100) ist die Umgestaltung von Θ unter Anlehnung an centum, hundert; M (1000) diejenige von Φ unter Einfluß des Anlauts von mille, tausend; D (500) aber ist die hintere

Koppa und Digamma als Q und F, während sie im Griechischen später schwanden; sodann spaltete sich das Gamma in C (welches zugleich die Rolle des K mit übernahm) und G, sowie Ypsilon in U und V (beide V geschrieben), während Y als solches und Z erst später (um 100 v. Chr.) in Fremdwörtern übernommen wurden. Rechnet man dazu, daß der Laut H (= ê), der noch seinen Hauch bewahrt hatte, den Wert von H annahm, P und R ihre Form etwas änderten, Psi und Omega in Griechenland zur Zeit der Übernahme noch nicht bestanden, endlich G an der Stelle des anfangs ausgemerzten Z eingeschoben wurde, so hat man die Abweichungen, welche zwischen dem lateinischen und griechischen Alphabet bestehen.

Natürlich breitete sich die Kenntnis der Schrift nur allmählich aus, ja oft waren jahrhundertelang einzelne Stände im Alleinbesitz der Schreibkunst, weil sie deren Bedeutung am frühesten zu würdigen verstanden. Bei den Handelsvölkern der Phönicier und Griechen erkannten die Kaufleute sehr bald die Vorteile dieser Fertigkeit und nutzten sie aus, bei weniger beweglichen Naturen, wie den Römern und den Deutschen, verwerteten sie besonders die Priester, dort, um ihre Namen und die wichtigsten Vorkommnisse ihrer Amtszeit der Vergessenheit zu entreißen, hier, um damit Wahrsagerei zu treiben. Denn aus der verschiedenen Lage zur Erde geworfener Buchenstäbchen, in die die Buchstaben (= Buchenstäbchen) eingeritzt waren, suchten sie vornehmlich den Willen der Götter zu erkunden. Die „Runen" (= Geheimnisse), wie sie die Schriftzeichen nannten, gaben ihnen Aufschlüsse über das wunderbare Walten der höheren Mächte und „raunten" ihnen die Geheimnisse der Himmlischen zu.

In Böotien glaubte man, daß ein sagenhafter Einwanderer aus östlichen Gegenden, Kadmus mit Namen (phönicisch = Osten), die Schriftzeichen dorthin gebracht habe. Und dies entspricht der Wahrheit; denn unser Erdteil hat außer der christlichen Religion und anderen Errungenschaften höherer Gesittung auch die Segnungen der Schrift dem Morgenlande zu verdanken. Doch sind die Gelehrten noch nicht darüber einig, ob sie ihren Ursprung aus Ägypten, Babylonien oder Syrien herleiten sollen. Mag sie aber hier oder dort entstanden sein, auf

Hälfte des Zeichens für tausend (Φ). Das Zeichen X hatte schon im unteritalischen Griechisch den Lautwert einer X. Davon ist vermutlich durch Halbierung V (5) gebildet.

alle Fälle gebührt dem rührigen Handelsvolke der Phönicier das große Verdienst, sie den Griechen übermittelt und dadurch ihre Bekanntschaft bei den Römern, Galliern, Germanen und den übrigen Völkern Europas angebahnt zu haben. Was könnte deutlicher für die Abhängigkeit von phönicischen Vorbildern sprechen als die Namen der griechischen Buchstaben und die Laufrichtung der ältesten griechischen Schrift? Wenn wir jetzt von einem „Alphabet" reden, denken wir meist nicht mehr daran, daß dieser Ausdruck für die Gesamtheit der Lautzeichen aus den Benennungen der beiden ersten phönicischen Buchstaben aleph, Stier (= griechisch Alpha) und bet, Haus (= griechisch Beta) hergleitet ist; ebenso fern liegt uns, die wir an die kurzen lateinischen Lautbezeichnungen ce, de u. s. w. gewöhnt sind, der Gedanke, daß auch diese alle auf die volleren phönicisch-griechischen Namen (gimel, Kamel = Gamma, dalet, Tür = Delta u. s. w.) zurückgehen. Ferner ist die altgriechische Gewohnheit, von der rechten nach der linken Hand hin zu schreiben, gleichfalls aus dieser Quelle geflossen, und der Übergang zum umgekehrten Brauche hauptsächlich aus Bequemlichkeitsrücksichten zu erklären. Während die ältesten bisher gefundenen Inschriften noch linksläufig geschrieben sind, zeichnete man die Gesetze Solons, die im 6. Jahrhundert gegeben wurden, entsprechend der Art auf, wie die Rinder beim Pflügen gehen, d. h. man schrieb die erste Zeile von rechts nach links, die zweite in umgekehrter Richtung, die dritte wieder von rechts nach links u. s. w. (bustrophēdon), und erst hundert Jahre später war die nach rechts hin laufende Schrift in Attika völlig durchgedrungen. Der sicherste Beweis aber für die Übernahme des phönicischen Alphabets ist die Gestalt der Schriftzeichen selbst, die in den Alphabeten der Kulturvölker dem phönicischen Urbilde ziemlich ähnlich geblieben sind. Die stärkste Umwandlung finden wir bei den altdeutschen Runen, was sich besonders daraus erklärt, daß wegen der Sprödigkeit des zum Schreiben benutzten Buchenholzes alle Rundungen römischer Zeichen gemieden worden sind. Wenn man aber die Formen des b, c, h, r, s, i, t vergleicht, so wird man die Verwandtschaft mit den Lautzeichen römischer Inschriften nicht verkennen. Auch hat das Runenalphabet auf die Weiterentwicklung unserer Schriftzeichen keinen Einfluß ausgeübt; denn mit dem Auftreten des Christentums schwand es wieder dahin, ehe es in weitere Kreise dringen konnte.

	a	i	u	k	p	t
Japanisch:	ア	イ	ウ	カ (ka)	パ (pa)	タ (ta)
Persisch:	𐎠	𐎡	𐎢	𐎣	𐎤	𐎥
Ägyptisch:	𓄿	𓇋	𓎛	𓈙	𓊪	𓏏

	a	e	b	p	m	d
Phönicisch:	𐤀	𐤄	𐤁	𐤐	𐤌	𐤃
Altgriechisch:	Α Α	Ǝ Ε	ꟻ Β	⅂ Ρ	Ψ Μ	Δ
Altrömisch:	Α A	Ε	ꟻB	P	M	D

	c	t	b	r	s	h
Lateinisch:	C	T	B	R	S	H
Runen:	ᚲ	ᛏ	ᛒ	ᚱ	ᛋ	ᚺ

Griechisches und lateinisches Alphabet nach gewöhnlicher Druckschrift:

Α Β Γ Δ Ε F (Ζ) Η Θ Ι Κ Λ Μ Ν Ξ Ο Π Ϙ Ρ Σ Τ Υ Φ Χ (ch) Ψ Ω (Ϛ Ζ)

A B C D E F G H — I (K) L M N — O P Q R S T V — X (x) Y Z

α β γ δ ε ϝ (ζ) η θ ι κ λ μ ν ξ ο π — ρ σ τ υ φ χ ψ ω (ϛ ζ)

a b c d e f g h — i (k) l m n — o p q r s t uv — x — — y z

Antiqua- und Frakturschrift:

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z

𝔄 𝔅 ℭ 𝔇 𝔈 𝔉 𝔊 ℌ ℑ 𝔎 𝔏 𝔐 𝔑 𝔒 𝔓 𝔔 ℜ 𝔖 𝔗 𝔘 𝔙 𝔚 𝔛 𝔜 ℨ

𝔞 𝔟 𝔠 𝔡 𝔢 𝔣 𝔤 𝔥 𝔦 𝔨 𝔩 𝔪 𝔫 𝔬 𝔭 𝔮 𝔯 𝔰 𝔱 𝔲 𝔳 𝔴 𝔵 𝔶 𝔷

Stenographische Zeichen nach Gabelsberger und telegraphische nach Morse:

a	e	o	k	p	t	l	m	n	f	w	h
ˀ	‒	∪	∩	(	/	ˀ	ˀ	~	/	(	)
· –	·	– – –	– · –	· – – ·	–	· – · ·	– –	– ·	· · – ·	· – –	· · · ·

Wie die frommen Sendboten, die in Deutschland das Evangelium predigten, die übrigen altheidnischen Gebräuche bekämpften, so beseitigten sie auch die der Wahrsagerei und Zauberei dienenden Runen. An ihre Stelle traten Buchstabenformen, die teils aus der lateinischen Kursive (= laufend, schräg liegend), teils aus anderen im Interesse der Bequemlichkeit erfolgten Umbildungen

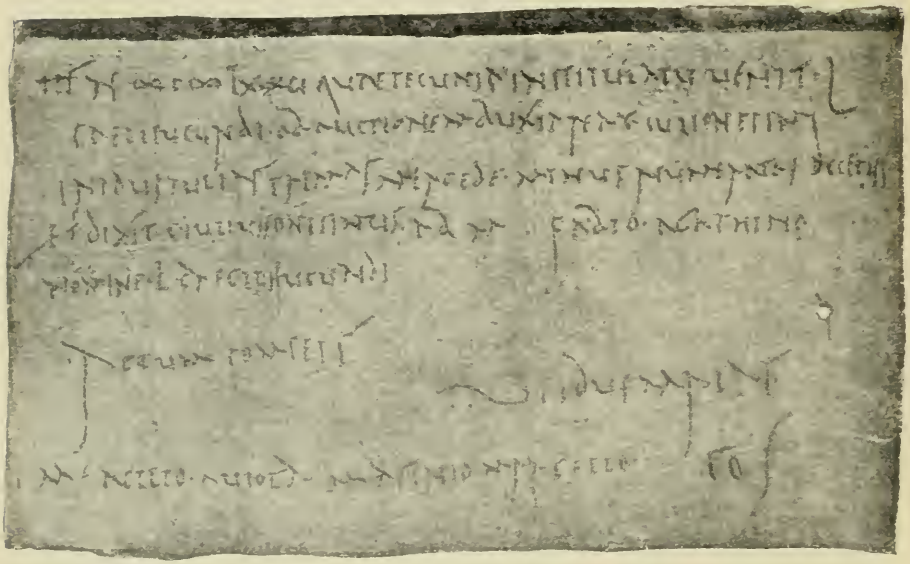


Abb. 1. Wachstafel aus Pompeji, eine Quittung enthaltend.
(Nach Petra, Tav. cer. di. Pomp. IV, 3.)

der alten Kapitalschrift (= Hauptschrift, große Schrift)*) hervorgegangen waren. Die weitere Entwicklung zeigt bei den verschiedenen germanischen Völkern manche Besonderheiten, von denen für uns diejenigen am bedeutsamsten sind, die sich im Laufe des 13. Jahrhunderts in Deutschland herausbildeten:

*) Z. B. der Uncialschrift, die abgerundetere Zeichen hatte und ihren eigentümlichen Namen (von uncialis, zollhoch) einem Ausspruche des heiligen Hieronymus verdankt, welcher einmal seinen Tadel über die Zollhöhe der Buchstaben von Prachthandschriften äußert. Sie war im 4. christlichen Jahrhundert (vgl. die Veroneser Palimpseste und dazu die Abbildung unten S. 15) schon völlig ausgeprägt, die Kursive aber findet sich bereits auf zahlreichen pompejanischen Wachstafeln. Vgl. die oben stehende Abbildung mit einer Quittung, deren 3 letzte Zeilen lauten: Actum Pompeis. VI Idus Maias. M. Acilio Aviola M. Asinio Marcello Cos. (Consulibus).

einmal die Schreibweise, welche nach ihren Schöpfern Mönchsschrift, nach ihren eckigen, spitzwinkligen Formen gotische Schrift genannt wird*) und sodann eine andere, etwas flüssigere, die hauptsächlich dem Bedürfnis der Schnelligkeit entgegenkam. Aus jener ist unsere heutige Druckschrift, aus dieser unsere jetzige Schreibschrift hervorgegangen.

Die letzte Wandlung vollzog sich zur Zeit des Wiederaufblühens der klassischen Altertumswissenschaft im 16. Jahrhundert. Denn damals übernahmen die Gelehrten die runden Zeichen, die wir jetzt in den Schulen als lateinische Schrift, in den Druckereien als Antiqua (d. h. alte) zu bezeichnen pflegen. Diese haben sich rasch über die westeuropäischen Länder ausgebreitet, ja neuerdings auch die nördlichen ziemlich ganz erobert, während in Deutschland für den gewöhnlichen Gebrauch die dort aufgegebenen eckigen Buchstaben festgehalten werden. Wohl sind bedeutende Männer wie die Brüder Grimm dafür eingetreten, dem Beispiele der übrigen Völker zu folgen, wohl lassen neuerdings viele deutsche Gelehrte ihre Bücher in Antiqua drucken statt in Fraktur (d. h. gebrochener Schrift), aber in Bibel und Gesangbuch, Zeitung und Roman, Volks- und Schulbuch, kurz in allen Schriften, die für die große Masse berechnet sind, werden die eckigen Buchstaben ebenso treu bewahrt wie in Briefen und anderen Schriftstücken, die aus den Händen der Laien hervorgehen. Kein Wunder, daß kerndeutsche Männer wie unser großer Reichskanzler Bismarck immer eine gewisse Vorliebe für die sogenannte deutsche Schrift gehabt haben.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß sich bei uns in erster Linie die Mönche um die Entwicklung der Schrift verdient gemacht haben. Sie waren in den ersten Jahrhunderten nach der Ausbreitung des Christentums fast die einzigen, die sich auf Lesen und Schreiben verstanden, und bewahrten dadurch viele Bücher des Altertums vor dem Untergange. Denn in der Stille der Klosterzellen wurde eifrig gearbeitet, nicht nur aus Neigung zur Sache, sondern auch, um der Langeweile zu steuern; ja in den meisten Klöstern gab es besondere Schreibstuben. Namentlich der Orden der Benediktiner tat sich in dieser Beziehung rühmlich hervor und seit dem 14. Jahrhundert

*) Vgl. den gotischen Baustil und frz. gothique, altväterisch.

die Brüder vom gemeinsamen Leben oder die Brüder von der Feder, deren Vereinigung Gerhard Groote († 1384) zu Deventer in den Niederlanden gegründet hatte. Schon der alte Kirchenvater Hieronymus († 420) hatte den Mönchen die Weisung gegeben, die Zeit mit dieser nützlichen Beschäftigung auszufüllen, und der berühmte Abt von Fulda, Hrabanus Maurus († 856), ließ besonderen Unterricht darin erteilen. Trotzdem war es für viele eine saure Arbeit, dicke Werke vollständig abzuschreiben. Wenigstens können wir dies aus den Geständnissen schließen, die sie gern am Ende der Bücher anbringen. Häufig ist die Äußerung, es sei ihnen zu Mute wie Seeleuten, die nach langer Fahrt über das Meer endlich in den ersehnten Hafen einlaufen, oder die Klage, daß sich durch anhaltendes Schreiben Schwäche in den Augen und in den Händen eingestellt habe. Anderswo findet sich neben der Namensunterschrift ein Ausdruck berechtigten Stolzes oder die Bitte um Schonung der Bücher und die bestimmte Erwartung eines himmlischen Lohnes für das Gott wohlgefällige Schreibwerk. Nur selten versteigt sich der Schreiber zu einem mutwilligen Scherze, z. B.: „Wem diese Schrift nicht will behagen, der mag an einem Knochen nagen." Wenn aber einmal die Drohung ausgesprochen wird, wer das Buch stehle, dessen Kehle „solle sich ertoben an einem Galgen oben", so sieht man daraus, wie großer Wert auf den Besitz der kostbaren Schätze gelegt wurde. Denn die entwendeten Exemplare ließen sich nicht so schnell wieder ersetzen wie die meisten Druckschriften der Gegenwart. Brauchte doch einst ein Mönch zur Abschrift des Neuen Testaments ein halbes Jahr, während durch die schriftliche Wiedergabe des Heldengedichts Parzival von Wolfram von Eschenbach zwei Schreiber fünf Jahre lang in Anspruch genommen wurden. Daß ein solches Werk viel Geld kostete, läßt sich denken. Dabei war die Gelegenheit, eine Bücherei durch Kauf zu vergrößern, außerordentlich gering. Denn die Mönche verwendeten meist ihre Zeit und Kraft nur für die Bereicherung der Klosterbibliotheken, und erst die Brüder vom gemeinsamen Leben machten aus dem Vervielfältigen von Schriftstücken ein Geschäft. Schreiber bürgerlichen Standes aber waren bis zum 13. Jahrhundert noch ziemlich selten; auch konnten diese nur deutsche Bücher kopieren; wer die Abschrift eines lateinischen haben wollte, mußte sich selbst an die Arbeit machen. Auch

die Kanzleien der Fürsten wurden seit der Zeit Karls des Großen von Geistlichen bedient*), die dadurch oft zu hohem Ansehen und zu großer Macht gelangten. Denn die Ritter führten lieber das Schwert als die Feder und hielten sich im Bedarfsfalle einen des Schreibens kundigen Sekretär. Haben doch selbst bekannte Dichter wie Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Lichtenstein ihre Werke anderen zur Niederschrift diktieren müssen. Nicht einmal die Kaiser und Könige wußten immer mit der Feder umzugehen. Wohl vermochten die Merowinger, z. B. Chlodwig (481—516), wenigstens ihren Namen zu schreiben, aber den Karolingischen Herrschern ging diese Kunst größtenteils ab, und Karl der Große (768—814) hat erst als Mann Schreibversuche gemacht. Auch in der Folgezeit standen sicherlich noch manche gekrönte Häupter mit der Feder auf gespanntem Fuße; sonst würden nicht die Geschichtsschreiber von einigen wie Heinrich IV. (1056—1106) ausdrücklich das Gegenteil hervorgehoben haben. Was kann man da von den Bürgern und Bauern jener Zeit erwarten?

Erst mit der starken Zunahme des Handels und Verkehrs und dem Aufblühen des Handwerks wurde es im allgemeinen besser. Der Schulunterricht hatte jetzt nicht mehr wie in den alten Klosterschulen bloß die Aufgabe, den Kindern das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und anderen religiösen Lernstoff beizubringen, sondern man legte jetzt mehr Wert darauf, daß die Zöglinge lesen und schreiben lernten, wie sie es im praktischen Leben für Briefe, Rechnungen, Quittungen u. a. verwenden konnten. Vereinzelt wurden schon im 13. Jahrhundert nach oberitalienischem Vorbilde Schreibschulen in größeren Städten namentlich Süddeutschlands eingerichtet; zahlreicher aber traten sie erst seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts auf. Bald gab es auch besondere Lehrbücher und Hilfsmittel, unseren Fibeln entsprechend, die gewöhnlich an die Bibel angeschlossen und darnach benannt wurden (Fibel ist eine mundartliche Nebenform von Bibel). Das älteste war der Modus legendi (Leseschule), der 1477 in Landshut erschien; andere folgten nach wie Valentin Ickelsamers Rechte Weise, aufs kürzeste lesen zu

*) Damals war Pfaffe und Schreiber gleichbedeutend; clericus, Geistlicher, hatte denselben Nebensinn, und noch heute bezeichnet frz. clerc den Schreiber eines Rechtsanwalts und englisch clerk einen Commis.

lernen 1527. Erst jetzt wurde die Bekanntschaft mit der Schrift allgemeiner. Ein 1498 in Mainz veröffentlichtes Buch enthält die Angabe, alle Welt wolle jetzt lesen und schreiben, was sich wohl meist aus der Wiedererweckung des Studiums der altklassischen Schriftsteller erklärt. Durch die Reformation und die Bibelübersetzung Luthers wurde dieses Bedürfnis noch erhöht. Studenten und Lateinschüler, die sich vor Erfindung der Buchdruckerkunst ihre Bücher selbst abgeschrieben hatten, weil den Kopisten zahlreiche Fehler unterliefen, taten dies auch am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert noch oft aus Ersparnisrücksichten; Kaufleute und Handwerker aber fanden es fortan geraten, sich zum Besten ihres Berufes und Standes Schreibfertigkeit anzueignen. Freilich auf dem Lande sah es damals noch schlimm aus. Denn man hat berechnet, daß zu Luthers Zeit von 200 Landleuten nur einer seinen Namen schreiben konnte, die meisten also bei amtlichen Unterschriften drei Kreuze malen mußten, um anzudeuten, daß sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes die Richtigkeit der gemachten Angaben bezeugten. Aber auch hier wurde es nach und nach besser, und so hat sich denn von Jahrhundert zu Jahrhundert die Zahl derjenigen, welche in den Elementen nicht zu Hause sind, verringert. Die Zeiten sind längst vorüber, wo ein deutscher General wie Tiefenbach in Schillers Wallenstein seinen Namen nicht zu schreiben vermochte, und die öffentlichen Briefschreiber, die im Mittelalter auch bei uns eine große Rolle spielten, sucht man jetzt in deutschen Gauen vergeblich, während sie in Italien, Spanien und anderen südlichen Ländern noch zahlreich zu finden sind. Wenn nun auch der Osten unseres Vaterlandes immer etwas hinter dem verkehrsreicheren und an alte Kulturländer grenzenden Westen zurückgeblieben ist, so hat doch die Zahl der Analphabeten, d. h. derer, die das Alphabet nicht beherrschen, dort in den letzten Jahrzehnten gewaltig abgenommen. Das kann schon der Bildungsstand der Rekruten beweisen. Denn von tausend zur Fahne Einberufenen konnten 1870 in Posen und Westpreußen etwa 140 weder lesen noch schreiben, in den Rheinlanden 8, in Schleswig 7; 1880 stellte sich das Verhältnis dieser drei Gegenden 83 : 4 : 2 und 1890 33 : 0,5 : 0,2. In ganz Deutschland aber kommen jetzt auf tausend Menschen etwa fünf Nichtschriftkundige, gewiß ein günstiges Verhältnis, wenn man bedenkt, daß nur noch Nor-

wegen, Schweden und Dänemark mit etwas günstigeren Ziffern (vier vom Tausend) voranstehen, während die übrigen Länder Europas sämtlich nachfolgen, zum Teil in weitem Abstande.

Selbstverständlich wurden mit der Zunahme des schriftlichen Verkehrs auch die Beschreibstoffe vermehrt und vervollkommnet. Doch hatte darin schon das Altertum eine große Auswahl. Die Inder schrieben auf Palmblätter, die Römer zuerst auf Lindenbast (daher liber = Bast und Buch). Die alten Deutschen bevorzugten das Buchenholz, aber auch die beiden klassischen Völker machten nicht selten vom Holze Gebrauch, was sich z. B. noch an dem ursprünglichen Sinne des lateinischen Wortes Codex (= caudex, Baumklotz) belegen läßt. Weit beliebter war freilich letzteres Material, wenn es Tafelform hatte und mit einer Gips- oder Wachsschicht überzogen war. Mit jenem Überzuge benutzte man die Holzplatten gern für öffentliche Kundgebungen der Behörden, mit diesem dagegen für den täglichen Gebrauch, namentlich beim Schulunterricht der Kinder, für Notizen u. a. Verwendete man die Wachstafeln zu Briefen, so verband man, um die Worte bei der Versendung nicht verwischen zu lassen, zwei Tafeln durch Scharniere so, daß die zum Schreiben benutzten inneren Flächen aufeinander geklappt werden konnten (vgl. die Abb. S. 6 u. 21). Galt es aber, den Inhalt vor den Augen Unbefugter zu schützen, so schnürte man sie obendrein mit Riemen oder Fäden zusammen, die durch ein in der Mitte befindliches Loch gezogen, in einen Knoten geschürzt und dann versiegelt wurden. So war vermutlich der Uriasbrief Davids beschaffen und ähnlich auch das Schreiben, das der am persischen Hofe lebende König Demarat von Sparta aus Asien in seine Heimat abschickte. Ein günstiges Geschick hat eine größere Zahl solcher Schreibtafeln, die bis weit ins Mittelalter hinein in Gebrauch waren, vor dem Untergange bewahrt; so hat man gut erhaltene altrömische Exemplare in siebenbürgischen Goldbergwerken aufgefunden, aber auch zahlreiche deutsche haben sich noch erhalten; z. B. enthält das Arnstädter Museum 112 Stück aus dem Jahre 1457, Geschoßtafeln mit dem Verzeichnis der Kämmereieinnahmen.

In gleicher Weise wurden die Bronzetafeln zusammengefaltet, die man ausgedienten römischen Soldaten beim Abschied überreichte und in denen die Urkunden über die erledigte Militärzeit und das Verzeichnis der gewährten Vergünstigungen ent-

halten waren. Man nannte sie Diplome (= das Zweifache, Zusammengefaltete), ein Wort, das noch gegenwärtig für Zeugnisse und Beglaubigungsschreiben verwendet wird und auch dem Diplomaten und der Diplomatie den Namen gegeben hat. Wie dazu, benutzte man die Bronze auch zu Gesetzestafeln, die jahrhundertelang den Unbilden der Witterung Trotz bieten sollten, z. B. zur Aufzeichnung des berühmten Zwölftafelgesetzes, das die Römer im Jahre 451 und 450 ausarbeiten ließen, oder des Senatsbeschlusses über die Bacchanalien vom Jahre 186, der noch im Urtext vorhanden ist. Blei als Schreibmaterial war besonders üblich bei Anfragen an das Orakel und bei Verwünschungen gegen einen Lebenden, die man als Spenden für die Götter der Unterwelt in die Erde eingrub oder in Gräber legte. So wurden Verfluchungstafeln um das Jahr 400 n. Chr. von den Wagenlenkern des Zirkus benutzt, um die Nebenbuhler unschädlich zu machen (vgl. die beifolgende Abbildung)*); doch verschmähte man die Bleitafeln auch nicht bei größeren Schriftstücken, z. B. war auf solche ein Exemplar des altgriechischen Bauernkalenders aufgezeichnet, den Hesiod unter dem Namen „Werke und Tage" verfaßt hatte. Von anderen mineralischen Stoffen wurde besonders Ton zum Schreiben benutzt, zumal im Morgenlande. So sind aus den Schutthaufen von Ninive und Babylon zahlreiche Tontafeln hervorgeholt worden, auf die man vor dem Verhärten der Masse Briefe, Quittungen u. a. eingeritzt hatte. Daher ist es ganz berechtigt, wenn Scheffel in seinem bekannten Liede vom schwarzen Wallfisch zu Askalon sagt, der Kellner Schar habe in Keilschrift auf sechs Ziegelstein'n dem Gast die Rechnung dargereicht. Tönerne Tafeln, die zu Schulzwecken dienten, hat man in etruskischen Gräbern und Bruchstücke davon in Griechenland gefunden, während sich Schiefertafeln erst in mittelalterlichen Schulen nachweisen lassen. Ebenso häufig hat der Stein Verwendung gefunden; er bildet das Hauptmaterial für die Inschriften des Morgenlandes. Auf Stein waren die zehn Gebote des Moses verzeichnet, aber auch zahlreiche Gesetze und

*) Diese Tafel hat eine Ausdehnung von 21 : 13 cm. Oben ist etwa der vierte Teil, auf dem der ägyptische Gott Osiris dargestellt war, weggelassen worden. In der Mitte sieht man Seth mit dem Eselskopfe, unten eine von zwei Schlangen umwundene Mumie, sämtlich Beziehungen auf die Unterwelt.

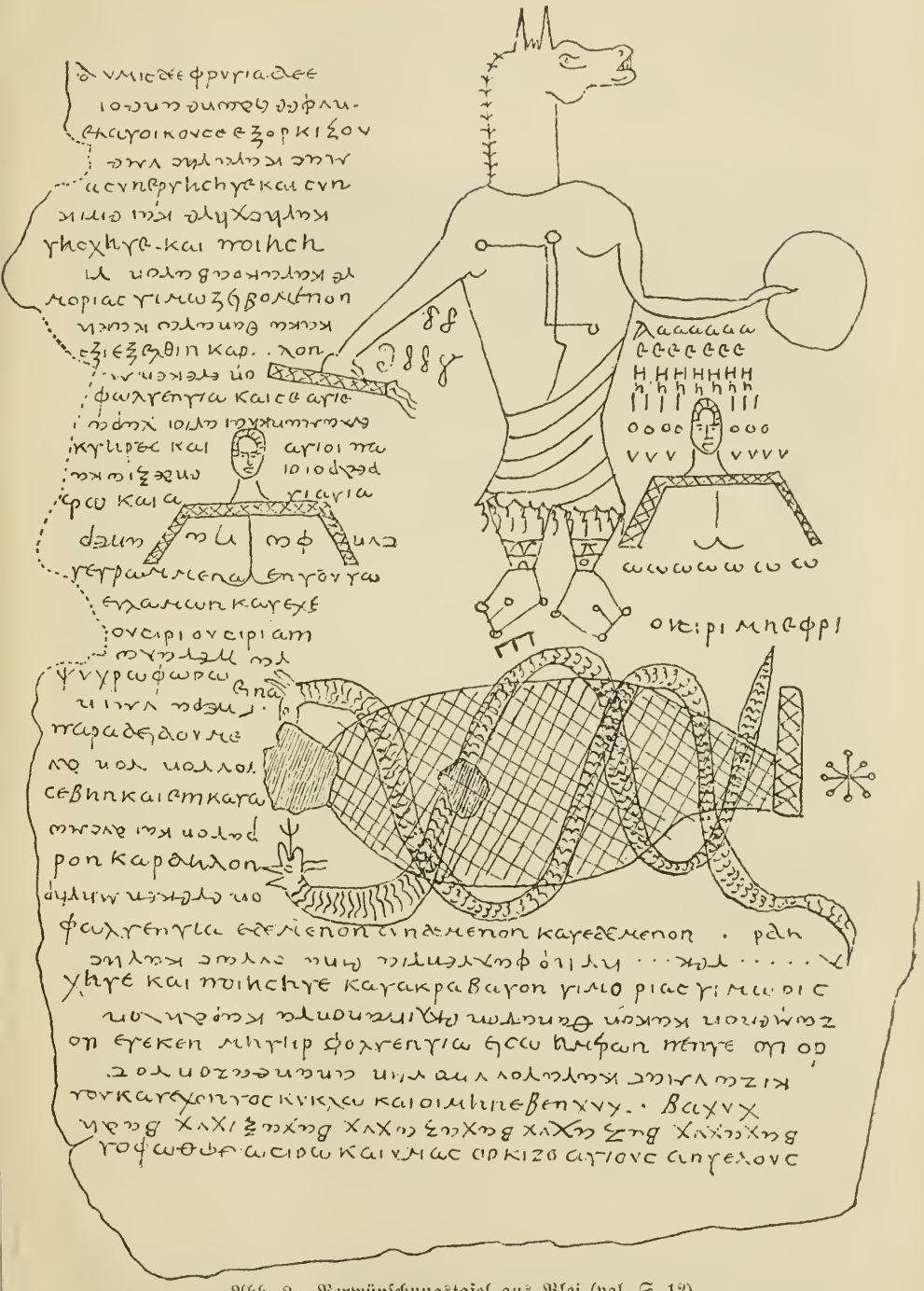


Abb. 2. Verwünschungstafel aus Blei (vgl. S. 12).
(Aus Wünsch, Sethian. Verfluchungstafel.)

Verträge griechischer Staaten und Städte; und wie die steinernen Grabdenkmäler Asiens mit Inschriften bedeckt waren, so auch die Wände ägyptischer Tempel, mitunter wie in Edfu so stark, daß man viele Monate nötig hat, um alle die Aufzeichnungen der Priester zu lesen.

Noch gilt es, derjenigen beiden Schreibmaterialien des Altertums zu gedenken, welche die großen Vorzüge der Haltbarkeit, Bequemlichkeit im Gebrauch und Leichtigkeit im Verkehr vereinigten, nämlich des Leders und des Papyrus. Auf Leder zu schreiben ist uralte orientalische Sitte. Auf „königlichen Häuten" waren wichtige Angaben über die Regierung der persischen Könige verzeichnet, ja, die heiligen Schriften der Perser sollen auf 1200 Fellen gestanden haben, die von Opfertieren herstammten, dergleichen auch oft in Griechenland bei heiligen Satzungen und Orakelsprüchen verwendet worden sind. Verbessert wurde dieses Schreibmaterial, wie es scheint, im Beginn des 2. Jahrh. v. Chr. von König Eumenes II. (197—158) im kleinasiatischen Pergamum, weshalb man fortan von „Pergamenen" oder „Pergamenten" (d. h. pergamenischen Schreibstoffen) sprach. Aus Asien kam die Kunst der Pergamentbereitung nach Griechenland und Italien, und von da im Laufe der Zeit nach dem Norden, also auch nach Deutschland. Hier machten die fleißigen Mönche die erforderlichen Tierhäute selbst zurecht. Sie legten sie in eine Kalkwasserlösung, befreiten sie durch Abschaben von den Haaren, glätteten sie dann mit Bimsstein und verklebten endlich etwaige Risse und Löcher. Da aber die Felle teuer waren, so wußten sie geschickt und sorgfältig damit umzugehen. Oft kam es auch vor, daß sie dieselben mehrere Male benutzten, wobei die alte Schrift oberflächlich abgewischt oder abgerieben wurde. Weil nun die eifrigen Förderer christlichen Glaubens religiöse Bücher höher schätzten als die heidnischen Schriften der alten Völker, so wählten sie zu solchen „Palimpsesten" (= wieder abgekratzten Pergamenten) am liebsten die Werke klassischer Schriftsteller. (Vgl. beifolgende Abbildung einer Palimpsestseite.)*) Besonders häufig geschah dies im 7.—9. Jahrhundert, z. B. im italienischen

*) Diese Abbildung stammt aus den Veroneser Bruchstücken einer lateinischen Darstellung der altchristlichen Sittenlehre, welche zum großen Teil dem 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehört.

Kloster Bobbio bei Pavia. Doch ist es, dank den Fortschritten der Chemie, in neuerer Zeit gelungen, bei vielen derartigen Büchern die zweite Schrift zu bleichen und die erste wieder lesbar zu machen, wodurch manche Bruchstücke des Cicero,

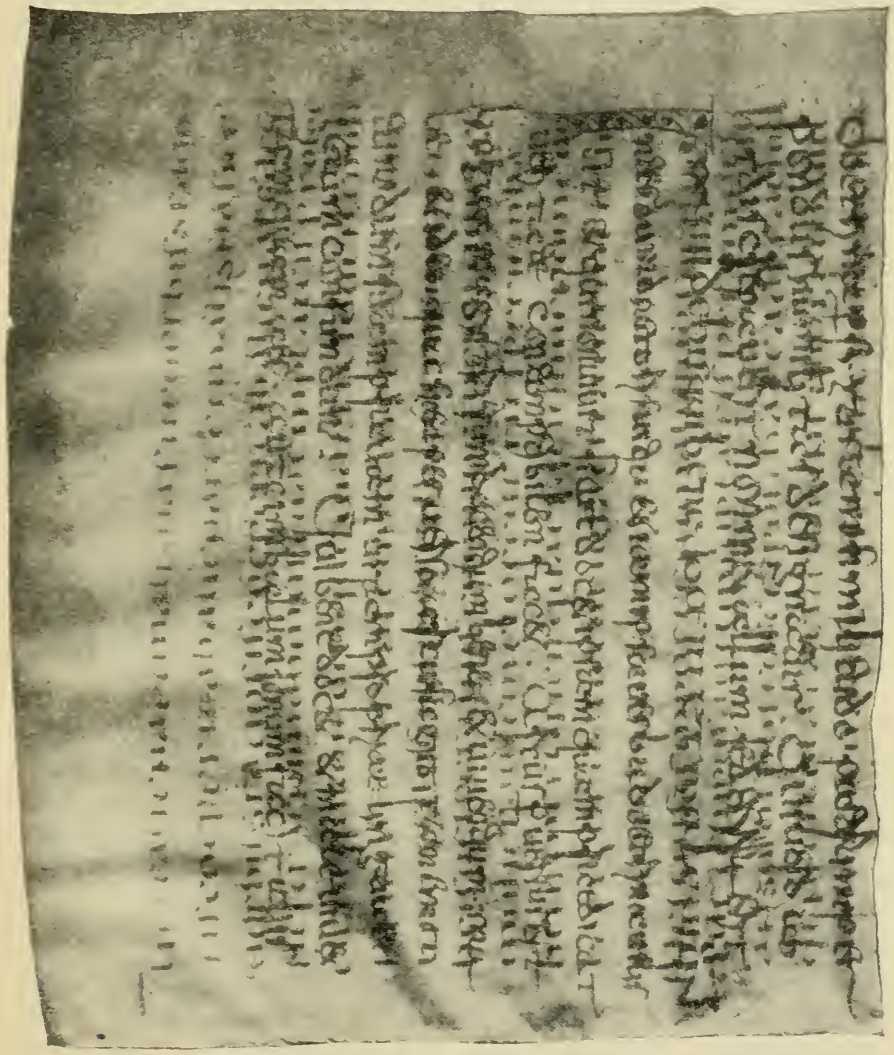


Abb. 3. Stück a. d. Veroneser Palimpsest (vgl. S. 14 Anm.). Nach einer Photographie

Livius, Sallust u. a. Schriftsteller der Wissenschaft wieder gewonnen worden sind. Natürlich hatten nicht alle Pergamentgattungen gleichen Wert; am geringsten schätzte man die dicken Häute der Rinder und Schweine, am höchsten die dünnen von ungeborenen Lämmern, nächstdem die Felle von Kälbern, Schafen

oder Ziegen. Eine Erinnerung daran hat sich in dem französischen Ausdruck „Velin" für ein feineres Papier erhalten, der auf altfranzösisch veel = lateinisch vitellus, Kalb zurückgeht, während es in der Redensart „das geht auf keine Kuhhaut" nicht auf die Güte, sondern auf die Größe der Schreibfläche ankommt. Wollte man dem Pergament ein besonders schönes Aussehen verleihen, so färbte man es mit Purpur. Zuerst erwähnen diesen Brauch römische Schriftsteller aus der Zeit des Kaisers Augustus, am häufigsten aber wurde er von den Mönchen ausgeübt, wenn es galt, eine kostbare Bibel herzustellen. Als die Schreibkunst auch außerhalb der Klöster Pflege fand, entstand das Gewerbe der Buchfeller oder Pergamenter (= Pergamentenmacher), das bereits am Ausgang des 12. Jahrhunderts nachweisbar ist und eine Spur seines Daseins in den heutigen Familiennamen Buchfeller, Permetter und Perminter (vgl. mittelhochdeutsch permint, Pergament) zurückgelassen hat.

War das Pergament ein tierischer Stoff, so der Papyrus ein Erzeugnis der Pflanzenwelt. Er wurde aus einer Staude gewonnen, die namentlich in Ägypten wuchs, aber auch an feuchten Stellen Syriens, Palästinas und anderer Länder vorkam. Um Schreibmaterial zu erhalten, entfernte man von dem dreikantigen Schafte des unten armstarken Gewächses zunächst die Rinde, zerschnitt dann das Zellgewebe mit einem scharfen Werkzeuge in feine Schichten, übergoß die so geschaffenen schmalen, langen Streifen mit Nilwasser, legte sie auf Bretter dicht nebeneinander und breitete darüber rechtwinklig eine zweite, ebenfalls naß gemachte Schicht aus, die sich nach Bestreichung mit Pflanzenleim unter der Presse so fest mit der ersten verband, daß sie, getrocknet und geglättet, vorzüglich zur Aufnahme von Schriftzeichen geeignet war. Beschrieben wurde immer nur die eine Seite. Die Höhe der so fertiggestellten Blätter betrug $^1/_5$—$^1/_3$ m, die Breite in der Regel $^1/_4$—$^1/_2$ m. Gewöhnlich wurden sie zusammengerollt, wonach die Römer auch ihre Bezeichnung für den Band (volumen = Rolle) gewählt haben. Und wenn wir jetzt von einer Steuerrolle oder Stammrolle reden*), so lassen wir noch die alte Sitte durchschimmern, die Bücher aufzurollen statt sie aufzuschlagen. Nach

*) Vgl. auch Kontrolle = französisch contrôle aus contre — rôle, Gegenrolle, die angelegt wird, um die Richtigkeit der Rolle zu sichern.

der Güte unterschied man eine Reihe von Papyrusgattungen, die entweder nach den ägyptischen Ursprungsorten (Papier von Sais, Tanis) oder nach den römischen Kaisern und Kaiserinnen (Papier des Augustus, des Claudius, der Livia, Gemahlin des Augustus) benannt wurden. Ägypten aber blieb fast bis zum Untergange des römischen Reichs der Haupthandelsplatz für diese Marktware. Dort wurde sie auch am frühesten zum Schreiben verwertet. Denn es sind uns solche Schriftstücke aus der Mitte des 2. Jahrtausends vor Christi Geburt bekannt, aber es werden auch schon auf altägyptischen Wandgemälden Schreiber dargestellt, die Papyrusrollen in den Händen haben. So erklärt sich, daß die griechischen Namen für das neue Erzeugnis aus dem Nilgebiete entlehnt wurden; denn man wird kaum fehl greifen, wenn man annimmt, daß Papyros, Byblos und Chartes in Ägypten heimatsberechtigt sind. Diese drei Ausdrücke aber sind durch Vermittlung der Römer in die meisten europäischen Sprachen übergegangen. So führt unser Wort Bibel (= griechisch biblion, Buch, d. h. Buch der Bücher) zurück auf byblos; ferner ist lateinisch charta (= griechisch chartēs) das Stammwort von Karte und papyrus (= griechisch papyros) das von Papier, womit man jetzt freilich etwas ganz anderes bezeichnet.*) Über die Zeit der Entlehnung des neuen Beschreibstoffes haben wir keine genauen Angaben Die bekannte Erzählung, ein ägyptischer König habe aus Furcht, daß die Alexandrinische Bibliothek von der Pergamenischen überflügelt werden möchte, bei Beginn des 2. Jahrhunderts die Ausfuhr des Papyrus verboten und dadurch das Emporblühen der kleinasiatischen Pergamentfabrikation veranlaßt, kann uns lehren, daß damals die Erfindung der Ägypter den Griechen Kleinasiens bekannt war; ferner wissen wir aus andern Quellen, daß Papyrus um 450 in Athen gekauft wurde. In Italien aber ist der erste, der seiner gedenkt, der Dichter Ennius (239—169). Wann er in Deutschland auftritt, wissen wir nicht zu sagen; so viel steht jedoch fest, daß sein Gebrauch in allen Kulturländern seit dem 6. Jahrhundert allmählich abnahm und etwa 500 Jahre später fast ganz erlosch. Das an seine Stelle tretende Papier erhielt nunmehr seinen Namen.

*) Dagegen ist nicht ägyptischen, sondern griechischen Ursprungs der Ausdruck Zettel (= lat. schedula, griech. schidē, Schnitzel), womit man einen Abschnitt oder eine Lage von Papyrus meinte.

Dessen Erfindung geht wie manche andere wichtige Errungenschaft (z. B. Porzellan, Kompaß, Tusche) auf die Chinesen zurück. Etwa 100 Jahre nach Chr. Geburt stellte es der Hofbeamte Tsai-Lonn als ein Gemisch aus Lumpen, Baumrinde, Pflanzenfasern und Hanffäden her, und 806 errichtete der chinesische Staat Papierfabriken. Die Bekanntschaft der Mittelmeerländer mit dem neuen Beschreibstoffe wurde durch die Araber vermittelt*), die ihn bei der Belagerung von Samarkand (704) kennen gelernt und zuerst in Damaskus hergestellt haben sollen. Im Laufe des 9. und der folgenden Jahrhunderte wurde seine Fabrikation in den arabischen Gebieten Nordafrikas, in Sicilien, dem festländischen Italien (Genua) und Spanien eingebürgert, in Deutschland noch vor dem Jahre 1300, wahrscheinlich von Italien her.**) Denn die ersten Erzeugungsstätten, die wir in unserem Vaterlande nachweisen können, sind in den süddeutschen Orten Kaufbeuren, Nürnberg, Augsburg und Mainz gegründet worden, also in solchen, die meist lebhafte Handelsbeziehungen zu Oberitalien unterhielten; auch wurden die Geschäfte mehrfach — wenigstens gilt dies von dem des Ulman Stromer zu Nürnberg — von eidlich verpflichteten italienischen Arbeitern betrieben. In Mitteldeutschland waren die ältesten Herstellungsplätze die Klöster zu Chemnitz***), Grimma, Pforta, Meißen, Merseburg u. a.; später legten hier auch Städte und Fürsten eigene „Papierhäuser" an. Zu den bedeutendsten Papierfabriken, die unser Vaterland während des Mittelalters besaß, gehört die zu Ravensburg in Schwaben; ihre Erzeugnisse gingen sogar ins Ausland. Auch hat sie sich um die Verbesserung der Fabrikation sehr verdient gemacht. Während man bis etwa 1300 die Baumwollen- oder Leinenfasern in Mörsern zerstampfte, wurden dort zuerst Mühlen für die Zubereitung benutzt und durch Siebe aus Messingdraht eine bessere Verfilzung der rohen Masse ermöglicht. Bald erzielte man auch eine größere Weiße des Papieres, seitdem statt des Stärke-

*) Arabisch ist auch der Ausdruck „ein Ries" Papier.

**) Doch war es schon lange vorher in Deutschland bekannt als italienischer Ausfuhrartikel, wurde auch noch im 14. und 15. Jahrhundert zum Teil aus italienischen Papierfabriken bezogen.

***) 1398 ist von Markgraf Wilhelm v. Meißen ein Papiermühlenprivileg für das frühere Benediktinerkloster bei Chemnitz ausgefertigt worden.

kleisters tierischer Leim und Weizenstärke bei der Herstellung gebraucht wurden. Freilich bezog man noch lange Zeit feinere Papiersorten aus Italien, und noch 1470 verschrieben sich Baseler Kaufleute, um eine trefflichere Marke fertigen zu können, ausländische Arbeiter. Die Sitte, das Papier mit Drahtgeflechten aus Bütten oder Bottichen zu „schöpfen", blieb bestehen bis Anfang unseres Jahrhunderts, wo die Fabrikation mit Maschinen aufkam. Dies geschah in Frankreich 1811, in Deutschland 1819.

Mit der riesigen Zunahme des Papierverbrauchs, die namentlich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eintrat, stellte sich die Notwendigkeit heraus, auch nach andern Fabrikationsstoffen zu suchen. Dank der Erfindung des Sachsen Gottfried Keller (1845) hat man die Holzfaser zu diesem Zwecke verwerten lernen, die ursprünglich durch Schleifmühlen, jetzt auch auf chemischem Wege zerkleinert wird und neuerdings sind dazu noch andere Ersatzstoffe wie Stroh gekommen, die in größerer oder geringerer Menge den Lumpenfasern beigemischt werden. Für Brief- und Schreibpapier ist der Zusatz gering, für Zeitungs- und Packpapier oft sehr beträchtlich; Papiere für Druckschriften halten die Mitte. Die dadurch verursachte Billigkeit des Materials hat eine solche Zunahme des Bedarfs zur Folge gehabt, daß in Nordamerika auf den Kopf der Bevölkerung ein jährlicher Papierverbrauch von 8 kg, in England von 6, in Deutschland von 5 und in Italien von $3\frac{1}{2}$ kg kommt.*) Aber mit der Menge ist die Güte nicht gewachsen, sondern durch den Zusatz von Holzteilen hat sich die Haltbarkeit wesentlich verringert. Als das Lumpenpapier aufkam, fürchtete man, es würde den Jahrhunderten nicht Trotz bieten können. Daher verordnete Kaiser Friedrich II. im Jahre 1231, es sollte zu amtlichen Urkunden nur Pergament genommen werden, eine Sitte, die sich bei wichtigen Schriftstücken über das Mittelalter hinaus erhalten hat. Genau dasselbe erleben wir in unserer Zeit wieder. Denn in den letzten Jahren haben verschiedene Regierungen die Bestimmung getroffen, daß Behörden das Holzfaserpapier wegen seiner geringen Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkung des Lichts nicht zu Akten verwenden sollen.

*) Deutschland zählt jetzt 1443 Papierfabriken von 4514 der ganzen Welt.

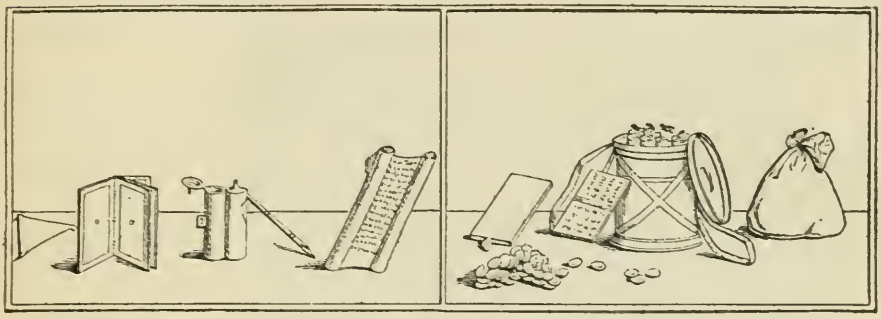
Ebenso mannigfaltig wie die Beschreibstoffe sind die zur Erzeugung der Schrift verwendeten Werkzeuge. In die Steine hieb man Inschriften mit dem Meißel, in Metall, Ton und Holz ritzte man die Buchstaben mit einem spitzen Instrumente ein. Daher hat englisch write, ritzen die Bedeutung schreiben angenommen, daher sprechen auch wir noch von einem Grundriß, Reißbrett, Reißzeug, obwohl wir jetzt nicht mehr Linien und Schrift „reißen", wie unsere Altvordern ihre Runen. Und vergleicht man die Grundbedeutung der Wörter, mit denen man in anderen Sprachen das Schreiben bezeichnet, z. B. von griechisch graphein (verwandt mit kerben) und lateinisch scribere, so ergiebt sich, daß auch sie zunächst nur das Einkerben zum Ausdruck bringen, wie es auf dem altdeutschen Kerbholz vorgenommen wurde, einer Einrichtung, Trink- und andere Schulden zu notieren, die sich in manchen Gegenden unseres Vaterlandes bis zur Gegenwart erhalten hat.*) Entsprechend der hervorragenden Bedeutung, welche die Wachstafel unter den Beschreibstoffen des Altertums hatte, bildete ein sehr wichtiges Schreibgerät jener Zeit der metallene oder beinerne Griffel. Er war an dem einen Ende mit einer Spitze zum Einritzen der Zeichen, an dem andern mit einer breiten Fläche versehen, die gleich einem Falzbein alle Unebenheiten wieder beseitigen konnte. (Vgl. die beifolgenden Abbildungen römischer Schreibgerätschaften.) An ihn erinnern noch mehrere Ausdrücke unserer Sprache. Denn Stil (= Eigenart der Darstellung) bezeichnet von Haus aus den Schreibgriffel, und Punkt, oder wie es eigentlich heißt, punctum (vgl. die Redensart: Punktum, Streusand drauf!) den Stich, den man am Schlusse eines Abschnitts mit dem Griffel in das Wachs machte.**)

Andere Schreibmittel fanden bei Pergament, Papyrus und Papier Verwendung. Hier trug man die Buchstaben entweder mit dem Pinsel auf, wie noch jetzt in China und Japan, oder gewöhnlicher mit einem Stück Schilfrohr, das vorn mit dem Federmesser beschnitten und gespalten sowie an der Schnittfläche mit Bimsstein geglättet worden war. Man bezog es, da die meisten Rohrarten zu schwammig waren und sich nicht

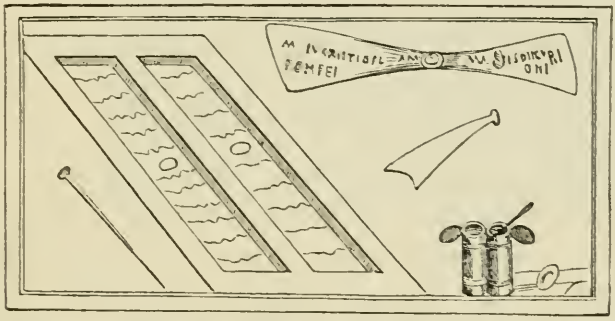
*) Vgl. auch die Wendung: er hat etwas auf dem Kerbholze.

**) Dieselbe Grundbedeutung hat das Wort Zentrum (Mittelpunkt eines Kreises) = das Gestochene.

gut zum Schreiben eigneten, vornehmlich aus Ägypten oder aus Knidus in Kleinasien. Gänsefedern zum Schreiben werden zuerst im 5. Jahrhundert erwähnt, haben sich aber bis ins 19. Jahrhundert erhalten, Metallfedern, die man schon während des Mittelalters im Morgenlande gekannt zu haben scheint, lassen sich in Europa erst seit dem 16. Jahrhundert nachweisen.



Wachstafel, Tintenfaß mit Schreibrohr, Rolle, Rechentafel u. Kapsel mit Rollen.



Griffel, Doppeltafel, adressierter und gesiegelter Papyrusbrief, Tintenfaß.

Abb. 4. Römisches Schreibgerät auf pompejan. Wandgemälden.
(Nach Mus. Borb. I, 12, 1. 3 und Schreiber, Kulturh. Bilderatl. XCI, 5.)

Doch fanden die Messingfedern, die man damals an mehreren Orten Süddeutschlands herstellte, wenig Anklang; denn immer wieder kehrte man zum Kiele zurück. Erst die in der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem französischen Mechaniker Arnoux gefertigte Feder bewährte sich, wurde aber nicht vor dem Jahre 1830 fabrikmäßig hergestellt. Damals entstanden die ersten englischen Betriebe in Birmingham, denen sich im Laufe der Zeit andere anschlossen; so wurden bereits Anfang der sechziger Jahre in der Berliner Fabrik von Heintze und Blankertz jährlich etwa 52 Millionen Stück gemacht, während

zu derselben Zeit aus französischen Werkstätten achtmal, aus englischen dreißigmal mehr hervorgingen. Dem gesteigerten Briefverkehr der Neuzeit hat man durch die Konstruktion von Schreibmaschinen Rechnung getragen, die in den Ländern des stärksten Handelsbetriebes, in England und Amerika, erfunden (1714), nach und nach vervollkommnet und seit etwa drei Jahrzehnten stark verbreitet sind, während sie auf dem europäischen Festlande erst in den letzten 10 Jahren zahlreicher Eingang gefunden haben.*)

Fragen wir nun, welche Stoffe man mit Pinsel, Rohr und Feder auftrug, so lautet die Antwort: hauptsächlich schwarze oder rote Farbe. Jene stellte man ursprünglich aus Ruß und Gummi her, seit Ausgang des Mittelalters aber in der Hauptsache aus Galläpfeln und Vitriol.**) Diese dagegen gewann man in der Regel aus Mennige, Rötel oder Zinnober. Mit roter Farbe malte man die Namen auf altrömischen Grabmälern, z. B. dem der Scipionen, damit gaben die byzantinischen Kaiser ihre Unterschrift, damit schrieben die Römer schon im 2. Jahrhundert vor Chr. die Überschriften der Gesetzeskapitel, um sie stärker hervortreten und in die Augen springen zu lassen; von dem lateinischen Ausdruck rubrica (Rötel) aber, der für solche Titel üblich war, stammt unsere Bezeichnung Rubrik; denn das Wort nahm allmählich den Sinn von Abschnitt an. Und wenn wir noch immer in unseren Kalendern die Feste mit rotem Druck angegeben finden oder etwas „rot im Kalender anstreichen", so ist dies als Überrest jener Sitte aufzufassen. Reichlicher als im Altertum wurde die rote Farbe in den Schreibstuben der Mönche verwendet. Damit malten diese die Anfangsbuchstaben (Initialen von lat. initium, Anfang) ganzer Bücher, einzelner Kapitel oder Seiten und hoben sie dadurch so stark hervor, daß dies nicht ohne Einfluß auf die Rechtschreibung der Folgezeit geblieben ist. Denn wenn wir jetzt die Hauptwörter abweichend von anderen europäischen Völkern mit großen Buchstaben beginnen, so ist dies in letzter

*) Amerikanischen Ursprungs sind die Goldfeder und die Füllfeder.

**) Das Wort Tinte ist entlehnt aus lat. tincta, Gefärbtes, Buntes, französ. encre aus lat.-griech. encaustum, Eingebranntes, einem ursprünglich der Wachsmalerei angehörigen Ausdruck, bei der die Farbe mit flüssigem Wachs eingebrannt wurde. Schreiben ist entlehnt aus lat. scribere.

Linie auf jene Sitte zurückzuführen. (Vgl. die beifolgende Abb. eines Initials aus der Matrikel [Studentenverzeichnis] der Universität Leipzig.) Damit schufen sie endlich die herrlichen Miniaturen (d. h. aus Mennig, minium, hergestellte Bilder), die zur Zierde ihrer Handschriften an

Abb. 5. Initial a. d. Leipzig. Matrikel. (N. d. Ausg. v. Erler.)

bedeutsamen Stellen eingefügt wurden. Deren Ursprung geht auf Ägypten zurück; von hier wurde der Brauch, man weiß nicht auf welchem Wege, nach Irland und England gebracht und dann durch die christlichen Glaubensboten in Deutschland verbreitet. Allmählich erlangte die Kunst eine große Vervollkommnung, so daß aus dem Beiwerk von Ranken, Blütenzweigen, Vögeln, Fischen, Schlangen u. s. f., womit man von Haus aus die Anfangsbuchstaben und Ränder eingefaßt hatte, selbständige Gemälde wurden, die zuweilen ganze Seiten bedeckten. Wer so farbenprächtige Bilder betrachtet, wie die Darstellung Walthers von der Vogelweide in der

Abb. 6. Walther von der Vogelweide. Miniatur a. d. Manesseschen Liederhandschrift. (Nach Könnecke, Bilderatlas zur Gesch. d. deutschen Nationalliteratur, Titelbild.)

Heidelberger Liederhandschrift (vgl. die Abbildung S. 24), kann die Worte begreifen, die der Überarbeiter des Nibelungenliedes am Ende des 12. Jahrhunderts von Siegfried gebraucht, als er Kriemhild zum ersten Male gesehen hat: „Da stand der Minnigliche, der Held von Niederland, als hätt ihn eines Meisters kunstgeübte Hand auf Pergament entworfen. Man mußte wohl gestehn, daß also stolze Helden man in der Welt noch nie gesehn." Allmählich stellte man auch andere Farben als die rote in den Dienst des Bücherschmuckes, besonders Lichtblau, dessen Verwendung aller Wahrscheinlichkeit nach von Italien her in Deutschland bekannt wurde. Seit dem 12. Jahrhundert wurden die Miniaturen gewöhnlich rot und blau gemalt. Erhalten aber hat sich die Sitte des „Illuminierens" und „Rubricierens" der Bücher noch über Guttenbergs Zeit hinaus, wo der Buchdruck beides übernahm (vgl. unten S. 54 und die Abbildung eines Holzschnittinitials von Holbein aus dessen „Totentanzalphabet", sowie S. 53 die Wiedergabe einer Seite aus der Lutherbibel mit dem den König David darstellenden Holzschnitt). Denn noch in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts zahlte der kursächsische Hof hohe Summen für Miniaturen, z. B. einmal „1 Schock 20 Groschen" für 84 Buchstaben zu „malen und illuminieren".

Für besonders kostbar galt Gold- und Silberschrift, zumal auf purpurfarbigem Pergament. Sie läßt sich zuerst im byzantinischen Reiche nachweisen, wo sie auch stark verbreitet war; doch wurde sie bald in Italien und anderen westeuropäischen Ländern eingeführt, außerordentlich vervollkommnet aber im Martinskloster zu Tours, der Stätte, wo Ende des 8. Jahrhunderts der berühmte Alcuin wirkte. Wenigstens sind die Prachthandschriften aus der Zeit Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen nach dem Urteile von Fachkennern unübertreffliche Meisterstücke der Schriftmalerei. Wir besitzen noch eine Anzahl solcher goldener und silberner Handschriften (Codices), welche meist die Evangelien oder den Psalter oder die ganze Bibel in der lateinischen Übersetzung enthalten. Eine goldene aus dem 8. Jahrhundert befindet sich z. B. in der Bibliothek des Louvre zu Paris, eine aus dem 9. Jahrhundert in der Königlichen Bibliothek zu München, eine aus dem 10. Jahrhundert in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, ein silberner Codex aber z. B. in der Universitätsbücherei von Upsala. Er

ist besonders wertvoll, weil er das größte auf uns gekommene Schriftstück der gotischen Sprache enthält, die Bibelübersetzung des Bischofs Ulfilas (etwa 311—381). Darum hat er auch die Habgier verschiedener Männer erregt und wechselvolle Schicksale gehabt. Im 6. Jahrhundert in Italien geschrieben, war er lange Zeit im Gebrauche des Westgotenvolkes, verschwand im 9. Jahrhundert gänzlich und wurde erst im 16. wieder in einer westfälischen Abtei entdeckt, kam von da nach Prag und im Dreißigjährigen Kriege durch den schwedischen General Königsmark nach dem Norden.

Bisher haben wir nur der flüssigen Farben gedacht, die man mit der Feder oder dem Pinsel auftrug*); doch gibt es auch feste, die man zum Teil schon im klassischen Altertum beim Schreiben verwendet hat. Den Rotstift (cerula miniata) erwähnt schon Cicero in ähnlichem Sinne wie wir; denn er spricht in Briefen an seinen Freund Attikus aus, daß er sich vor dessen Rotstift (= Kritik seiner Schriften) fürchte; die Kreide aber (= lateinisch creta) benutzte man z. B., um das Ziel in der Rennbahn damit zu bezeichnen, während sie neuerdings besonders bei Wirten beliebt ist, welche die Zechschulden „ankreiden" und gelegentlich auch einmal mit „doppelter Kreide" schreiben oder ein X(x) für ein V(u) machen, d. h. eine römische 10 für eine römische 5, um sich für das zu entschädigen, was sie bei faulen Zahlern „in den Schornstein schreiben" müssen. Dagegen war der Schieferstift, dessen sich unsere Schulkinder zum Teil noch bedienen, den klassischen Völkern unbekannt, ebenso wenig benutzten sie zum Liniieren oder Schreiben die Bleifeder. Sie ritzten vielmehr die Linien (= lat. linea) mit dem Griffel, nachdem sie mit dem Zirkel die Abstände ausgemessen und das Lineal zurecht gelegt hatten. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts zog man die Reihen gern mit Tinte, daneben verwendete man aber zu diesem Zwecke schon Blei oder eine Mischung von Blei und Zinn, seit etwa 1400 auch Stifte, deren Spitzen aus Silber hergestellt

*) Unsere Zeit kennt auch unsichtbare oder sympathetische Tinten, die erst nach Verlauf einiger Zeit oder nach Anwendung bestimmter Mittel lesbar werden. Wenn man z. B. mit einer Lösung von salpetersaurem Quecksilberoxyd weißes Papier beschrieben hat, kann man die Worte dadurch hervorlocken, daß man das Blatt einige Sekunden in ein mit Ammoniakdämpfen gefülltes Gefäß steckt.

waren. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts lernte man den Graphit als Schreibstoff kennen und schätzen, nannte aber die daraus verfertigten Geräte nach wie vor Bleistifte, als ob sie noch aus Blei bestünden. Sie wurden zuerst in englischen Fabriken erzeugt und mit der jetzigen Holzumhüllung versehen; seit etwa 1680 erschienen sie auf deutschem Boden, und bald stellte man sie hier selbst her. Bereits im Anfange des 18. Jahrhunderts bestanden Werkstätten in der Umgegend von Nürnberg (z. B. in Stein), und jetzt fabriziert unser Vaterland die meisten Graphitstifte unter allen Ländern der Erde. Zu dem großen Aufschwunge aber, den die Herstellung dieses Schreibmittels in den letzten Jahrzehnten genommen hat, trägt nicht bloß das gesteigerte Bedürfnis bei, sondern vor allem der Umstand, daß es einem finnischen Kaufmanne 1842 gelang, in Sibirien bedeutende Graphitlager aufzudecken, die bis jetzt über 33 000 Zentner dieses kostbaren Minerals geliefert haben. Den Hauptteil davon bezieht die Gegend von Nürnberg, wo zur Zeit in etwa 25 Fabriken jährlich 250 Millionen Bleistifte verfertigt werden; die meisten Gruben aber hat sich die weltbekannte Firma Faber gesichert.

Um nun geschriebene Worte wieder zu entfernen, brauchte man bei der Rußtinte des Altertums nur mit einem feuchten Schwamme über das Pergament hinzuwischen. Nicht so einfach war es, die mittelalterliche Gallapfeltinte wieder zu entfernen; hier mußten stärkere Mittel angewandt werden, besonders das Radieren (= lat. radere, schaben) mit dem Schabmesser; erst neuerdings hat man dazu auch Säuren herangezogen, während der Gummi mehr zur Beseitigung von Bleistiftschrift in Anspruch genommen wird.

Noch gilt es, anhangsweise zweier besonderer Schriftgattungen zu gedenken, die wir bisher nicht berücksichtigt haben, der Stenographie oder Kurzschrift und der Telegraphie oder Fernschrift. Der erste Versuch in jener, den wir kennen, stammt aus der Mitte des 4. Jahrhunderts vor Chr. Geb. und besteht in einem stenographischen System, das der Verfasser, in Stein gehauen, auf der athenischen Burg zur öffentlichen Kenntnis gebracht hat. Die Kürzung beruht darauf, daß an den Selbstlauten, die das Gerippe des Wortes bildeten, alle Mitlaute angedeutet wurden und zwar durch zwei Arten von Strichelchen, die man bald oben, bald in der Mitte, bald unten an die

Vokalzeichen anfügte. Außer diesem System haben die Griechen noch zwei andere Arten der Tachygraphie verwendet. Brauchbarer war die Erfindung der Römer. Schon frühzeitig hatten diese manche häufig vorkommenden Bezeichnungen mit dem bloßen Anfangsbuchstaben wiedergegeben, so Vornamen wie Markus (M.) und Lucius (L.), aber auch andere Ausdrücke, so daß z. B. A für die Hauptwörter ager (Acker), amicus (Freund), annus (Jahr), animus (Geist), für die Zeitwörter absolvo (ich spreche frei), aiunt (sie sagen), für die Umstandswörter aliquando (einst), ante (vorher) u. s. w. eintreten konnte. Darüber, welche von diesen Bedeutungen die passende war, mußte der Sinn entscheiden. Mitunter setzte man aber auch der Deutlichkeit wegen die beiden ersten Buchstaben (Sp. = Spurius, Ti. = Tiberius) oder die drei ersten (Ser. = Servius, Mam. = Mamercus). Derartige Kürzungen mischte man einfach unter die übrigen ausgeschriebenen Worte. Weiter ging schon der Dichter Ennius im Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr., der etwa 1100 solche stenographische Zeichen*) angewendet haben soll; doch war man auch damit noch nicht imstande, eine zusammenhängende Rede nachzuschreiben. Erst dem Freigelassenen des Redners Cicero, M. Tullius Tiro, gelang es, eine vollständige Kurzschrift auszubilden, mit deren Hilfe z. B. eine im Jahre 63 von dem jüngeren Kato gegen Katilina und seine Anhänger gehaltene Rede nachgeschrieben werden konnte. Sie bestand nicht lediglich aus einzelnen Buchstaben, sondern nahm auch andere Zeichen zu Hilfe; z. B. wurden maior (größer) und minor (kleiner), oriens (Osten) und occidens (Westen) in der Weise gekürzt, daß man m und o schrieb, aber zur Unterscheidung der beiden gleichmäßig beginnenden Wörter einen Punkt darüber oder darunter setzte. Und H bedeutete je nach der Stellung des Punktes rechts oder links, oben oder unten homo, hinc, hodie, heri. Auch die verschiedenen Wortendungen (-a, -um, -us u. s. w.) wurden durch Hilfszeichen angedeutet. Hundert Jahre später erhöhte Seneka die Zahl der Siglen (= Kürzungen) auf 5000; bald wurde die Schrift im Dienste der christlichen Kirche so eifrig benutzt, daß man die Predigten des Joh. Chrysostomus von Antiochien († 407), des Kirchen-

*) Diese hießen notae und die Stenographen notarii, ein Wort, von dem unsere Notare ihren Namen haben.

vaters Augustin († 430), des Papstes Gregor des Großen († 608) u. a. zum größten Teile damit niederschrieb. Im 9. Jahrhundert erlebte sie sogar noch eine neue Blüte und verschwand erst 100 Jahre später gänzlich aus dem Gebrauche.*)

Ähnlich geartet war die Kurzschrift, die Ende des 16. Jahrhunderts in England aufkam, gleichfalls wie bei den Römern infolge der höheren Entwicklung der Redekunst; sie rührte von Bright (1587) her, der gleich Tiro die Anfangsbuchstaben der Worte zu Grunde legte, aber es mit Hilfe von Punkten und Strichen soweit brachte, daß er nicht mehr als 556 charakteristische Wortzeichen nötig hatte. Und mit dieser Schrift erzielte er solche Erfolge, daß sich damals in Großbritannien Tausende in der neuen Kunst übten. Philipp Harsdörffer, der Verfasser des bekannten Nürnberger Trichters, der 1630 in London war, berichtet darüber: „In England ist es eine gemeine Sache, welche auch den Weibern bekannt (ist), daß sie eine ganze Predigt von Wort zu Wort nachschreiben, und besteht die Kunst fast in solchen Zeichen, wie sie vor alters bei den Römern die Notarii gebrauchten, da ein Buchstabe ein ganzes Wort bedeutet." Zum ersten Male dagegen finden wir die Grundsätze — und auch den Namen — der modernen Stenographie vertreten in dem Lehrgang des Engländers John Willis (1602), worin die Wörter völlig ausgeschrieben, die Zeichen für die Buchstaben aber stark verkürzt wurden. Er fand in England verschiedene Nachahmer, z. B. Ramsay, dessen System mit unwesentlichen Abweichungen 1679 bei uns Eingang fand, ohne sich einbürgern zu können. Ebenso wenig war dies dem 1796 von Friedrich Mosengeil aufgestellten Lehrgebäude beschieden, das auf dem von Bertin und von Taylor fußte. Erst dem Bayern Xaver Gabelsberger gelang es 1834, eine brauchbare, ganz eigenartige Schrift zu erfinden, bei der z. B. das helle i durch Hochstellung, das dumpfe u durch Tiefstellung, der starke Grundton a durch Verstärkung eines benachbarten Konsonanten ausgedrückt wird. In seinen Bahnen wandelten dann andere weiter.

*) Im Kgl. Bayr. Archiv zu München hat man den Entwurf einer Urkunde Karls des Großen in Tironischen Noten gefunden, der vor 777 gemacht worden ist und sich auf der Rückseite eines Orginaldiploms (Fulda 7. Jan. 777) befindet.

Die größte Verbreitung hat die Stenographie zur Zeit in England und Amerika, dann folgen Deutschland, Frankreich, Österreich und die Schweiz. In den erstgenannten Ländern weist die Pitmansche (1837) die meisten Anhänger auf, in Frankreich die Duployésche (1867), in Süddeutschland und Österreich-Ungarn das System Gabelsbergers (1834), in Norddeutschland das Stolzesche (1850). Daneben erfreut sich in unserem Vaterlande noch größerer Gunst die Kurzschrift von Arends (seit 1850), Roller (seit 1875), Schrey (seit 1887) u. a.; neuerdings haben sich die Schulen von Stolze und Schrey zusammengeschlossen; doch überwiegt die von Gabelsberger immer noch an Mitgliederzahl. Denn für 1900 geben die Stenographenkalender folgende Ziffern an: Gabelsbergerianer 1320 Vereine mit 48 165 stenographiekundigen Mitgliedern und 47 144 im letzten Jahre Unterrichteten; Anhänger der Stolze-Schreyschen Lehre 914 Vereine mit 26 585 Mitgliedern und 38 939 Unterrichteten. Die übrigen Systeme sind schwächer vertreten. In den Parlamenten sitzen schon längst Stenographen, z. B. im deutschen Reichstage je 6 Vertreter der beiden Hauptrichtungen. Auch die höheren Schulen haben bereits die Wichtigkeit der Kurzschrift erkannt und sie vielfach in den Lehrplan aufgenommen, in Bayern seit 1854, in Österreich seit 1871, in Sachsen seit 1873 u. a. Vor allem aber haben sich die Kaufleute und Gewerbetreibenden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr davon überzeugt, welche außerordentlichen Vorteile ihnen die Stenographie bietet; wie nützlich diese auch für Schriftsteller und Gelehrte ist, sagt nichts deutlicher als der Ausspruch des österreichischen Dichters Robert Hamerling: „Ich weiß nicht, ob unter alle dem, was ich zur Verrichtung meines irdischen Tagewerks je gelernt, sich irgend etwas befunden hat, das mir nachher so namhafte Dienste geleistet hätte als gerade die Stenographie."

Ein ebenso bedeutsame Erfindung ist die Kunst, schriftliche Mitteilungen mit großer Schnelligkeit auf weite Entfernungen zu übermitteln. Ihre Anfänge gehen gleichfalls ins Altertum zurück, wo sie allerdings noch ziemlich unvollkommen ist. Um ein vorher erwartetes Ereignis rasch nach einer bestimmten Richtung zu melden, brannte man in mäßigen Zwischenräumen Holzhaufen an, die man zu diesem Zwecke errichtet hatte; so erhielt, wie der griechische Dichter Äschylus erzählt, Agamemnons

Gemahlin in Mycen die Kunde von Trojas Einnahme noch in der nämlichen Nacht durch Feuerzeichen, obwohl die Länge dieser Strecke 70 Meilen betrug.*) Praktischer war eine andere Gattung optischer Telegraphen, die besonders durch zwei Franzosen, die Brüder Chappe, ausgebildet worden ist (1793); denn mit ihr konnte man zuerst wirkliche Worte befördern. Sie bestand darin, daß in bestimmten Entfernungen auf hoch und frei gelegenen, also weithin sichtbaren Stellen Gerüste mit je drei beweglichen Balken aufgerichtet wurden. Da man nun vorher die Zeichen verabredet hatte, durch die jeder Buchstabe wiedergegeben werden sollte, und diese durch Veränderung der Balkenlage leicht ausgedrückt werden konnten, so war eine sichere, wenn auch umständliche Aussprache möglich. Aber wie der Feuertelegraph nur bei Nacht mit Vorteil zu gebrauchen war, so der Zeichentelegraph nur am Tage, und auch hier nur bei klarem, nebelfreiem Wetter. Trotzdem machte man in Ermangelung eines Besseren große Anlagen davon, durch welche die wichtigsten Städte West- und Mitteleuropas miteinander verbunden wurden. Eine solche Linie ging von Paris nach Lille, eine andere von London nach der englischen Hafenstadt Portsmouth, eine dritte von Berlin nach Koblenz. Die beiden ersten erforderten ein zwanzigmaliges Aufnehmen und Umexpedieren der Neuigkeiten, die letztgenannte sogar ein siebzigfaches, wozu mehr als 200 Menschen nötig waren. Doch erreichte man durch Übung schließlich eine solche Fertigkeit, daß eine Anfrage von dem einen Endpunkte der Strecke nach dem anderen in zwei Stunden befördert, also in vier Stunden beantwortet werden konnte. Die große Entfernung von Berlin nach Petersburg erforderte unter teilweiser Anwendung von Kurieren etwa 50 Stunden; als aber der Kaiser von Rußland 450 Fernrohre dabei verwenden ließ, die er bei Professor Fraunhofer in München bestellt hatte, wurde die Zeit wesentlich abgekürzt. Doch diente die Telegraphie damals nur den Interessen der Regierungen und einzelner Behörden.

Ein allgemeinerer Gebrauch, namentlich für Privatleute, ward erst möglich, als die beiden Göttinger Professoren Gauß und Weber 1833 einen leistungsfähigen elektrischen Fernschreiber

*) Eine interessante Zusammenstellung über antike Telegraphie gibt F. Zambaldi in der Zeitschrift Atene et Roma I, S. 65 ff.

verfertigten, der zuerst zwischen der Sternwarte und dem physikalischen Zimmer der Universität in Betrieb gesetzt wurde. Wohl hatte schon Sömmering in München 1809 den Versuch gemacht, die Elektrizität zur Beförderung von Nachrichten heranzuziehen*), wohl hatte auch Ampère in Paris 1820 eine telegraphische Leitung angelegt, die auf der Entdeckung des Dänen Örstedt beruhte, daß eine freischwebende Magnetnadel in der Nähe eines elektrischen Stroms eine ganz verschiedene Lage erhält, je nachdem die Elektrizität in dieser oder jener Richtung durch den Draht geht. Aber beide Apparate erforderten so viele Nadeln u. s. w. und waren infolge davon so umständlich, daß sie sich im praktischen Leben nicht bewährten. Wie viel einfacher war dagegen der Gaußsche, bei dem nur zwei Drähte und zwei Nadeln gebraucht wurden! Und doch fehlte auch ihm noch ein Haupterfordernis, die Möglichkeit, das in die Ferne geschriebene Wort gleich auf das Papier zu übertragen. Diesen Schritt tat der Münchener Steinheil. Während Gauß die verschiedenen Buchstaben nur durch Ablenkung, d. h. Rechts- und Linksbewegung der Magnetnadel zum Ausdruck gebracht hatte, richtete es Steinheil so ein, daß diese freischwebend Punkte auf einen Papierstreifen ritzte, welcher durch ein Uhrwerk langsam vorübergeführt wurde. Eine weitere Verbesserung ward erst möglich durch Anwendung von Elektromagneten. Wenn man nämlich ein weiches Stück Eisen mit magnetisch gemachten Kupferdrähten umwickelt, so wird es selbst magnetisch und zieht einen Stift an, sobald die Drahtleitung, durch die der galvanische Strom geht, geschlossen ist, verliert dagegen die Anziehungskraft wieder, wenn die Leitung unterbrochen wird. Wendet man nun das Steinheilsche Verfahren mit dem Papierstreifen an, so kann man durch Anziehen des Stiftes Punkte oder Striche einritzen, je nachdem man mit dem Tastapparate den Strom nur auf Augenblicke schließt oder etwas länger geschlossen hält. Aus Punkten und Strichen aber setzt sich das telegraphische Alphabet zusammen; und zwar ist die Zusammensetzung so getroffen, daß die am häufigsten vorkommenden Buchstaben mit den wenigsten Zeichen ausgedrückt werden, die am seltensten gebrauchten mit den meisten. Dieses Alphabet und die erste Benutzung des so verbesserten Schreibtelegraphen gehen auf den Engländer Morse

*) Er wollte die Zeichen durch galvanische Zersetzung von Wasser geben.

zurück, der fast gleichzeitig (1836) mit Steinheil seine Erfindung veröffentlichte. Seitdem ist noch manches auf diesem Gebiete verbessert worden. Z. B. hat man erkannt, daß der eine Leitungsdraht überflüssig ist und durch die elektrische Kraft der Erde ersetzt werden kann; man hat auch Apparate erfunden, die gleich wie die Schreibmaschinen Buchstaben drucken, aber in der Hauptsache ist man bisher der Morseschen Art treu geblieben, die zuerst eine allgemeine Verbreitung gestattete.

Seit Ende der vierziger Jahre nun ging man darauf aus, die Hauptstädte Europas durch Telegraphenlinien miteinander in Verbindung zu setzen.*) Die ersten 1849 eingerichteten Linien waren Paris—Brüssel, Berlin—Aachen und Berlin—Eisenach—Frankfurt a. M., 1850 folgte Leipzig—Dresden nach, ebenso legte man in diesem Jahre, um Paris mit London verknüpfen zu können, das erste unterseeische Kabel zwischen Dover und Calais. Doch bedurfte es noch fast zweier Jahrzehnte, ehe es gelang, durch Riesenkabel eine dauernde Verbindung zwischen der alten und der neuen Welt herzustellen. Dieses gewaltige Werk wurde 1866 vollendet**), und jetzt sind nicht weniger als 42 Schiffe vorhanden, die den Zweck haben, das die ganze Erde umspannende Netz von Kabeln imstande zu erhalten. Aber auch auf dem Festlande hat in den letzten Jahrzehnten die Ausdehnung der Drahtwege in gewaltigem Maße zugenommen und mit ihm der Umfang des telegraphischen Verkehrs. Die Länge der Staatstelegraphenlinien betrug 1901 in Deutschland 141 068, in Frankreich 94 828, in Großbritannien 66 140, in Österreich-Ungarn 54 207 und in Rußland 130 024 km. Daß aber Deutschland noch keineswegs den stärksten Fernschreibverkehr hat, lehrt die Statistik. Nach dieser kamen 1901 in England auf 100 Einwohner etwa 196 Drahtnachrichten im Jahre, in Frankreich 103, in Deutschland 64, in Österreich-Ungarn 32, in Rußland 10.***) Wollte man aber daraus den Schluß ziehen, daß Deutschland im Handel und Verkehr z. B. hinter

*) Seit einigen Jahren telegraphiert man auch ohne Draht, eine Erfindung des Italieners Marconi.

**) Die am 29. Juli 1858 fertig gestellte erste Verbindung wurde nach wenigen Wochen durch Reißen des Kabels wieder aufgehoben.

***) In England wurden 1901 rund 82 Millionen Telegramme befördert, in Frankreich 45, in Deutschland 40, in Österreich-Ungarn 21 und in Rußland 15½ Millionen.

Frankreich zurückgeblieben sei, so würde man fehlgreifen. Der Deutsche schreibt lieber die billigen Postkarten und Briefe, als daß er eine viel höhere Summe für Telegramme bezahlt.

Naturgemäß hat man es sich nicht entgehen lassen, die Neuerung auch im Kriege auszunützen. Zuerst sind die Amerikaner auf diesen Gedanken gekommen, die während der Kämpfe zwischen den Nord- und Südstaaten 1861—1865 reichlich davon Gebrauch machten. In Deutschland finden wir sie zuerst beim dänischen Feldzuge 1864. Jetzt hat man besondere Telegraphenabteilungen im Heere, die auch zu Friedenszeiten, namentlich während der Manöver, in Tätigkeit treten.

Endlich ist im Laufe der Zeit die Schnelligkeit bei der Erledigung der einzelnen Depeschen erheblich gewachsen. Mit dem alten Nadeltelegraphen konnte man nur 4—5 Worte in der Minute befördern, mit dem Morseschen erzielte man 1879 eine Geschwindigkeit von 17 Worten, mit dem in England eingeführten Apparat von Cooke und Wheatstone hat man es auf etwa 500 Worte gebracht; dagegen ist man jetzt imstande, mit dem z. B. zwischen Buda-Pest und Preßburg verwendeten Schnelltelegraphen der ungarischen Ingenieure Pollak und Viray 900—1000 Wörter in der gleichen Zeit zu erledigen. Eine annähernd gleich große Geschwindigkeit hat man mit dem neuen Apparat des australischen Journalisten Donald Murray erzielt. Hier erfolgt die Absendung durch eine Art Schreibmaschine und das angekommene Telegramm wird in Typenschrift auf Blättern geliefert. Auch das vom Prof. Rowland in Baltimore erfundene System zeigt manche Vorteile. Doch ist auf diesem Gebiete noch nicht das letzte Wort gesprochen; denn man stellt immer neue Versuche an, um den riesigen Depeschenverkehr mit möglichst geringem Aufwand von Mitteln zu bewältigen.

2. Buchdruckereiwesen.

Drucken ist von Haus aus gleichbedeutend mit drücken, ebenso wie zucken mit zücken oder „seine Mucken haben" mit „Mücken im Kopfe haben". Man kann daher mit diesem Worte auch die Versuche früherer Zeiten bezeichnen, verkehrt geschriebene, d. h. in Spiegelschrift hergestellte Buchstaben auf irgend einen Gegenstand zu übertragen. Dieses Druckverfahren ist schon im

Altertum nicht selten gewesen. Von König Agesilaus wird erzählt, er habe öfter, um den Mut seiner Soldaten zu beleben, das Wort „Sieg" in der angegebenen Weise auf die hohle Handfläche geschrieben und dann unbemerkt auf die Leber eines Opfertieres abgedrückt. Mit strahlendem Antlitz sei er darauf vor den Soldaten erschienen, um ihnen das günstige Vorzeichen vorzulegen, und habe damit immer eine große Wirkung erzielt. Häufiger als zu solchen Trugmitteln ist die Spiegelschrift auf gebrannten oder geschnittenen Steinen und bei Holzformen in Gebrauch gewesen. Der Siegelzylinder bedienten sich schon die Babylonier (vgl. beifolgendes Bild)*), der Siegelringe die Perserkönige, und um 600 waren diese auch in Griechenland bekannt. Gestempelte Backsteine in gewöhnlicher Schrift hat man zahlreich unter den Trümmern der alten Stadt Babylon und in den Ruinen des oberägyptischen Thebens gefunden; Bauziegel, auf denen das Jahr der Herstellung in dieser Art eingeprägt war, wurden in großer Zahl zur Errichtung befestigter römischer Lager verwendet. Eindrücke in Metall, die durch erhabene Schriftzeichen in der Gußform hervorgebracht wurden, zeigen, um die Münzen beiseite zu lassen, die von den Griechen und Römern benutzten Schleuderkugeln (vgl. beifolgende Abbildung mit der Aufschrift: „Feri Pompeium", Triff den Pompejus!), Aufschriften auf Broten aber, verschieden nach den Fruchtsorten, aus denen diese hergestellt waren, hat man in pompejanischen

Abb. 7. Altbabylon. Siegelzylinder (vgl. die Anm.). (Nach Coll. de Clercq I, 124.)

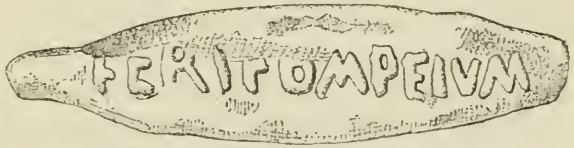


Abb. 8. Römisches Schleuderblei mit Inschrift. (Nach Bergk, Inschr. römischer Schleudergesch. I, 10.)

*) Die Aufschrift lautet: „Nebo, der Schreiber von Esagila (Tempel), Liebling des Marduk (Merodach)." Der Gott Nebo selbst ist mit dem Schreibgriffel darauf dargestellt. Einen solchen Siegelzylinder hatte jeder im öffentlichen Leben stehende Babylonier.

Häusern entdeckt, z. B. „Erbsenbrot" (e cicere). Auch der Gebrauch von Schablonen kommt frühzeitig vor; unter anderem benutzten sie Kaiser und hochstellte Beamte zur Namensunterschrift. Wenigstens wird von Theodorich dem Großen († 526) berichtet, daß er die 11 Buchstaben seines Namens (Theodericus) in Kreuzform und durchbrochen auf Goldblech habe anbringen lassen, um damit Schriftstücke zu unterzeichnen.

Ein Fortschritt war der Holztafeldruck, d. h. die Herstellung von Drucksachen mittels einer Holzplatte, auf welche Schriftzüge erhaben eingeschnitten waren. Er ist in China heimatsberechtigt. Im Reiche der Mitte konnte man bereits im 10. Jahrhundert ganze Bücher auf diese Weise herstellen und im 14. Jahrhundert die Pekinger Zeitung drucken. Vielleicht hat die zur Zeit der Kreuzzüge erfolgte engere Berührung mit dem Morgenlande die Kenntnis dieses neuen Kunstzweiges in Europa vermittelt. In Deutschland sind derartig geschnittene Formen seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar; und zwar wurden zu diesem Zwecke gewöhnlich dünne Metallplatten oder Holztafeln aus Buchsbaum benutzt, die man mit Druckerschwärze aus Ruß und Öl überzog. So stellte man eine ganze Reihe von Schriftstücken her, namentlich Schulbücher zum Erlernen des Lateins (z. B. Donate, d. h. Auszüge aus dem großen grammatischen Lehrgebäude des Römers Älius Donatus) oder Werke religiösen Inhalts (z. B. die Kunst, die Erzählungen der Evangelisten nach der Reihenfolge der Kapitel im Gedächtnis zu behalten). Denn diese beiden Gattungen von Büchern wurden damals am meisten begehrt. Aber nicht allein Lautzeichen, sondern auch Bilder gab man auf diese Art wieder, ja die ältesten uns erhaltenen Holztafeldrucke bestehen lediglich in Abbildungen ohne Text. Bald konnte man beides vereinigen und fügte den bildlichen Darstellungen kurze Erläuterungen hinzu, kleine Sprüche, die aus dem Munde der Heiligen hervorkamen, oder sonstige Begleitworte, die unten am Blatte angebracht wurden. Doch hatten diese illustrierten Werke meist nur geringen Umfang und umfaßten selten mehr als 50 Seiten. Dabei bedruckte man immer nur die vordere Blattfläche; denn das befeuchtete Papier wurde unter beständigem Reiben so stark auf die Holztafeln mit ihren hochgestellten Schriftzügen gepreßt, daß sich außer der aufgestrichenen Farbe auch die Umrisse der Buchstaben tief einprägten.

Den letzten entscheidenden Schritt im Druckereiwesen tat der Mainzer Johannes Gensfleisch zum Gutenberg (1397—1468), ein gelernter Goldschmied, der zuerst auf den klugen Gedanken kam, **bewegliche Typen** herzustellen, sie zusammenzusetzen und vermittelst einer Presse auf Papier abzudrucken. Doch gelang ihm das neue Unternehmen nicht mit einem Male. Schon in Straßburg, wo er sich 1424—1444 aufhielt, machte er Versuche, aber erst nach der Rückkehr in die Vaterstadt und nachdem er sich die nötigen Geldmittel verschafft hatte, erreichte er sein Ziel. Er verband sich nämlich mit dem reichen Mainzer Bürger Johann Fust, der ihm 800 Gulden zur Beschaffung von Gerätschaften und 300 Gulden für Miete, Heizung, Papier u. a. vorstreckte, war aber so unvorsichtig, einen Kontrakt einzugehen, der seinem Partner die Möglichkeit gab, ihm 1455 den Prozeß zu machen und ihn so aus dem Geschäft hinauszudrängen. Während Gutenberg auf eigene Faust eine neue Druckerei einrichtete und 1468 in den Hofdienst des Erzbischofs Adolf von Nassau trat, nahm Fust († 1466) seinen Schwiegersohn Peter Schöffer († 1503) als Geschäftsteilnehmer an.

Fragen wir nun, welche Aufgaben der Erfinder der neuen Kunst zu lösen hatte, so galt es zunächst, für die Formen und Lettern den geeignetsten Stoff und die beste Gestalt ausfindig zu machen, ferner die Buchstaben in passender Weise aneinanderzusetzen, so daß sie in möglichst gleichmäßige Lage kamen („setzen") und endlich das bisher zum Reiben über das Druckpapier und die darunter liegenden Typen benutzte Ledersäckchen durch eine feste Presse zu ersetzen. Die Schriftgießerei geschah folgendermaßen: Auf einem Stück erweichten Stahls wurden die Umrisse der Buchstaben verkehrt aufgezeichnet und dann erhaben geschnitten (Vaterform, Patrize); nachdem die so gefertigten Zeichen am Feuer wieder gehärtet worden waren, schlug man sie in ein Stück Kupfer oder Messing, wodurch vertiefte Spiegelschrift entstand (Mutterform, Matrize). In diese Schriftform wurde dann eine aus geschmolzenen Metallen (jetzt nimmt man dazu gern 75 % Blei, 23 % Antimon und 2 % Zinn) bestehende Mischung gegossen, welche nach dem Kaltwerden die zum Buchdruck nötigen Typen lieferte. Seitdem sind manche Verbesserungen auf diesem Gebiete vorgenommen worden.

Große Verdienste um die ganze Technik des Typengießens hat sich namentlich J. Breitkopf in Leipzig erworben, aber

die Aufgabe des Maschinengusses statt des früheren Handgusses haben die Amerikaner gelöst. Denn nach manchen Versuchen glückte es David Bruce in Brooklyn 1838, eine recht brauchbare Maschine zu bauen, und 1853 hat der Engländer Johnson eine noch vollkommenere hergestellt, welche die Lettern gießt, abschleift, beschneidet und in Reihen aufsetzt. Auch ist es eine Errungenschaft der letzten 50 Jahre, einen einheitlichen Schriftkegel, d. h. gleiche Typenhöhe für dieselben Schriftgattungen zu gewinnen. In dieser Beziehung haben wir den Franzosen viel zu verdanken, von denen auch manche Namen von Schriftgattungen herrühren wie Nonpareille, Colonel, Petit, Bourgeois, während andere nach den Büchern genannt sind, die zuerst damit gedruckt worden sind, wie Cicero und Korpus*), oder nach den Orten, wo sie am frühesten Anwendung gefunden haben, z. B. die Schwabacher Schrift, die sich seit 1467 in der Stadt Schwabach bei Nürnberg nachweisen läßt. Wie sehr aber auch Italien für unsere Typenformen von Einfluß gewesen ist, lehrt die Tatsache, daß die Antiqua (Lateinschrift) 1468 in der Offizin des Aldus Manutius zu Venedig aufgekommen und 1472 in Deutschland (Augsburg) nachgeahmt, die Kursive aber (= franz. Italique, engl. Italic) 1501 ebenda nach dem Vorbilde der Handschrift Petrarkas zuerst beim Drucke eines Vergiltextes angewandt worden ist, während sich die ersten griechischen Lettern in der 1476 zu Mailand gedruckten Grammatik des Laskaris finden.

Für das „Setzen" war es von der größten Wichtigkeit, daß die Typen alle viereckigen Schnitt hatten, damit sie leicht zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefügt werden konnten. Dies geschah gleich dem Ablegen der Lettern, wenn der Druck wieder auseinander genommen werden sollte, mit der Hand; doch wird es in größeren Druckereien jetzt auch mit Maschinen ausgeführt, deren erste Hattersley erfunden hat; so kann ein Arbeiter 7—8000 Buchstaben, d. h. 150—160 Zeilen in der Stunde fertigstellen. Da nun beim Setzen immer Fehler unterlaufen, so machte man schon frühzeitig von jedem Bogen einen „Bürstenabzug" zum Zwecke der Verbesserung; man legte nämlich auf den mit Schwärze überstrichenen Drucksatz einen Bogen Papier und klopfte ihn überall mit einer Bürste ab, eine

*) Vgl. Corpus iuris.

Sitte, die sich später geändert hat, während der Name Bürstenabzug für den Korrekturbogen üblich geblieben ist. Ähnlich verhält es sich mit dem Worte Aushängebogen, das auf den Brauch bedeutender Buchdruckereibesitzer früherer Zeit wie Aldus Manutius (1449—1515) oder Robert Stephanus (Etienne) in Paris (1503—1559) zurückgeht, die ersten gedruckten Bogen öffentlich anzuschlagen, damit jeder Vorübergehende, der sich dafür interessierte, Gelegenheit finde, etwaige Druckfehler aufzustechen und den für jedes entdeckte Versehen ausgesetzten Lohn zu erwerben. Das erste Druckfehlerverzeichnis erschien in einem zu Basel 1468 veröffentlichten Buche.

Was nun das Druckverfahren selbst anbetrifft, so war es bis zum Anfang unseres Jahrhunderts eben, d. h. es wurde das Papier auf den in einer ebenen Fläche liegenden Satz durch eine herabgelassene Platte (Tiegel) niedergedrückt. Noch ist uns die Abbildung einer solchen Tiegeldruckhandpresse aus dem Jahre 1500 erhalten. Danach war sie sehr einfach und bestand ganz aus Holz. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts kamen eiserne in Aufnahme*), und diese werden noch gegenwärtig in wesentlich verbesserter Form und mit mechanischer Kraft zu kleineren Drucksachen verwendet, namentlich aber zu sogenannten Accidenzarbeiten herangezogen, also solchen, die nicht regelmäßig ausgeführt werden, sondern dem Zufall (accidens, accidentia) ihre Entstehung verdanken, wie die Herstellung von Visitenkarten, Trauerbriefen, Verlobungsanzeigen u. a. Völlig umgestaltet wurde die Druckmechanik durch die Erfindung der Schnellpresse. Sie hat uns ein Deutscher, Friedrich König aus Eisleben (1774—1833), geschenkt, der nach zahlreichen vergeblichen Bemühungen, in München, Wien und Petersburg Druckereibesitzer zur Annahme und Durchführung seiner Pläne zu gewinnen, nach London übersiedelte und dort 1811 die erste Maschine herstellte, welche auch das Auftragen der Schwärze mit einer Walze selbst besorgte, aber noch mit der flachen Platte druckte. Schon ein Jahr später ersetzte er den Tiegel durch den Zylinder und damit den ebenen durch den rollenden Druck. Hier erfolgte das Pressen nicht mehr durch Niederlassen einer geraden Fläche, sondern

*) Die erste größtenteils eiserne wurde 1772 gebaut, die erste ganz eiserne 1800.

durch eine über den Satz laufende Walze, das Papier aber wurde nicht mehr bogenweise auf die Lettern gelegt, sondern von der Rolle darüber gezogen.

Doch bald genügte auch diese Maschine den sich beständig steigernden Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit nicht mehr. Daher wurde sie, besonders von den praktischen Engländern und Amerikanern, noch weiter verbessert, zunächst durch Vermehrung der Druckzylinder und sodann durch Erfindung der Rotationspresse, die in Europa Anfang der siebziger Jahre (1873 in Wien) eingeführt wurde und sich so bewährte, daß seitdem größere Zeitungen kaum noch anders als mit ihr hergestellt werden. Sie hat „endloses" Papier, das in einer Länge von 3—4 km selbsttätig über die Druckwalze läuft, sie feuchtet dieses an, schneidet es, druckt es, falzt es, wirft es ab, zählt es und schichtet es auf; endlich, was die Hauptsache ist, besteht die Satzfläche, gegen welche die Walze gepreßt wird, nicht mehr wie bisher aus einer ebenen Bahn, sondern aus einem Zylinder, der Satz selbst ist also gebogen und wird, damit man ihm diese Form geben kann, stereotypiert. Und zwar ist das Verfahren dabei, das man auch bei Flachdruck benutzt, um große Auflagen eines Werkes von unverändertem Satze zu verschiedener Zeit herzustellen, etwa folgendes: Man bestreicht sechs Bogen Papier mit Kleister, klebt sie zusammen, macht sie feucht und legt sie auf den zum Abdruck bestimmten Schriftsatz. Dann wird die Masse mit Bürsten geschlagen, so daß sie möglichst in die Vertiefungen eindringt, darauf gepreßt und getrocknet. Schon in fünf Minuten hat sie eine solche Härte, daß man sie wegnehmen und als Gußform benutzen kann. Nun braucht nur noch die flüssige Metallmischung hineingeschüttet zu werden und die zusammenhängende, biegbare Platte mit den Bildern der Lettern ist fertig. Das ganze Verfahren dauert höchstens 20—25 Minuten und gewährt den großen Vorteil, daß man die Schrift bloß einmal zu setzen braucht und doch schnell verschiedene Exemplare der Druckform herstellen kann, noch dazu solche, die sich bei der Rotationsmaschine leicht der Gestalt des Zylinders anpassen lassen. Um aber die Platten haltbarer zu machen, gibt man ihnen jetzt auch noch einen Überzug von Nickel, Kupfer oder Stahl, den man auf galvanoplastischem Wege herstellt, d. h. so, daß man die Metalle mit Hilfe des elektrischen Stroms auflöst und sich auf den Platten niederschlagen läßt. Demnach ist die Buch-

druckerei jetzt wieder bei den festen Tafeln angekommen, mit denen sie vor Jahrhunderten begonnen.

Ein anderer Fortschritt für den Druck war die Verwertung der Dampfkraft, welche die Maschinerie billiger und schneller in Bewegung setzt, als es Menschenhände vermögen. Wie sehr sich dadurch die Druckerei beschleunigt hat, läßt sich am besten durch einen Vergleich der Leistungsfähigkeit einer heutigen Maschine mit derjenigen einer alten Handpresse ersehen. Mit dieser konnten höchstens 300 Bogen an einem Tage fertiggestellt werden, die Königsche, nicht mit Dampf betriebene Schnellpresse lieferte 800 Bogen in der Stunde, die jetzige 1000—1500 Bogen, die neueste Rotationsmaschine aber 5000 Bogen, beiderseits bedruckt; ja mit Doppelmaschinen kann noch weit mehr in der Stunde vollbracht werden. Wie wäre es sonst auch möglich, die riesigen Auflagen der zwei- bis dreimal täglich erscheinenden großen Zeitungen so rasch zu drucken oder die beträchtliche Zahl umfangreicher Werke so billig herzustellen? Sind doch z. B. von der sächsischen Bibelgesellschaft 1896 über 30000 Bibeln und über 8000 Neue Testamente und von der preußischen in derselben Zeit etwa 108000 Bibeln und 49000 Neue Testamente gedruckt worden.

Schneller als die Vervollkommnung erfolgte die Ausbreitung der Buchdruckerkunst über deutsches und außerdeutsches Gebiet. Schon der Umstand, daß sich verschiedene Städte rühmen, die Erfindung in ihren Mauern gemacht zu haben, deutet darauf hin. Denn tatsächlich sind alle, die darauf Anspruch erheben, sehr bald von Mainz aus mit der neuen Errungenschaft bekannt geworden: Straßburg, Bamberg, Haarlem, Antwerpen, Brügge, Florenz, Venedig, Bologna u. s. w. Auch fügte es ein glücklicher Zufall, daß die Stadt Mainz am 28. Oktober 1462 von Adolf von Nassau mit stürmender Hand genommen wurde, und da die Fustsche Druckerei dabei in Flammen aufging, die nunmehr arbeitslosen Gehilfen genötigt waren, sich anderswohin zu wenden. Daher zählte Deutschland 1480 bereits 23 Städte mit Druckereien und Anfang des 16. Jahrhunderts über 50 mit der mindestens zehnfachen Zahl der Werkstätten. Natürlich waren die meisten in den wichtigsten Mittelpunkten des Verkehrs, und da damals der Handel besonders über das Mittelmeer ging, so entfällt der Hauptteil davon auf süddeutsche Städte. Augsburg hatte um das Jahr

1500 22 Druckereien, Basel 20, Straßburg 17, Nürnberg 13.*) Darunter waren manche ziemlich bedeutende. Z. B. in der letzgenannten Stadt hatte schon 1470 der berühmte Verlagsbuchhändler Anton Koberger, der „König der Buchdrucker", 100 Gesellen, die mit 24 Pressen arbeiteten. Auch weniger hervorragende Handelsplätze konnten sich bald des Vorzugs einer eigenen Offizin rühmen, so Ulm und Pilsen 1468, Speier 1471, Eßlingen 1472, Merseburg 1473, Blaubeuren, Breslau, Lübeck, Trient 1475. Dagegen wurden in Leipzig die ersten Bücher 1481, in München und Wien 1482 gedruckt. In Westfalen, Friesland und Holland legten namentlich die Brüder vom gemeinsamen Leben überall Druckereien an, anderswo taten es vielfach die Fürsten, die es für notwendig erachteten, in ihren Residenzstädten eigene Offizinen zu haben, weil sie oft Erlasse und Verordnungen schnell herstellen und der Öffentlichkeit übergeben wollten. So hielt es Herzog Ernst der Fromme zu Gotha 1640 für eine „Notdurft, zu besserem Behufe seiner Regierung und zum Nutzen der Schulen" eine Buchdruckerei in Gotha aufzurichten und dazu „den getreuen Peter Schmid" aus Schleusingen kommen zu lassen, daß dieser „alle Patente, Paßzettel, Mandate und Befehle verfertigen solle, desgleichen auch alle gemeinen Schulbücher", die auf diese Weise billiger beschafft wurden. Auch gab er ihm, damit er besser auskommen könne, 50 Gulden jährliche Unterstützung, Freiheit von bürgerlichen und Kriegslasten, endlich die Erlaubnis, so viel Bier als er für sich, sein Weib, seine Kinder und sein Gesinde zum Haustrunke bedürfe, ohne Steuer brauen zu dürfen. Das Papier lieferte ihm in der Regel die Regierung, für den Druck eines Bogens aber erhielt er gewöhnlich einen Pfennig. Selbst Privatleute, welche die Bedeutung der neuen Kunst zu würdigen und auszunutzen wußten, legten sich auf eigene Rechnung Offizinen an; die ersten in Deutschland der Professor der Mathematik Peter Apianus (Bienewitz) in Ingolstadt, dann Albrecht Dürer und Ulrich v. Hutten.

Doch nicht allein über Deutschland verbreitete sich die Mainzer Erfindung, sondern sie drang auch ins Ausland.

*) In Berlin gab es 1525 erst eine, 1706 10 privilegierte Druckereien, deren Hauptgeschäft in der Drucklegung von Leichenpredigten, Hochzeits- und Gelegenheitsgedichten sowie theologischen Streitschriften bestand.

1464 gründeten zwei Deutsche, Sweynheim und Pannartz, die erste Druckerei in Subiaco, die sie drei Jahre später nach Rom verlegten, 1469 Johann von Speier die erste in Venedig, 1470 drei Deutsche, Friburg, Kranz und Gering, die erste in Paris. Auch später haben sich unsere Landsleute vielfach um dies Gewerbe in den Nachbarländern verdient gemacht, z. B. Bade, Higmann und Kerver in Frankreich; Druckerzeichen wie écu de Cologne (Kölner Schild), die im 16. Jahrhundert zu Paris nicht selten sind, deuten gleichfalls auf Einwanderung Deutscher hin. Daneben kamen Fremde nach Deutschland, um sich hier in die Geheimnisse der „schwarzen Kunst" einweihen zu lassen; so erlernte sie wohl in Köln der erste Buchdrucker Londons und Englands überhaupt, William Caxton, der 1471 seine Werkstätte eröffnete, und ebenda erhielten auch die Zunftgenossen der Niederlande ihre ersten Anregungen. Im übrigen haben sich außerhalb Deutschlands durch hervorragende Leistungen ausgezeichnet, sei es durch Reinheit des Drucks und Sorgfalt der Interpunktion oder durch vorzügliches Papier und Schönheit der Typen oder durch zahlreiche und wertvolle Verlagsartikel*), die Italiener Aldus Manutius in Venedig und Giunta in Florenz, die Franzosen Etienne und Didot, der Holländer Elzevier, sowie der Belgier Plantin aus Antwerpen.

Bei der Menge neu entstehender Druckereien war die Zahl der Druckschriften, die schon im Anfange hergestellt wurden, nicht gering. Bereits im 15. Jahrhundert sollen in Europa etwa 16000 Bücher gedruckt worden sein, die meisten davon in Deutschland. Mit Stolz konnte daher der Humanist Wimpheling 1507 aussprechen: „Wir Deutschen beherrschen fast den gesamten geistigen Markt des gebildeten Europas." Um 1600 betrug die Durchschnittsziffer der jährlich in unserem Vaterlande erscheinenden Druckschriften 800, um 1700 fast 1000, um 1800 schon 3350, 1840 über 10000, 1880 über 14000, 1890 über 21000. Nur zeitweilig ist sie etwas zurückgegangen, z. B. während des Dreißigjährigen Krieges, aber dann rasch wieder gestiegen. Man hat ferner berechnet, daß bis 1534 allein in Wittenberg 16 Ausgaben des Neuen Testaments und in anderen Städten des Deutschen Reichs wie Augsburg, Straßburg, Basel u. s. w. 54 Nachdrucke davon er-

*) Buchdruck und Buchhandel waren lange in einer Hand vereinigt.

schienen sind, sowie daß die Offizin von Hans Lufft in Wittenberg, damals die größte in Norddeutschland, innerhalb der Jahre 1534—84 100000 Exemplare der vollständigen Lutherschen Bibelübersetzung in Umlauf gebracht hat. Die Größe der Auflage betrug dabei wohl etwa 3000 Stück, während bei wissenschaftlichen Werken in der Regel kaum 300, bei volkstümlichen außer der Bibel, dem Gesangbuch und den Gebetbüchern meist nicht über 600 Exemplare auf einmal gedruckt wurden.

Zu den ältesten Drucken, d. h. den bis zum Jahre 1500 hergestellten, welche man mit dem Namen Incunabeln oder Wiegendrucke bezeichnet, benutzte man teilweise noch Pergament. Solche Bücher sind jetzt wegen ihrer Seltenheit besonders wertvoll; am meisten gilt dies natürlich von den frühesten Mainzer Erzeugnissen. Von der 1455 aus der Fustschen Werkstatt hervorgegangenen lateinischen Bibel, die in 100 Exemplaren (darunter ein Drittel auf Pergament) hergestellt wurde und aus zwei Foliobänden mit 641 Seiten (327 und 314) von je 42 Zeilen bestand, sind noch zehn auf Pergament gedruckte Prachtstücke vorhanden, darunter zwei in London und je eins in Berlin, Leipzig, Paris und Rom, ferner 21 Papierdrucke, die meist in deutschen Bibliotheken aufbewahrt werden. Von dem aus derselben Druckerei stammenden lateinischen Psalter, dem ersten gedruckten Werke, welches das Jahr der Veröffentlichung (1457) und den Namen des Druckorts angibt, sind noch sechs Stück in Wien, Dresden, Darmstadt und in drei außerdeutschen Städten nachweisbar. Sie werden besonders wegen ihrer künstlerischen Ausstattung geschätzt. Denn in ihnen sind zum ersten Male blaue und rote Zierbuchstaben eingedruckt worden, zusammen 350, meist von ziemlicher Größe, z. B. ist das den ersten Psalm beginnende B (in Beatus) etwa 6 cm hoch und 8 cm breit. Gleichfalls als wertvolles Buch gilt die 1482 in Venedig erschienene Ausgabe eines mathematischen Werkes des berühmten Gelehrten Euklid. Denn in ihm ist die Widmung an den damaligen Dogen der Republik gleich den Initialen der Zueignung und der Vorrede in das Prachtgewand des Golddrucks gekleidet, der hier zum ersten Male begegnet.

Die Sprache der Bücher war damals in Deutschland gewöhnlich noch die lateinische; im Jahre 1500 wurden erst

etwa 80 deutsche Bücher veröffentlicht, 1518 schon 150; unter Luthers Einfluß aber nahm der Prozentsatz deutscher Druckschriften dermaßen zu, daß 1519 bereits 260, 1520 570, 1521 620, 1524 900 der Öffentlichkeit übergeben wurden. Allein unter Luthers Namen kamen in den Jahren 1518—23 553 Neudrucke heraus. Ein Zwickauer Prediger berichtet 1525, alle Welt wolle mit Dr. Martin Luthers Büchern handeln und damit reich werden, und der berühmte Altenburger Geistliche Spalatin schreibt schon 1520, nichts werde mehr gekauft, nichts begieriger gelesen, nichts eifriger besprochen; ja in dem gleichen Jahre hat ein Buchhändler auf der Frankfurter Messe nach eigener Angabe 1400 Exemplare von Luthers Schriften abgesetzt. Damit steht in Einklang, daß seine Abhandlung über die Freiheit des Christenmenschen binnen sechs Jahren sechzehn Nachdrucke nötig machte und daß ihm für den Verlag seiner Bücher einmal 400 Gulden angeboten wurden, eine Summe, die sein jährliches Einkommen um 100 Gulden überstieg. Doch lehnte er es ab, Geld dafür anzunehmen.

Aus alledem ergibt sich, daß die neue Kunst von außerordentlichem Einfluß auf das ganze geistige Leben des 15. und 16., sowie auch der folgenden Jahrhunderte gewesen ist. Denn durch sie wurde die Wissenschaft weiter verbreitet und schneller zur Entfaltung gebracht, jenes, weil die Bücher, die man bisher nur mühsam durch Abschreiben vervielfältigt hatte, jetzt billiger geliefert werden konnten, dieses, weil nun die Gedanken rascher ausgetauscht und die Leistungen der einzelnen besser gewürdigt werden konnten. Kein Wunder, daß das Straßburger Gutenbergdenkmal die hervorragendsten Geister Europas mit zur Darstellung bringt und das Frankfurter am Fußgestell die Theologie, Poesie, Naturwissenschaft und Industrie vorführt.

Gutenberg aber hat durch seine Erfindung das papierne Zeitalter eröffnet und nach dem Ausspruche eines deutschen Dichters „den Gedanken kühn befreit aus dem jahrtausendalten Sklavenbande und Fittiche dem freien Wort verliehn, daß es durchfliegt die Zeiten und die Lande."

Wir haben bisher nur von dem einen Druckverfahren mit Typen gesprochen; es gibt deren noch mehrere andere: zunächst den Kupferdruck (vgl. die folgenden zwei Kupferstiche von Chodowiecki), der schon in einem 1477 zu Florenz erschienenen

Buche verwendet worden ist*) und, wie der Name sagt, darin besteht, daß eine (natürlich geschliffene und glattpolierte) Kupferplatte dabei in Gebrauch genommen wird. Erst seit Anfang unseres Jahrhunderts nimmt man dafür auch Stahl (Stahlstich). Die zum Abdruck bestimmte Schrift oder Abbildung wird meist mit einem spitzen Instrument in die ebene Fläche eingeritzt, die dann mit Farbe überstrichen wird. Damit das Papier beim Drucken richtig in die Fugen der Zeichnung hineingepreßt wird, bedeckt man es mit einem weichen Tuche. Während sich also beim Letterndruck die erhabenen Stellen abdrucken, tun es hier die tiefer liegenden. Daher nennt man die Technik des Buchdrucks auch Hochdruck und die des Kupferstichs Tiefdruck. Selbstverständlich ist, daß man solche Platten nicht benutzen wird, um Bücher oder Zeitungen herzustellen; denn das würde zu umständlich und teuer sein; wohl aber bedient man sich ihrer z. B. zur Herstellung des Papiergelds, welches 1716 in Frankreich aufgekommen und jetzt in Ermangelung hinreichender Edelmetalle in der ganzen civilisierten Welt verbreitet ist. Den

(Minna: „Was seh' ich, diesen Ring . .".)

Abb. 9. Kupferstich Chodowieckis aus Lessings Minna von Barnhelm.
(Aus Könnecke, Bilderatlas d. deutsch. Nationallit.)

*) Das erste deutsche Werk, welches durch einen Kupferstich illustriert wurde, ist 1479 von G. Reyser in Würzburg gedruckt worden, aus späterer Zeit, aber von einem der bedeutendsten Kupferstecher Deutschlands, D. N. Chodowiecki († 1801), stammen die zwei oben abgebildeten Kupferstiche zu Lessings Minna von Barnhelm.

dazu erforderlichen Bedruckstoff fertigt man, um Nachahmungen zu erschweren, so, daß man in der Papiermasse Muster einlegt (sogenannte Musterzeichen), die, gegen das Licht gehalten, sichtbar werden, oder daß man, wie für das deutsche Reichspapiergeld, zahlreiche gefärbte Fasern wirr durcheinander bettet. Die Figuren, Randleisten und Schriftzüge aber, die durch die Kupferdruckpresse auf das Papier übertragen werden, sind meist von Künstlerhand entworfen und in Kupfer gestochen. Welche Mengen solcher wertvoller Scheine jährlich gefertigt werden, ersieht man aus dem Berichte über die Tätigkeit der deutschen Reichsdruckerei, die im Jahre 1897 mit 20 Hand- und 4 Schnellpressen 1204000 Stück Reichsbanknoten und 852000 Stück Reichskassenscheine im Gesamtwerte von über 466 Mill. Mark hergestellt hat. Ebenso wendet man den Kupferdruck auch zur Anfertigung von anderen Wertzeichen wie Schuldverschreibungen, Anleihen, Aktien u. s. w. an, wiewohl dabei oft andere vervielfältigende Künste mit im Spiele sind. Denn die Gesellschaften, Städte oder Regierungen, welche solche Papiere herausgeben, sind darauf bedacht, durch Häufung der Herstellungsschwierigkeiten Fälschungen zu verhüten. So findet man z. B. häufig künstliche Unterdrucke, die gewöhnlich auf lithographischem Wege hervorgebracht worden sind.

(Franziska: „Alle zwanzig, Herr Werner".)

Abb. 10. Kupferstich Chodowieckis aus Lessings Minna von Barnhelm.
(Aus Könnecke, Bilderatlas d. deutsch. Nationallit.)

Damit wären wir zu einer neuen Art der Vervielfältigung,

dem Steindruck, gekommen. Aloys Senefelder machte 1798 die Entdeckung, daß die mit einer fettigen Masse auf glatten Steinen ausgeführte Zeichnung mit Schwärze überzogen und abgedruckt werden kann, wogegen die übrige Fläche der Platte die Farbe nicht annimmt, sofern sie nach Auftragung der Umrisse mit einer Wasser- oder Gummilösung angefeuchtet wird. Doch eignet sich nicht jeder Stein in gleicher Weise dazu, am besten wohl der Schiefer von Solnhofen bei Eichstätt in Bayern, der die genügende Härte, Dichtigkeit und Feinheit der Poren besitzt. Erst neuerdings hat man daneben auch Metalle, z. B. das Aluminium und Zink, verwendet.

Über diese drei Arten des Druckes ist man bis jetzt nicht hinausgekommen; dagegen hat man nach und nach in der Methode, die Druckplatten herzustellen, große Fortschritte gemacht. Während anfangs dazu nur die Tätigkeit der Hand herangezogen wurde, hat man sich dabei allmählich die Chemie und die Photographie zu nutze gemacht. Man wirkt nämlich mit Hilfe des Lichtes auf dafür empfindliche Stoffe, namentlich Chromsalze ein, welche auf eine zum Drucken in Aussicht genommene Metall- (oder Glas)platte aufgetragen sind.*) Dann werden die zum Druck bestimmten Stellen der Metallplatte durch Aufgießung von ätzenden, d. h. metallauflösenden Flüssigkeiten bis zu einer gewissen Tiefe weggefressen. So schafft man dem Steindruck und dem Kupferdruck entsprechend Lichtdruck und Helio-(Photo-)gravüre. Wollten wir aber hier näher auf diese und andere Techniken eingehen, so würde dies zu weit führen. Wir verweisen daher auf das vor einigen Jahren erschienene Büchlein von C. Kampmann, Die graphischen Künste, Leipzig, Göschensche Verlagsbuchhandlung 1898.

Doch soll hier noch kurz ausgeführt werden, wie sich die Illustration der Schriften im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat. Die Sitte, das Geschriebene mit Bildern zu erläutern, ist keineswegs neu; sie findet sich schon im Altertum bei asiatischen Völkern (Chinesen, Indern, Persern) wie bei europäischen (Griechen, Römern). Griechische Gelehrte hielten es für angemessen, Schriften über wissenschaftliche Stoffe mit

*) Mit denselben Hilfsmitteln macht man auch Platten für den Buch-(Hoch)druck zurecht, wobei natürlich umgedreht die nicht druckenden Stellen in der Metall-(Zink)platte weggeätzt werden müssen. Auf diesem Wege sind die meisten Abbildungen dieses Buches hergestellt worden.

Abbildungen zu versehen, die zur Veranschaulichung und Belehrung dienen sollten. Dies bezeugt unter andern ein Werk des Astronomen und Geometers Eudoxus aus Knidus (um 370 v. Chr.), der nachweisbar zuerst in Griechenland astronomische Zeichen zur Erläuterung des Textes hinzufügte; dies beweist auch ein noch erhaltenes (in Wien befindliches) Werk des griechischen Arztes und Naturforschers Dioskorides, das um die Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christus verfaßt ist und von den Arzneimitteln des Pflanzen- und Tierreichs handelt, dies bekundet endlich ein medizinisches Werk des Apollonius aus Citium über Einrenkungsmethoden aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., welches uns in einer Handschrift aus byzantinischer Zeit vorliegt. (Vgl. die beifolgende Abbildung 11.)

Auch die Schulbücher wurden illustriert, vor allem der eifrig von der Jugend gelesene Homer; z. B. bewahrt die ambrosianische Bibliothek zu Mailand noch Bruchstücke einer Ilias mit 58 Abbildungen. Dem Beispiele der Griechen folgten die Römer, welche verschiedene Bücher, namentlich den Vergil, zur Freude und Anregung der Schüler mit Bildern ausstatteten (so das in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom befindliche Exemplar) und auch Geschichtswerke künstlerisch ausschmückten. Das Großartigste aber, was sie geleistet haben, sind wohl die 39 v. Chr. erschienenen „Bildnisse" (Imagines) des gelehrten Forschers M. Terentius Varro, eine Galerie berühmter Männer, in der nach dem Zeugnis des Plinius nicht weniger als 700 Abbildungen von Königen, Feldherrn, Staatsmännern, Dichtern, Prosaikern, Künstlern u. s. w. mit begleitendem Text enthalten waren.

In den Fußstapfen der Römer wandelte die spätere Zeit. Besonders waren die Mönche darauf bedacht, Bibeln und Gebetbücher zur Augenweide der Leser zu „illuminieren", doch in der Regel nicht die ganze heilige Schrift, sondern nur einzelne Teile. Von diesen Werken sind uns mehrere prachtvolle Stücke erhalten, die ins 4.—6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückreichen: so eine Ausgabe des ersten Buches Mosis mit 48 Miniaturen, in denen die biblische Geschichte vom Sündenfall bis zum Tode Jakobs dargestellt wird, und eine Schilderung der Taten Josuas auf einer 10 m langen Pergamentrolle. Jene ist ein köstlicher Schatz der Wiener, diese der Vatikanischen Bibliothek in Rom. Neutestamentliche Vorgänge finden wir am frühesten in einem zu Rossano in Calabrien aufbewahrten Evangelienbuche gezeichnet; auch wissen wir, daß der heilige

Augustin ein mit reichem Bilderschmuck versehenes Exemplar der Evangelien von Afrika mit sich nach Canterbury in England genommen hat. Eine ganze Bibel mit Illustrationen erwarb 1398 Herzog Philipp der Kühne von Burgund für 600 Gold-

Abb. 11. Aus dem medizinischen Werk des Apollonius von Citium.*)
(Nach der Ausgabe von H. Schöne.)

*) Das Bild, welches sich in einem Codex Laurentianus befindet, zeigt eine Umrahmung von ausgesprochen byzantinischem Charakter, während Patient und Arzt, entgegen der byzantinischen Gewohnheit und somit nach einer Vorlage aus dem Altertum, nackt dargestellt sind; dieser renkt jenem, wie die Aufschrift sagt [*ἐμβολὴ μηροῦ ἡ ἐπὶ κεφαλὴν καὶ (διὰ) τοῦ (τῆς) πήχεως τοῦ ἰατροῦ παρὰ τὸν περίναιον γενομένη, ἣν εἰς τὸ ἔσω μέρος ὀλίσθη*] einen nach innen luxierten Oberschenkel ein, hat ihn deshalb aufgehangen und seine beiden Arme mit Riemen an den Körper gebunden.

gulden. Die meisten Bilderhandschriften wurden im 13. bis 15. Jahrhundert hergestellt; denn damals hatte man eine wahre Sucht nach bildlichen Darstellungen. Doch war die Art der Behandlung nicht mehr so wie im Altertum. Wie sich die Schrift in den verschiedenen Zeitabschnitten wandelte, so wurden auch die Illustrationen dem jeweiligen Geschmacke der Menschen angepaßt und allmählich von den Anschauungen und Stilformen der Römer und der Byzantiner frei. Ein vollständiger Umschwung trat mit dem Aufkommen der Holzschneidekunst ein, doch gebührt der Buchmalerei das große Verdienst, der folgenden Zeit ein nicht hoch genug zu schätzendes Material an Zierleisten, Arabesken, Vignetten*), Initialen u. s. w. übermittelt zu haben. Den Vorteil des Abdrucks in Holz geschnittener Bilder vor dem Malen erkannten bald die Illuminatoren, die seit dem 14. Jahrhundert damit beschäftigt waren, Andacht- und Gebetbücher, Kalender und ähnliche Schriften besonders für den Verkauf auf den Jahrmärkten herzustellen, und sie, um ihnen einen größeren Abnehmerkreis zu sichern, mit Bildchen zierten. Das erste Blatt, das nachweislich in Deutschland durch Holztafeldruck geschaffen wurde, ist das Bild des heiligen Christoph etwa aus dem Jahre 1440; ein anderes mit der Marterung des heiligen Sebastian stammt aus derselben Zeit. Doch läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß die Kunst schon im 14. Jahrhundert ausgeübt worden ist. Als man endlich den Holzschnitt mit der Tiegeldruckhandpresse zu vervielfältigen vermochte, wuchs die Zahl der Illustrationen sehr. Soweit uns bekannt, ist das älteste damit geschmückte Druckwerk Ulrich Boners Edelstein, eine Sammlung von 100 Fabeln und Erzählungen, die 1461 auf 88 Blättern veröffentlicht wurden; ein Jahr später erschien die sogen. Armenbibel, eine Unterweisung der Unwissenden (pauperes) in der christlichen Heilslehre mit einer Sammlung von etwa 40 Bildern, die nach den Glasgemälden des Klosters zu Hirsau hergestellt und mit kurzen Erläuterungen versehen waren. Diesen Werken folgten zahlreiche andere nach, die zum Teil prächtig ausgestattet wurden; Namentlich die Titelblätter suchte man in der schönsten Weise zu schmücken. (Vgl. beifolgende Abbildungen.) Zu wirklich

*) Randzeichnungen, die ursprünglich in Weinrankenform gehalten waren und von lateinisch vinea benannt sind. Die ersten Vignetten verwendet Joh. v. Veldener zu Löwen in seinem Fasciculus temporum 1476.

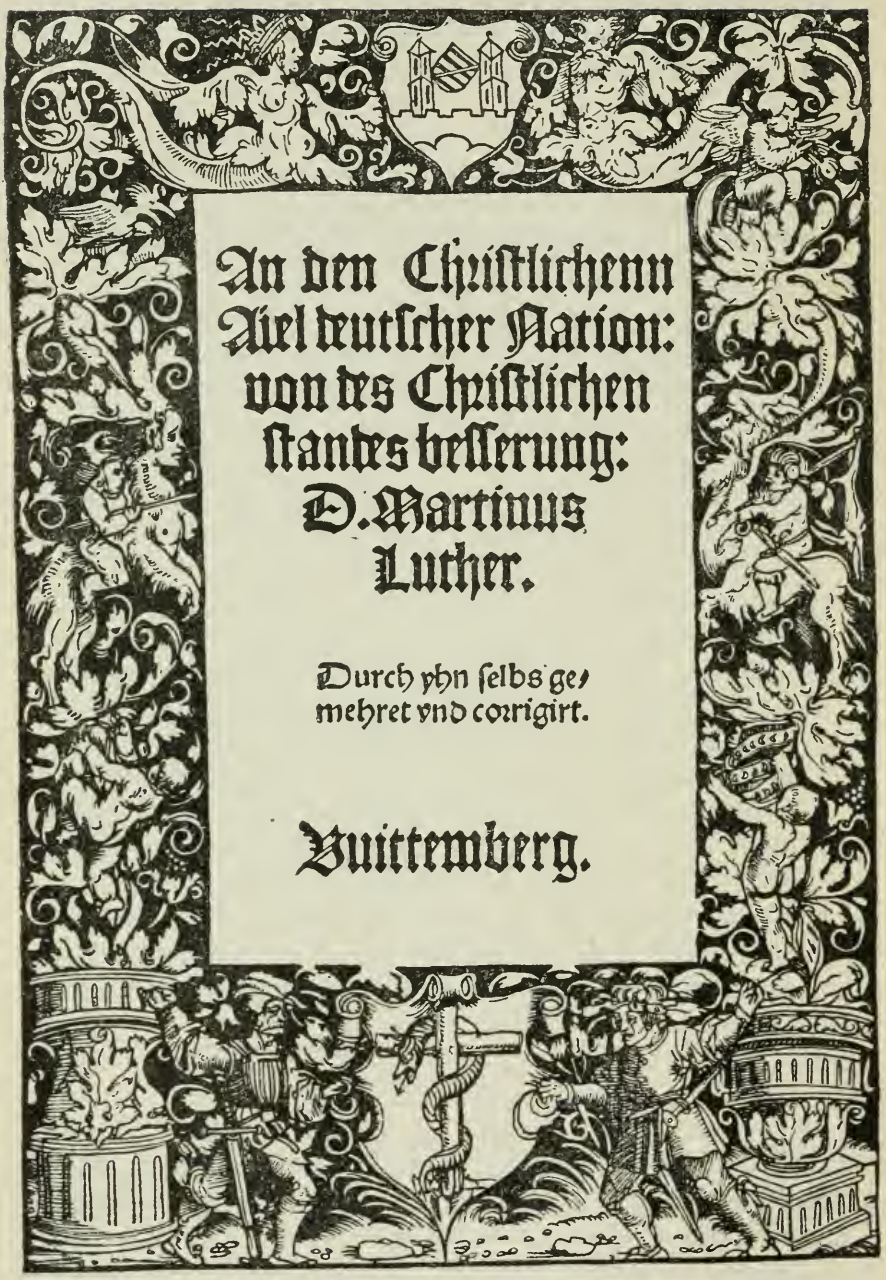
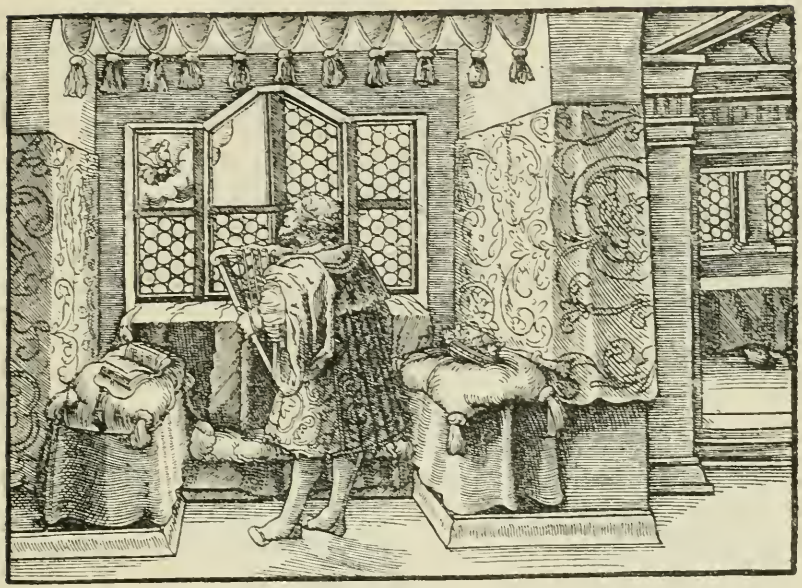


Abb. 12. Titel zu Luthers Schrift: „An den christlichen Adel."
(Nach Könnecke, Bilderatlas z. Gesch. d. deutschen Nationalliteratur, verkleinert.)

Der Psalter.



I.

Ol dem der nicht wandelt im rat der Gottlosen/noch trit auff den weg der sünder/Noch sitzt da die Spötter sitzen.

Sondern hat lust zum Gesetz des HERRN/Vnd redet von seinem Gesetze tag vnd nacht.

Der ist wie ein bawm gepflantzet an den wasserbechen/der seine frucht bringet zu seiner zeit/Vnd seine bletter verwelcken nicht/vnd was er machet/das gerett wol.

Aber so sind die Gottlosen nicht/Sondern wie sprew/die der wind verstrewet.

Darumb bleiben die Gottlosen nicht im gerichte/noch die sunder jnn der Gemeine der gerechten.

Denn der HERR kennet den weg der gerechten/Aber der gottlosen weg vergehet.

II.

WArumb toben die Heiden/Vnd die lente reden so vergeblich?

Die Könige im lande lehnen sich auff/vnd die Herrn ratschlahen miteinander/Wider den HERRN vnd seinen gesalbeten.

Lasset vns zureissen jre bande/vnd von vns werffen jre seile.

Aber der im Himel wonet/lachet jr/Vnd der HERR spottet jr.

Er wird einest mit jnen reden jnn seinem zorn/Vnd mit seinem grim wird er sie schrecken.

Aber ich

Abb. 13. Anfang des Psalters a. d. ersten Druck d. vollständ. Bibelübersetzung Luthers. (Nach Könnecke, Bilderatlas z. Gesch. d. deutschen Nationalliteratur, verkleinert.)

künstlerischer Bedeutung gelangte aber der Holzschnitt erst im 16. Jahrhundert, wo bedeutende Maler wie Dürer, Holbein (vgl. beifolgende Abbildungen zweier Buchstaben aus seinem Totentanzalphabet), Kranach die Zeichnungen entwarfen und kunstliebende Fürsten wie Maximilian I. ihre Unterstützung gewährten. Die von verschiedenen Meistern illustrierten Dichtungen dieses Kaisers sind eine Zierde jener Zeit und von bleibendem Werte, namentlich der „Theuerdank", der sich durch den Luxus der Ausstattung und die große Zahl der Bilder auszeichnet, überdies von einem der berühmtesten Buchdrucker, Johann Schönsperger aus Augsburg, in Nürnberg mit besonders dazu gegossenen Lettern 1507 gedruckt worden ist. Namentlich in den Hauptsitzen des Buchdruckergewerbes, in Venedig, Basel, Frankfurt a. M., Nürnberg, Augsburg, Wittenberg, Leipzig, fanden sich bald zahlreiche Leute ein, die es verstanden, mit dem Messer oder Grabstichel geschickt umzugehen, wofür sie freilich oft nicht glänzend bezahlt wurden. Wenigstens schreibt der Züricher Buchhändler Froschauer, der ein großes Verlagsgeschäft, zumal in Bibeln, hatte, 1545: „Ich habe den besten Maler, so jetzt ist, bei mir im Hause und gebe ihm alle Wochen zwei Groschen, Essen und Trinken; er tut nichts anderes als Figuren reißen in Chronika."

Abb. 14. Buchstabe aus Holbeins Totentanzalphabet. (Nach d. Faksimiledruck der Reichsdruckerei.)

Abb. 15. Buchstabe aus Holbeins Totentanzalphabet. (Nach d. Faksimiledruck der Reichsdruckerei.)

Doch allmählich wurde der Holzschnitt in besseren Büchern vom Kupferstich zurückgedrängt und erhielt durch den Dreißigjährigen Krieg einen schweren Schlag, blieb aber z. B. für Titel einfacher ausgestatteter Bücher wegen seiner größeren Wohlfeilheit immer in Gebrauch. (Vgl. den folgenden Titel zu Schillers Räubern.) Erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wurde er, vor allem durch den Engländer Bewick, zu neuem Leben erweckt und nahm, dank der Gründung illustrierter Zeitschriften, in unserem Jahrhundert wieder großen Aufschwung. Welcher Vervollkommnung er aber fähig war, ersieht man z. B. aus den Bildern, mit denen Adolf Menzel die Werke Friedrichs des Großen geschmückt hat.

Die

Räuber.

Ein Schauspiel

von fünf Akten,

herausgegeben

von

Friderich Schiller.

Zwote verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
bei Tobias Löffler.
1782.

Abb. 16. Titel der 2. Ausgabe von Schillers Räubern.
(Aus Könnecke, Bilderatlas der deutschen Nationalliteratur.)

3. Briefwesen.

Die ältesten Briefe, die uns erhalten sind oder von denen wir Kenntnis haben, rühren von Herrschern und hervorragenden Staatsmännern her. Als noch Urwälder den Boden unseres Vaterlandes bedeckten, fühlten bereits morgenländische Fürsten das Bedürfnis, wichtige Botschaften niederzuschreiben und selbst auf große Entfernungen hin zu versenden. Das bezeugen u. a. die 300 Tontäfelchen des Berliner Museums, die man kürzlich zu Tell el Amarna in Ägypten gefunden hat. Denn auf ihnen ist ein Briefwechsel des 15. Jahrh. v. Chr. verzeichnet, den verschiedene vorderasiatische Regenten mit zwei Gebietern des Nillandes gepflogen haben, größtenteils Meldungen von dem Heimgange gekrönter Häupter und dem Regierungsantritt ihrer Nachfolger, Treugelöbnisse und Rechtfertigungen des Verhaltens Untergebener, Zusicherungen beständiger Freundschaft und Begleitworte zu kostbaren Geschenken. (Vgl. die beifolgende Abbildung eines Briefes, den Fürst Abscheba von Jerusalem an König Amenophis von Ägypten geschickt hat.)

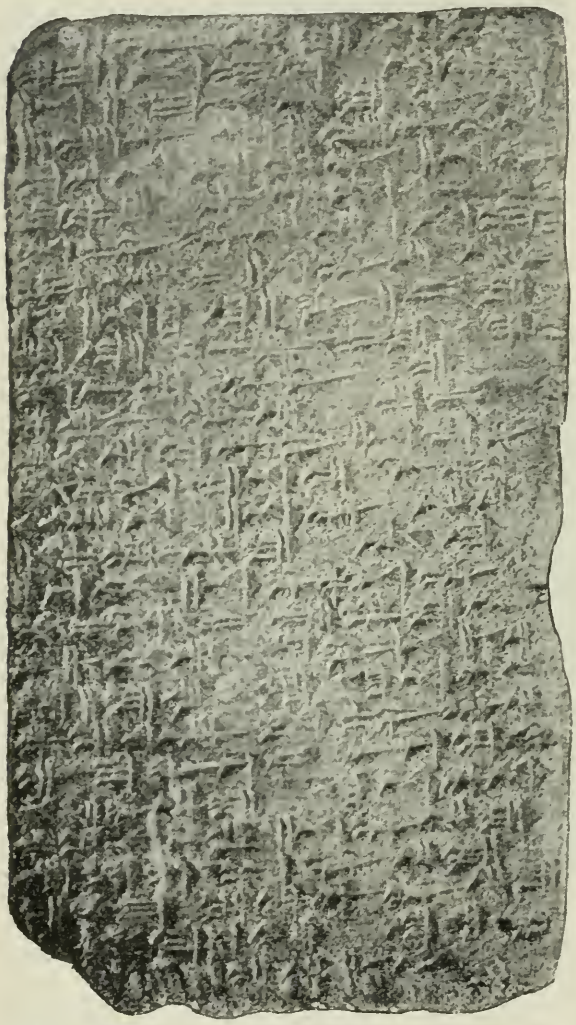


Abb. 17. Brief des Fürsten Abscheba von Jerusalem.

Etwa 500 Jahre später sind zwei Schreiben anzusetzen, die uns in den Gedichten Homers und in der Bibel, den ältesten Schriften der Griechen und Israeliten, überliefert werden. Dort gibt König Prötus dem Bellerophon einen Brief an seinen Schwager Jobates mit, der die Bitte enthält, den Überbringer jener Zeilen aus dem Wege zu räumen, hier schickt König David den Urias mit einer schriftlichen Mitteilung gleichen Inhalts an seinen Oberbefehlshaber Joab. In beiden Fällen veranlassen Frauen den verhängnisvollen Auftrag. Denn da des Prötus Gemahlin in heimlicher Liebe zu Bellerophon entbrannt ist, ihn aber ihren Wünschen nicht geneigt findet, beabsichtigt sie, ihn auf Grund falscher Anschuldigungen durch ihren Gemahl vernichten zu lassen, und da David mit des Urias Weib in unerlaubtem Verkehr steht, so liegt ihm daran, deren Gatten zu beseitigen. Beide Fälle sind aber auch sprichwörtlich geworden. Denn wie wir noch jetzt von einem „Uriasbrief" reden, so brauchten die alten Römer schon zu Plautus Zeit die Wendung „einen zum Bellerophon machen" in dem Sinne „jemand in das sichere Verderben schicken".

Viel weniger wissen wir von dem frühesten Briefwechsel in Italien und Deutschland. Zu der Zeit, wo das Licht der Geschichte die Apenninenhalbinsel klar erhellt, in den großen Kriegen des 3. Jahrh. v. Chr., macht man dort bereits eifrig von diesem Verständigungsmittel Gebrauch, und etwa 100 Jahre darnach richtet eine edle Frau treffliche Worte der Ermahnung an ihren Sohn, den C. Gracchus; hier aber war damals an die Abfassung von Briefen noch nicht zu denken. Selbst um die Mitte des 1. Jahrhunderts konnte Cäsar mit Germanenfürsten wie Ariovist nur mündlichen Gedankenaustausch unterhalten, und erst während der römischen Kaiserzeit waren einzelne mehr von der Kultur beleckte deutsche Heerführer imstande, mit den Römern in schriftlichen Verkehr zu treten, vor allem der Markomannenkönig Marbod († 38), der unter Augustus in Rom die lateinische Sprache und die Kunst des Schreibens erlernt hatte.

Die Bewahrung des Briefgeheimnisses hat zu allen Zeiten Schwierigkeiten gemacht. Im Altertum und Mittelalter kam es nicht selten vor, daß Boten, bei denen man wichtige Nachrichten vermutete, aufgegriffen oder niedergestoßen wurden. Selbst nach Einführung der Staatspost Anfang des 16. Jahr-

hunderts hörte man noch oft Klagen über unbefugtes Öffnen verschlossener Schreiben. Mitunter geschahen solche Gesetzwidrigkeiten sogar im Auftrage von fürstlichen Personen, denen es verlockend erschien, das Privatleben anderer genau kennen zu lernen, und großes Vergnügen bereitete, einen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Mitmenschen zu tun. Erst 1670 wurde von seiten des Reichs das Briefgeheimnis verbürgt; auch ließen der große Kurfürst und andere Herrscher die Postbeamten darauf vereidigen. In der Neuzeit aber ist es den Behörden fast nur dann gestattet, den Inhalt eines verschlossenen Schriftstückes festzustellen, wenn es darauf ankommt, den Aufenthalt und die Beziehungen gerichtlich Verfolgter zu ermitteln oder Pläne und Gesinnungen von politisch stark Belasteten zu erforschen. Natürlich hat man auch von alters her nach Mitteln und Wegen gesucht, um das unerlaubte Lesen von Briefen zu erschweren. Ein einfacher Verschluß schützt wohl vor den Augen, aber nicht vor den Kniffen hinterlistiger Gesellen. Darum hat man sich meist durch Geheimschriften vor Verrat bewahrt. Verhältnismäßig unvollkommen war noch das Verfahren, das die Spartaner bei wichtigen Sendungen ins Ausland anwandten. Sie gaben nämlich den außer Landes gehenden Beamten, besonders den in den Krieg ziehenden Feldherren einen Stab (skytale) mit von gleicher Stärke wie der war, den die heimischen Behörden in Gebrauch hatten. Sollte nun eine geheime Botschaft an einen von diesen erlassen werden, so wickelte man um den in der Heimat befindlichen Stab einen schmalen Riemen in der Weise, daß er überall genau schloß, beschrieb ihn nach der Quere, löste ihn los und schickte ihn ab. Wenn ihn dann der Empfänger auf dieselbe Art wieder um seinen Stab wand, so konnte er die ihm zugegangene Mitteilung mit Leichtigkeit lesen.

Größere Sicherheit bot die Verwendung einer Schriftgattung oder Sprache, deren man in der betreffenden Gegend nicht mächtig war. So schrieb Cäsar einen Brief an seinen von den Belgiern eingeschlossenen Unterfeldherrn Cicero mit griechischen Buchstaben, ja wahrscheinlich auch in griechischer Sprache, damit, wenn das Schreiben den Feinden in die Hände fiele, die Pläne der Römer nicht von ihnen entdeckt würden. Doch bediente sich derselbe Staatsmann gleich anderen Römern im Verkehr mit seinen Freunden auch der verschiedensten Abkürzungen,

Buchstabenverstellungen u. s. w., die er vorher mit ihnen verabredet hatte. Weiter ist diese Kunst im Mittelalter ausgebildet worden, wo man Zahlen, Punkte und allerhand andere Zeichen heranzog, die man jetzt Chiffern (= franz. chiffre) oder mit einer anderen Form desselben Wortes „Ziffern" (vgl. auch „entziffern") nannte, weil häufig Zahlen dazu benutzt wurden.*) In den gefährlichen Zeitläufen des 16. und 17. Jahrhunderts war dieses Verfahren ziemlich weit verbreitet, für den politischen Schriftwechsel aber, z. B. zwischen Wallenstein und dem Kaiser, bei der Unsicherheit der Wege geradezu unerläßlich. Neuerdings sind chiffrierte Briefe oder Depeschen immer kunstvoller geworden; man schreibt oft von der Rechten zur Linken, verwendet denselben Buchstaben in mehrfacher Bedeutung, fügt irreführende Zeichen ein, trennt die Wörter nicht u. s. w., so daß die Auflösung gewöhnlich nur dem Empfänger der Nachricht gelingt, weil er einen Schlüssel besitzt.

Mit der Zunahme der Bildung und der Steigerung des Verkehrs wuchs selbstverständlich auch der Umfang der Korrespondenz. In alter Zeit schrieb man wenig, nicht bloß wegen der Umständlichkeit und der hohen Kosten, die durch die Bestellung der Briefe erwuchsen, sondern namentlich, weil die Voraussetzungen eines regen, lebhaften Gedankenaustausches fehlten. Doch können wir in Griechenland und Rom von den Anfängen der Kultur bis zum Ende des Altertums eine stetige Zunahme des Briefwechsels feststellen. Wenig ist davon im Original auf uns gekommen, und die auf anderem Wege überlieferten Texte sind oft gefälscht, namentlich gern berühmten Männern untergeschoben worden; doch haben wir noch den Wortlaut von vielen Briefen des römischen Redners Cicero und können aus deren Zahl (787) einen Schluß darauf ziehen, wie sehr es in der Mitte des ersten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung den gebildeten Römern zum Bedürfnis geworden war, sich auch nach der räumlichen Trennung miteinander zu unterhalten. Leute vornehmen Standes hatten sogar oft in Rom einen besonderen Sklaven oder Freigelassenen zur Erledigung ihrer Schreiben und einen eigenen Eilboten, der diese an den Adressaten besorgte.

In Deutschland muß bis ins 14. Jahrhundert hinein der

*) Vgl. Schillers Maria Stuart I, 4: „Geheime Briefe in Ziffern".

Briefverkehr als unbedeutend angesehen werden; denn fast nur die Geistlichen waren daran beteiligt. Erst durch die Ausbreitung des Handels trat ein Umschwung zum bessern ein; jetzt sahen sich Söhne und andere Angehörige von Kaufmannsfamilien genötigt, oft monate- oder gar jahrelang außerhalb ihrer Heimat zu bleiben, um ihren Geschäften obzuliegen, waren also, wenn sie Nachrichten an die Ihrigen geben oder von diesen erhalten wollten, auf schriftliche Gedankenäußerung angewiesen; andere suchten auf brieflichem Wege Waren zu erwerben oder loszuschlagen, Marktpreise zu ermitteln u. s. f.; ferner schrieben seit der Gründung von Hochschulen Studenten an ihre entfernt wohnenden Eltern, oder Gelehrte tauschten ihre Ansichten über wissenschaftliche Stoffe miteinander aus; namentlich seit dem Wiederaufleben der klassischen Studien wurde dieser Schriftverkehr ziemlich rege, ja es gab im 16. und 17. Jahrhundert Männer, die darin eine außerordentliche Tätigkeit entfalteten; zu ihnen gehört z. B. der berühmte Philosoph Leibniz (1646—1716). Denn er hatte nach Ausweis eines noch vorhandenen Verzeichnisses Korrespondenz mit 1054 Personen, unter denen sich 32 Fürsten befanden. Bei anderen war es die amtliche Tätigkeit, die zu oftmaligem Schreiben Veranlassung gab. Luther wurde von Landesherren und Stadträten, die ihn um Geistliche und Lehrer baten, von Predigern, die er schützen, von Mönchen und Nonnen, die er aus dem Kloster befreien sollte, von Gelehrten, die seine Meinung über diese oder jene Frage hören wollten, u. a. mit Briefen förmlich überschwemmt; allen aber antwortete er in seiner einfachen und natürlichen Art. Ähnlich war es bei Ph. J. Spener (1635—1705), dem Begründer der pietistischen Richtung, jener Form der Frömmigkeit, die sich durch schwärmerische Hingebung an die christliche Heilslehre und durch größere Glaubensinnigkeit auszeichnet. Ferner schrieben Fürsten und Fürstinnen viel zur gegenseitigen Unterhaltung, z. B. Elisabeth Charlotte, die Tochter Karl Ludwigs von der Pfalz und Gemahlin des Herzogs Philipp von Orléans, des Bruders von Ludwig XIV.; 1698 sandte sie viermal in der Woche Briefe an bestimmte Personen ab: Montags nach Savoyen, Mittwochs nach Modena, Donnerstags und Sonntags an ihre Tante Sophie Charlotte, die Königin von Hannover. 1707 äußerte sie sogar einmal, es vergehe kein Tag, an dem sie nicht mindestens vier Briefe erledige und Sonntags steige

deren Zahl zuweilen auf zwölf. Darunter seien solche von 24—30 Seiten. Aber das sind alles nur Ausnahmen, der Durchschnitt stellt sich niedriger.

Eine stärkere Zunahme des Gedankenaustausches, namentlich betreffs der Zahl der dabei beteiligten Personen, läßt sich im 18. Jahrhundert wahrnehmen. Es war dies die Zeit der Gefühlsüberschwenglichkeit, wo das Herz, nicht der Kopf die Herrschaft behauptete. Alles schwelgte vor Vergnügen, wenn es galt, seine Empfindungen in Briefen an einen gleichfühlenden Freund auszudrücken. Jetzt gab es Leute, die sich schreibselig nannten, wie Goethes Mutter; ja, die geistreiche Karoline Michaelis, welche später den Professor Aug. Wilh. v. Schlegel und dann den Philosophen Schelling heiratete, spricht von einer „Briefwut, in der sie die Schreiben dutzendweise expediere". Gellert, Gleim, Rabener u. a. Dichter jener Zeit fühlten gleichfalls das Verlangen nach einer ausgebreiteten Korrespondenz, der Straßburger Jugendfreund Goethes, Jung Stilling, aber gab mehr Geld für Briefporto aus, als seine Tätigkeit als Arzt einbrachte. Da man sich gern gegenseitig sein Herz ausschüttete und vertrauensselig alle Geheimnisse ausplauderte, so nahmen die Briefe meist einen großen Umfang an. Daher wollte Klopstock einst einen solchen noch nicht abschicken, weil er ihm noch nicht dick genug erschien; denn mit weniger als 8—10 Seiten war gewöhnlich weder der Schreibende noch der Empfangende zufrieden.

Unser Jahrhundert ist trockener und verstandesmäßiger geworden, lange Gefühlsergüsse haben sachlichen Auseinandersetzungen Platz machen müssen; aber dafür macht sich das Bedürfnis des Briefschreibens in weiteren Kreisen geltend. Auch die unteren Stände nehmen mehr und mehr am schriftlichen Verkehr teil, der infolge davon riesig gewachsen ist. Den besten Beweis dafür liefern statistische Zusammenstellungen über die Zahl der Postanstalten, der verkauften Wertzeichen u. s. w. 1900 betrug im Deutschen Reiche (ausschließlich Bayerns und Württembergs) die Zahl der Postanstalten 32 045 gegenüber 28 683 im Jahre 1896, in demselben Jahre belief sich die Summe der durch die Reichspost verkauften Briefmarken auf 3128 Millionen; darunter waren 854 Millionen zu 10 und 843 Millionen zu 5 Pfennigen. Nach amtlichen Ermittelungen sind in den sieben Tagen vom 9. bis zum 16. August 1900

im Reichspostgebiete 10 128 569 Ansichtspostkarten aufgegeben worden, mithin im Durchschnitt täglich 1 446 938 Stück. Davon entfallen auf den Bezirk Berlin 11 888 090, auf Dresden 627 398, auf Hamburg 523 415, auf Düsseldorf 455 987 u. a. Die Zahl der in Friedrichsruh vom 31. Juli bis zum 3. August 1898 beförderten Briefe und Postkarten beträgt rund 10 000.*)

Der Briefverkehr hat also einen ganz gewaltigen Umfang angenommen; er ist noch in den letzten Jahrzehnten so mächtig gewachsen, daß er von ungefähr $3\frac{1}{2}$ Milliarden Stück, die 1874 auf der ganzen Erde befördert worden sind, 1887 auf 6 Milliarden, 1894 aber auf 18 Milliarden gestiegen ist. Doch bestehen zwischen den einzelnen Ländern Europas bedeutende Unterschiede. Je mehr Industrie und Handel, je regeres geistiges Leben, um so ausgebreiteter die Korrespondenz. Man hat ausgerechnet, daß 1875 in Großbritannien auf je einen Einwohner 34 Briefe und Postkarten kamen, 1894 aber 104. Für die nämlichen beiden Jahre stellt sich das Verhältnis in der Schweiz auf 27 und 87, im deutschen Reichspostgebiete 16 und 68, in Holland 15 und 47, in Belgien 13 und 62, in Dänemark 12 und 57, in Frankreich 11 und 45, in Österreich 11 und 29, in Norwegen 6 und 33, in Schweden 6 und 29, in Spanien 5 und 9, in Italien 5 und 18, in Ungarn 5 und 16, in Griechenland 2 und 6, in Rußland 1 und 3 und in der Türkei $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$. Daraus erhellt, daß sich der Briefumsatz in den europäischen Staaten innerhalb der genannten 20 Jahre verdoppelt bis versechsfacht hat, je nachdem die Länder einen schwächer oder stärker entwickelten Verkehr aufweisen. Fragen wir aber, nach welchen außerhalb des Reichspostgebietes gelegenen Ländern unsere Landsleute ihre Schreiben hauptsächlich richten, so lautet die Antwort: Nach Bayern gehen etwa 25 vom Hundert aller Briefe und Postkarten, nach Österreich-Ungarn 19, nach England 7, nach Frankreich 6, nach Holland und der Schweiz 5, nach Rußland 4, nach Belgien 3, nach Italien und Schweden 2, nach Dänemark $1\frac{1}{2}$, nach Norwegen 1, nach Spanien $\frac{1}{2}$, nach den übrigen Ländern weniger.

Was nun den Inhalt der Briefe betrifft, so wird er im Laufe der Jahrhunderte mannigfaltiger. Daher finden wir

*) Briefe wurden 1900 in Deutschland bestellt 1352 Millionen, Postkarten 533 Millionen.

im vorgeschrittenen Altertum schon große Abwechslung. Von dem wohl berechneten Schreiben des klugen Staatsmannes bis zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung des trockenen Gelehrten, von der freudigen Mitteilung des vergnügten Reisenden bis zum ernsten Geschäftsbrief des rührigen Kaufmanns, von der Klage des im rauhen Norden kriegführenden Soldaten bis zum Liebesseufzer der zarten Jungfrau, vom süßen Plaudern des treuergebenen Freundes bis zum launenhaften Geschreibsel des verzogenen Kindes sind alle Gattungen vertreten, ja nicht bloß durch die Literatur erhalten, sondern oft auch in ursprünglicher Gestalt. Erst kürzlich hat man wieder in den Trümmern der ägyptischen Stadt Oxyrhynchos ein merkwürdiges Schreiben aus dem 3. Jahrh. n. Chr. aufgefunden, welches den Beweis liefert, daß die Jugend jener Zeit nicht besser war als die heutige, daß es hier wie dort verwöhnte Bübchen und räudige Schafe gibt. Sein Inhalt ist zu lehrreich, als daß wir uns versagen könnten, ihn kurz vorzuführen: „Theon grüßt seinen Vater Theon. Es ist recht schlecht von Dir, daß Du mich nicht in die Stadt hast mitnehmen wollen. Wenn Du mich nicht mit nach Alexandria gehen läßt, so werde ich Dir auch keinen Brief schreiben und nicht mit Dir reden und Dir nicht Lebewohl sagen. Und wenn Du nach Alexandria reisest, werde ich Dir nicht die Hand geben und werde Dich nie wieder küssen . . . Sende mir doch wenigstens eine Leier. Tust Du das nicht, dann esse ich nicht und trinke ich nicht."

In Deutschland waren die ältesten Briefe wohl fast ausschließlich politischen Inhalts, z. B. die des Markomannenfürsten Marbod an den römischen Kaiser Tiberius. In christlicher Zeit korrespondierten die Mönche miteinander über allerhand geschäftliche Angelegenheiten, z. B. die Verwaltung der Klostergüter, aber auch über literarische Erscheinungen und religiöse Fragen. Im 8. Jahrhundert kamen die Liebesgrüße auf, eine schriftliche Aussprache zwischen beiden Geschlechtern, an der selbst diejenigen teilnahmen, die der Welt entsagt hatten und sich hinter Klostermauern bargen. Obwohl Karl der Große die Ausübung dieses Gebrauchs den Nonnen nicht gestattete, vermochte er ihn doch nicht völlig auszurotten, ja während der Blüteperiode des Rittertums im Zeitalter der Kreuzzüge gehörten solche Briefe so sehr zum guten Tone, daß die Fähigkeit, sie abzufassen, für einen Teil der höfischen Er-

ziehung gehalten wurde. Gern bediente man sich dabei der gebundenen Form, weshalb sie auch Freundeslieder hießen.*)

Anders geartet waren die Briefe der Mystiker, die meist zwischen Geistlichen und adeligen Frauen gewechselt wurden. In ihnen kam die Glaubensinnigkeit und Gemütstiefe der Verfasser treu zum Ausdruck, so daß die Nachrichten über das eigene Befinden und die persönlichen Erlebnisse, besonders den Verkehr mit gleichgesinnten Freunden immer von Gefühlsausbrüchen durchsetzt waren. Vielseitiger wurde der Stoff schon im 14. Jahrhundert. Hier finden wir zunächst Meinungsaustausch zwischen Fürsten und Städten über Kriegsangelegenheiten, gegenseitigen Beistand, Friedensschlüsse, Geldvorschüsse, Münzprägung, auch Mitteilungen von gekrönten Häuptern über den Tod der Vorgänger und den eigenen Regierungsantritt; z. B. ist ein Schreiben erhalten, in welchem König Wenzel 1378 die freie Reichsstadt Straßburg von dem Heimgange seines Vaters Karl IV. in Kenntnis setzt. Daneben begegnen uns allerlei Geschäftsbriefe aus kaufmännischen Kreisen über Handelsverbindungen, stattfindende Märkte, gute Bezugsquellen, Warenpreise u. a. praktische Fragen, überdies Familiennachrichten verschiedener Art wie über die Feier von Geburtstagen und Hochzeiten, ferner über Todesfälle, Seuchen, Brände u. a. Unglücksfälle. Auch laufen in Privatbriefen bereits Notizen über wichtige politische Ereignisse von allgemeinem Interesse mit unter, die gewöhnlich als neue Märe, Läufe oder Zeitungen bezeichnet werden. Im 16. Jahrhundert hat man sich schon so sehr an den regelmäßigen Briefwechsel gewöhnt, daß man oft bloß zur Feder greift, um ein Lebenszeichen von sich zu geben, ohne daß man imstande wäre, belangreiche Neuigkeiten vorzubringen. Man gibt von seinem Befinden Kunde und forscht nach dem des Adressaten, fügt dazu noch Grüße, und das Schreiben ist fertig.

Die Kunst, Briefe abzufassen, bildete jetzt sogar einen Teil des Schulunterrichts, ja es kamen seit Erfindung des Buchdrucks auch besondere Schriften auf, in denen sie gelehrt wurde, sogenannte Briefsteller. 1484 erschien das erste derartige Buch in Augsburg, und seitdem wuchs ihre Zahl so außerordentlich, daß man ruhig behaupten kann, Deutschland über-

*) Vgl. auch E. Meyer, Die gereimten Liebesbriefe des Mittelalters. Marburg 1899 und A. Ritter, Altschwäbische Liebesbriefe, Graz 1898.

treffe in dieser Gattung des Schrifttums alle Länder der Erde. Bereits Christian Weise († 1708) konnte äußern, von 200 Jahren her seien so viele Bücher der Art geschrieben worden, daß man mit den bloßen Titeln einen ganzen Kramladen bekleiden könne. Neben ausführlichen Angaben über die beste Briefform sind darin meist Muster zur Nachahmung enthalten, und zwar werden oft Proben von mehr als 20 verschiedenen Briefgattungen vorgeführt, in denen es sich um Bitten, Gesuche, Anerbietungen, Entschuldigungen, Glückwünsche, Benachrichtigungen, Trostspenden, Danksagungen, Abschiede, Einladungen, Lobsprüche, Ermahnungen u. s. f. handelt. Auch werden häufig Formulare von Kaufbriefen beigegeben. Besonders ausführliche Behandlung erfährt die Anredeform entsprechend der peinlichen Sorgfalt, mit der schon damals der Deutsche über seinen Titel wachte.

In jener Zeit, wo die klassischen Studien wieder auflebten, schrieben sich auch die Gebildeten Mitteilungen über ihre Beschäftigung mit den alten Schriftstellern, über Handschriften und Bibliotheken, baten um Ankauf von Büchern oder wünschten Auskunft über den Sinn dieser oder jener Stelle in lateinischen und griechischen Werken. Besonders junge Gelehrte benutzten den Briefwechsel mit bedeutenden Professoren, um sich dadurch bekannt zu machen, erfuhren auch auf diesem Wege Urteile über neu erschienene Bücher und wurden von neuen Ideen hervorragender Männer in Kenntnis gesetzt. Kurz, damals vertrat der Briefwechsel die noch mangelnde Literaturzeitung. Naturgemäß spiegelten sich im Gedankenaustausch jener Zeit auch die religiösen Streitigkeiten des Reformationszeitalters wieder, ja manche einschlägige Fragen brachten die Köpfe oft in heftige Erregung. Im 17. Jahrhundert nahm das Interesse für die Wirren des Dreißigjährigen Krieges einen breiten Raum ein, besonders bezeichnend aber waren für diese Periode der Kriecherei, wo man in Unterwürfigkeit erstarb, schmeichlerische, zu selbstsüchtigen Zwecken verfaßte Glückwunschschreiben, Gesuche um Empfehlungen, untertänige Dankbriefe, schwülstige Beileidsbezeigungen bei Todesfällen. Und wie man damals gern mit Heuchelei und Verstellung seinen eigenen Vorteil suchte, so wandte man auch nicht selten das Mittel der Bücherwidmungen an, um sich die Gunst eines Höherstehenden oder eine Geldunterstützung zu verschaffen; ein ehrfurchtsvolles Begleitschreiben durfte dabei natürlich nicht fehlen. Daß aber dieses

Verfahren oft von Erfolg war, lehren die Kämmereirechnungen jener Zeit, in denen sich regelmäßig Einträge finden über Gelder, die man einem Gelehrten für übersandte Bücher geschickt hat.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fing man an, längere Briefe aus Liebhaberei, aus Wohlgefallen an der Korrespondenz zu schreiben; jetzt floß der Mund über von dem, des das Herz voll war. Neuigkeiten wurden oft gar nicht vorgebracht, sondern lediglich Gefühlsäußerungen, gemütvolle, warm aus dem Herzen quellende Worte. Ein länger fortgesetzter Gedankenaustausch war ein Tagebuch voller Empfindungen und Stimmungen, ein fortlaufendes Bekenntnis, wie einstmals, wo die Herzen von mystischen Anschauungen beherrscht wurden. Freund und Briefschreiber waren gleichbedeutend, und wie man über nichts mehr erfreut war als über den Empfang zahlreicher Schreiben und deshalb oft vor Rührung in Tränen zerfloß, so machte man sich auch ein ganz besonderes Vergnügen daraus, selbst viele lange Briefe abzufassen, ja manche hielten dies für ihr Hauptgeschäft. Einer von Klopstocks Freunden nennt daher den Tag einen besonders glücklichen, an dem er mit dem abwesenden Bekannten plaudert, obwohl er zwei Bogen „mit freundschaftlichem Nichts" angefüllt hat. Überall kommt der Freundschaftskultus deutlich zum Ausdruck, und damit wird der Zeit des Sturms und Drangs der Boden geebnet, wo Überschwenglichkeit des Gefühls und Leidenschaftlichkeit der Empfindung an der Tagesordnung sind. Einen schroffen Gegensatz dazu bildet der schlichte, streng sachliche Stil in folgender Probe aus einem Briefe Friedrichs des Großen an den General von Winterfeldt, der acht Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Kollin, Ende Juni 1757, geschrieben wurde.

Und wie steht es mit dem Briefe der neuesten Zeit? Er ist von der Höhe, die er im vorigen Jahrhundert erreicht hatte, wieder herabgesunken. Die Zettel, die wir heute mit Familiennachrichten oder geschäftlichen Notizen füllen, sind nur noch ein schwacher Abglanz seiner Herrlichkeit. Der moderne Mensch hat keine Zeit, ein langes und noch dazu wohlüberlegtes und formvollendetes Schreiben zu Papier zu bringen. Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone u. a. Einrichtungen der Gegenwart, besonders Zeitungen verbreiten die Kunde wichtiger Vorkommnisse schneller als dies Briefe vermögen, und nach Herzensergüssen im Geschmacke Klopstocks trägt unser nüchternes Zeitalter kein Verlangen.

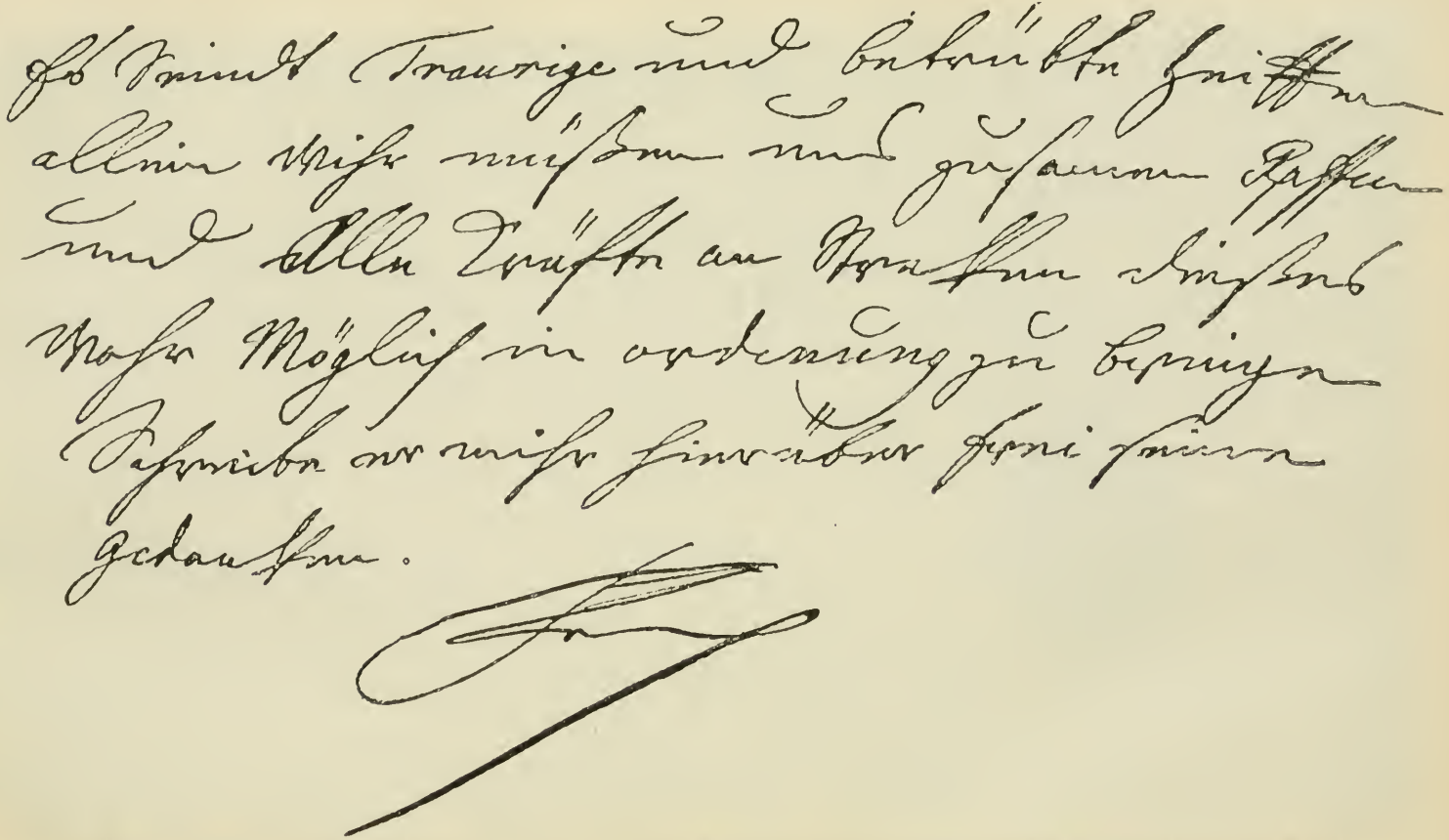


Abb. 18. Schluß eines Briefes Friedrichs des Großen an den Generalleutnant von Winterfeldt kurz nach der Schlacht bei Kollin.
(Aus Könnecke, Bilderatlas der deutschen Nationalliteratur.)

Wie der Inhalt, so hat auch die Sprache unserer Briefe ihre geschichtliche Entwicklung durchgemacht. Anfangs waren unsere Vorfahren im Banne römischer Kultur und schrieben lateinisch. Nach klassischem Vorbilde setzten sie auch ihren Namen nicht an das Ende, sondern an den Anfang vor den des Adressaten, fingen also jeden Brief mit dem lieben Ich an, ein Beweis von der Harmlosigkeit der Zeit, die noch nicht so überfeine Anstandsregeln ausgeklügelt hatte. Die gewöhnliche Eröffnungsformel lautete: A sendet seinem B den herzlichsten Gruß (salutem dicit plurimam); darauf folgte eine Mitteilung über das Befinden: „Wenn es Dir wohl ergeht, so ist es gut; ich befinde mich wohl"; am Schlusse aber stand ein kurzes Abschiedswort wie: „Lebe wohl!" (vale!); „Sei gegrüßt!" (salve!) oder: „Bleib gesund!" (cura, ut valeas!). Durch den langjährigen Brauch war das Latein unseren Altvordern so zur Gewohnheit geworden, daß sie an diesen Formeln noch festhielten, als schon der eigentliche Text der Briefe deutsch abgefaßt wurde. Selbst die kerndeutschen Mystiker wie Heinrich von Nördlingen schlossen ihre Schreiben gewöhnlich: „Pax tibi!" (Friede sei mit dir!") oder: „Orate pro me!" (Betet für mich!") Und ist uns nicht bis in die jüngste Zeit das Wort Datum (= gegeben) geblieben, welches ursprünglich neben Ort und Zeit der Absendung verzeichnet war (z. B. gegeben zu Köln den . . .)? Hatten wir nicht noch vor kurzem das Wort Postskriptum für die Nachschrift und cito (schnell) als Vermerk, der auf die Adresse gesetzt wurde, um den Boten zur Eile anzuspornen? Ist nicht das Wort „Brief" selbst ein lateinisches Lehnwort (= breve)? Die Grundbedeutung „kurzes Schriftstück", im Gegensatz zu den umfangreichen Büchern schimmert sogar noch jetzt aus Zusammensetzungen wie Frachtbrief, Lehnbrief, Lehrbrief, Kaufbrief, Steckbrief hervor; denn man verstand darunter ursprünglich jede kurze schriftliche Urkunde. Auch stimmt die ganze Einrichtung einer solchen in der Hauptsache mit der des Briefes überein, wie man leicht aus beifolgendem Schriftstück der Kanzlei Kaiser Heinrichs IV. erkennen kann.*) Im jetzigen Sinne findet sich das Wort Brief zuerst bei einem

*) Die Unterschrift lautet: Data Nonas Aprilis anno dominicae incarnationis MLVII (1057), indictione X, anno VII domini Heinrici quarti regis, ordinationis eius tertio, regni vero anno primo. Actum Wormatia in nomine domini feliciter. Amen.

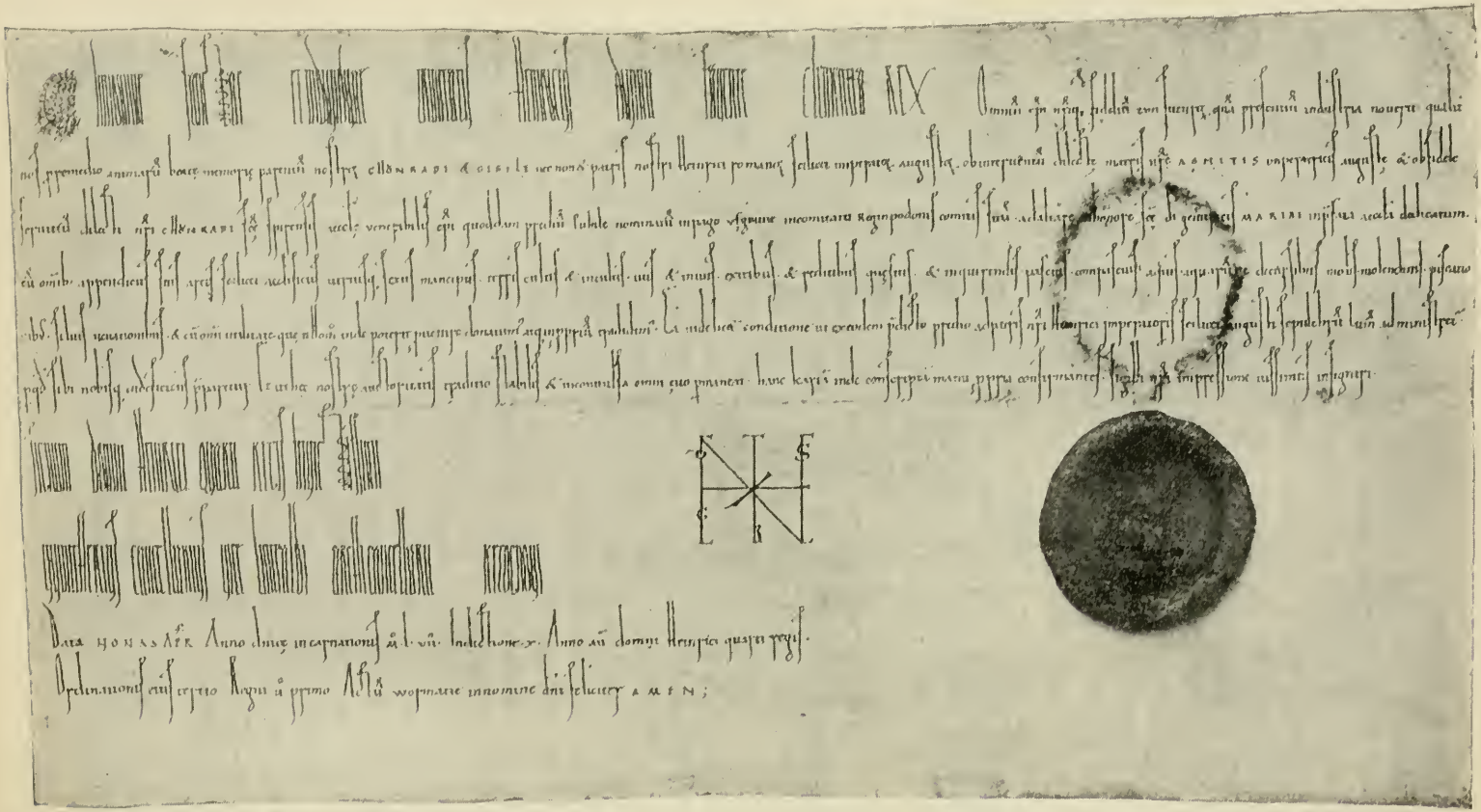


Abb. 19. Urkunde des deutschen Kaisers Heinrich IV. (Nach Sybel, deutsche Kaiserurkunden II, 17.)

Dichter des 14. Jahrhunderts, während man unser heutiges Schreiben bis dahin Missive (= Sendschreiben) genannt hatte.

Die ersten deutsch verfaßten Briefe zeigen dichterisches Gewand, den frühesten der Versform entkleideten bietet der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein in seinem „Frauendienst" (1257). Im Jahre 1400 war die lateinische Briefsprache ein überwundener Standpunkt, seitdem setzte man auch den Namen des Absenders nicht mehr nach lateinischer Sitte an den Anfang, sondern an den Schluß; an Stelle der Formel aber, die dem Wohlbefinden gewidmet war, trat gewöhnlich eine Diensterbietung wie: „Meinen freundlichen Gruß und Dienst bevor!" oder ein christlicher Wunsch wie: „Gnade und Stärke von Gott zuvor!" Im 17. Jahrhundert kam dies wieder in Wegfall; doch trat damals zuerst in kaufmännischen Kreisen die Angabe über Tag und Jahr der Absendung an den Anfang des Briefes. Auch ließ man jetzt, entsprechend dem unterwürfigen Sinn und der Kriecherei jenes Zeitabschnitts, als Zeichen der Hochachtung den größten Teil der ersten Seite frei und begann das Schreiben ganz unten. Damit stimmt überein, daß die Adresse und die Anrede im Briefe, die bisher kurz gewesen war, in jener Zeit breit wurde und um so mehr Schwulst annahm, je höher der Adressat stand. Erst seit dem 18. Jahrhundert lenkte man hierin wieder in andere Bahnen ein.

Auch sonst hat sich die Form der Briefe mannigfach geändert. Für Pergament und Papyrus war besonders die Rolle üblich, die Wachstafeln hatten viereckige Gestalt. Die seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland hergestellten Briefbogen zeigten lange sehr großes Format etwa in der Ausdehnung unseres jetzigen Schreibpapiers, wurden aber sehr klein gebrochen. Seit dem 18. Jahrhundert wich das längliche Folio allmählich dem breiteren Quart, das dann nach und nach in die jetzige Gestalt überging. Doch sind hier oft besondere Rücksichten von bestimmendem Einflusse gewesen. Wie die Behörden kleiner Städte noch im 15. Jahrhundert gern auf Pergament schrieben, wenn sie mit einer größeren Stadt zu verhandeln hatten, so galt es auch in Zukunft immer für feiner, größere Briefbogen bei Schreiben an Personen zu nehmen, denen man Ehrfurcht zollte; bei solchen an die Behörden ist Folio bis zur Gegenwart üblich geblieben.

Auch die Wahl der Papierfarbe entspricht nicht selten besonderen Absichten: Ich erinnere an die rosafarbenen Briefbogen der Liebenden, an den bekannten „blauen Brief" der Offiziere und an das goldgeränderte Papier, das Fürsten und andere hochstehende Personen im 17. Jahrhundert benutzten. Einen Trauerrand an Briefen gebrauchte zuerst die kaiserliche Kanzlei gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Couverte gab es vor dem Dreißigjährigen Kriege noch nicht; bis dahin schrieb man die Adresse auf eine Seite des klein zusammengefalteten Briefs, ja, das geschah bei gewöhnlichen Schreiben auch noch lange nachher. Die fabrikmäßige Herstellung der Couverte begann in England etwa 1820, in allgemeineren Gebrauch kamen sie aber erst einige Jahre später. Der Verschluß endlich bestand früher aus Schnuren, welche um die Wachstafeln oder zusammengefalteten Briefe gelegt wurden und zu bestimmtem Zwecke zeitweilig eine besondere Farbe hatten, z. B. für Liebesbriefe im 15.—17. Jahrhundert eine rote. Sie wurden von den Griechen und Römern in der Mitte der Rückseite mit kretischer Siegelerde, von unseren Altvorderen mit Wachs beklebt, auf welches man den Siegelring oder das Petschaft drückte. Es hatte bei den gewöhnlichen Briefen in der Regel gelbliche Färbung, bei bedeutsameren rote, in Trauerfällen schwarze. Der Siegellack kam im 15. Jahrhundert aus China nach Europa und fand seit dem Dreißigjährigen Kriege zum Briefverschluß häufigere Anwendung neben den Oblaten, deren Gebrauch sich etwa seit derselben Zeit nachweisen läßt. Die gegenwärtig so gebräuchliche Gummierung der Briefumschläge ist erst im 19. Jahrhundert aufgekommen.

4. Zeitung und Zeitschrift.

Die Zeitung verdankt ihren Ursprung dem berühmten römischen Staatsmanne Julius Cäsar. Er erkannte zuerst den Wert der öffentlichen Meinung und ließ daher während seines Amtsjahres als Konsul (59 v. Chr.) wichtige Vorkommnisse zum Nutzen der Gesamtheit täglich zusammenstellen. So entstand das römische Tageblatt (Diurna urbis acta), ein Versuch, das Nachrichtenwesen wo nicht zu verstaatlichen, so doch im Sinne der Regierung zu beeinflussen. Damit war aber der briefliche Gedankenaustausch, den bisher Römer mit ab-

wesenden Freunden über wichtige Neuigkeiten unterhalten hatten, keineswegs überflüssig. Denn einmal wurde die Zeitung nur in einem einzigen Exemplare verfertigt und bestand aus übergipsten, mit schwarzer Schrift bedeckten Holztafeln, die man

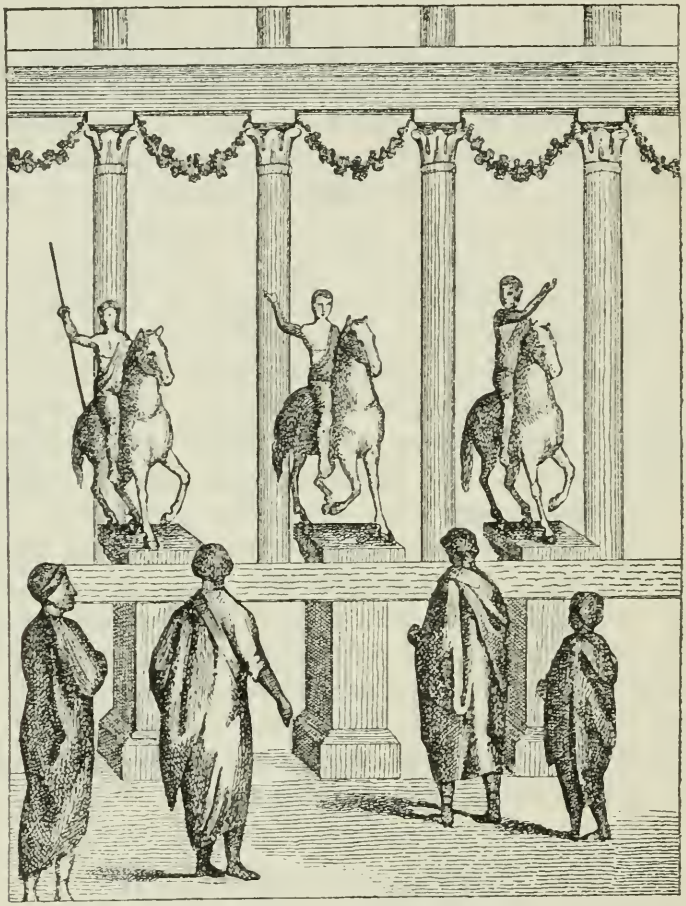


Abb. 20. Römer vor dem „Album". (Nach Baemeister, Denkmäler XXXIII 960.)

an einem öffentlichen Platze der Hauptstadt zur allgemeinen Kenntnisnahme ausstellte (vgl. die beifolgende Abbildung)*),

*) Diese Abbildung führt uns eine Anzahl Römer vor, die auf dem Markte eine solche mit Gips überzogene Tafel betrachten, das sogenannte Album (= das Weiße), mit den Verordnungen der Prätoren, Verzeichnissen der Senatoren, Richter u. a.

sodann aber war ihr Inhalt beschränkt und bot manches nicht, was für die auswärts weilenden Bürger Wichtigkeit hatte. So brachte sie nur Mitteilungen aus dem Leben der Stadt Rom, schloß dagegen alles aus, was sich in den Provinzen des weiten Reiches zutrug; auch nahm sie nur Tatsächliches auf, Berichte über Dinge, die sich wirklich ereignet hatten, aber weder Ankündigungen der Behörden über künftige Maßnahmen, noch Leitartikel mit Betrachtungen über die jeweilige Lage des Staates. Endlich waren auch Familienangelegenheiten nur in mäßigem Umfange und aus den höchsten Kreisen vertreten. Daraus erklärt es sich, daß die neuesten Geschehnisse zwar von zahlreichen Schreibern aus der städtischen Zeitung kopiert, aber vor der Absendung an auswärtige Auftraggeber gewöhnlich durch andere Mitteilungen vermehrt wurden.

Sehen wir nun genauer zu, welche geistige Nahrung man dem Publikum tagtäglich gewährte, so hören wir von wichtigen Gerichtsverhandlungen, Reden, die im Senate und in der Volksversammlung gehalten wurden, Todesurteilen und Verbannungen, Feierlichkeiten am Kaiserhofe und seit Trajans Zeit auch von Huldigungen, die das Volk den Herrschern bereitete, ferner von Geburten und Leichenbegängnissen, Eheschließungen und Ehescheidungen in der feinen Gesellschaft. Z. B. erschien die Anzeige, daß Tiberius „am 16. November des Jahres 42 während des Krieges in der Gegend von Philippi auf dem palatinischen Berge zu Rom geboren sei", ferner ließen die Gemahlin des Kaisers Augustus und die Mutter Neros regelmäßig bekannt geben, wie der Empfang verlaufen war, den sie in ihren Räumen für alle Stände des Volkes veranstaltet hatten. Selbst an „vermischten Nachrichten" fehlte es nicht. So erschien im Jahre 5 v. Chr. die Meldung, daß sich ein gewisser C. Crispinus Hilarus aus Fäsulä bei Florenz mit 8 Kindern, 28 Enkeln, 8 Enkelinnen und 19 Urenkeln in feierlichem Zuge auf die Burg der Hauptstadt begeben und dort ein Opfer dargebracht habe, im Jahre 28 aber wurde von einem Hunde berichtet, der nach der Hinrichtung seines Herrn nicht von der Stelle wich, dabei immer ein klägliches Geheul ausstieß und die ihm hingeworfenen Speisen vor den Mund des Toten trug, endlich, als der Leichnam in den Tiberstrom geworfen wurde, nachsprang und ihn zu bergen versuchte.

Wie lange diese Zeitung bestanden hat, wissen wir nicht. Da sie Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. noch erschien, so läßt sich annehmen, daß sie bis zum Untergange des weströmischen Reiches (476) oder mindestens bis zur Verlegung der kaiserlichen Residenz von Rom nach Konstantinopel (330) veröffentlicht worden ist. Beachtenswert erscheint jedoch, daß um das Jahr 1500 in demselben Lande Italien wieder eine Einrichtung ins Leben trat, die mit jener altrömischen große Ähnlichkeit hatte. Damals kam nämlich in dem hervorragenden Handelsplatze Venedig, wo beständig wichtige Nachrichten einliefen, die Sitte auf, bedeutsame Ereignisse durch Anschlag an öffentlichen Orten jedermann zugänglich zu machen, der für das Lesen eine Kleinigkeit entrichtete. Man nannte solche angeheftete Blätter Notizie scritte, geschriebene Nachrichten, oder Gazzetta, kleine Münze, nach dem geringen Betrage, den man für die Erlaubnis zum Lesen zahlte, ein Wort, aus dem der französische Ausdruck für die Zeitung, gazette, hervorgegangen ist, während die andere Bezeichnung journal an das lateinische diurna (acta) erinnert. Ob aber dieser Brauch von der Schöpfung Cäsars angeregt wurde, muß als zweifelhaft bezeichnet werden. Denn wie im fernen China aus den Bedürfnissen der Zeit und des Landes bereits im 14. Jahrhundert „Der Bote der Hauptstadt", die mit Holztafeln gedruckte Pekinger Zeitung, hervorging, so ist auch das moderne Nachrichtsblatt der europäischen Länder aus den jeweiligen Kulturverhältnissen erwachsen.

Für die Mitteilung wichtiger Neuigkeiten an Auswärtige war man hier das ganze Mittelalter hindurch auf Botenberichte oder Schreiben angewiesen. Doch enthielt der schriftliche Gedankenaustausch am Ende jenes Zeitabschnittes schon viel politischen Stoff und andere Nachrichten, die für weitere Kreise von Bedeutung waren; ja „Zeitungen", d. h. Neuigkeiten, bildeten damals eine ständige Abteilung in den Briefen, so daß diese geradezu als Vorläufer unserer heutigen Journale betrachtet werden können. In der Regel wurden sie daher an Bekannte und Freunde, von den städtischen Behörden auch an die Ratsherren benachbarter Orte zum Lesen weitergegeben, z. B. 1456 von Nürnberg nach Nördlingen und Rotenburg an der Tauber geschickt. Besonders starken Eindruck machten tief einschneidende Fragen des Staatslebens. Als daher 1453 Konstantinopel in

die Hände der Türken gefallen war, beschäftigte dies die Gemüter lange und bot willkommenen Stoff zu ausgedehntem Briefwechsel. Jetzt nahm man auch die kurz vorher entdeckte Buchdruckerkunst für Veröffentlichung wichtiger Begebenheiten in Anspruch. Wurde doch 1455 von Gutenberg in Mainz ein Ablaßbrief des Papstes Nikolaus V. gedruckt, der allen Christen, welche Geld zur Unterstützung eines Krieges gegen die Ungläubigen spendeten, Vergebung der Sünden in Aussicht stellte und jedermann dringend ermahnte, die von jenem rohen Volke drohende Gefahr nicht zu unterschätzen, sondern sich zu dessen Vertreibung aus Europa aufzumachen. Kann man sich da wundern, wenn das Schreiben über die Entdeckung Amerikas, welches Kolumbus 1493 an den königlichen Schatzmeister von Spanien richtete, in allen Kulturländern unseres Erdteils übersetzt und durch den Druck vervielfältigt wurde? Seitdem blieb es üblich, Nachrichten, die auf allgemeine Teilnahme rechnen konnten, durch Flugblätter von größerer oder geringerer Auflage zu verbreiten. Als z. B. im Jahre 1500 der Portugiese Cabral an die Küste Brasiliens verschlagen worden war und dieses Land feierlich für seinen König in Besitz genommen hatte, setzte dieses wichtige Vorkommnis die Presse unseres Vaterlandes in lebhafte Tätigkeit, ja die erste „fliegende" Nachricht Deutschlands, welche den Titel „Zeitung" führt, hat es mit jenem neu entdeckten Gebiete zu schaffen. Sie ist 1505 von Erhard Öglin zu Augsburg gedruckt, umfaßt vier Blätter in Quartformat, die gegenwärtig der Münchener Bibliothek gehören, und heißt „Copia der Newen Zeytung auß Presilg Landt" (Brasilien). Bei weniger bedeutenden Vorkommnissen, die nicht gedruckt wurden, dauerte indes die Verbreitung oft ziemlich lange, weshalb sich in jener Zeit der König von Dänemark einmal darüber beklagt, daß er, der „schier am Ende der Welt sitze, bisweilen weniger denn nichts von neuen Zeitungen (Nachrichten) bekomme und froh sei, wenn ein Brief von den Reformatoren in Wittenberg solche enthalte".

Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die einzelnen Flugblätter von Straßburger und Baseler Buchdruckern mit fortlaufenden Nummern versehen, ein Schritt, den man begreiflich findet, wenn man hört, daß sich bis zum Jahre 1600 nicht weniger als 877 solcher Augenblicksschriften nach-

weisen lassen. Ein weiterer Fortschritt im Zeitungswesen war das regelmäßige Erscheinen in bestimmten, wenn auch vorerst noch weiten Zwischenräumen. 1580—1598 wurden zu Köln anfangs jährliche, dann halbjährliche Berichte über die Streitigkeiten zwischen den Bewohnern Aachens und dem Kölner Erzstifte herausgegeben, ebenso seit 1581 in Frankfurt a. M. halbjährliche Mitteilungen politischen Inhalts unter dem Namen Relationes Historicae (Geschichtliche Berichte), in denen die neuen Vorgänge im Staats- und Völkerleben Besprechung fanden. Etwas näher kam man den Verhältnissen der Gegenwart in den Monatsheften, die von 1597 an in verschiedenen Städten des Südens wie Augsburg und Wien erschienen. Außer diesen gedruckten Blättern gab es auch noch geschriebene, die besonders den Interessen des Kaufmannsstandes dienten, von den Mittelpunkten des Verkehrs (Nürnberg, Augsburg) zum Besten der Handeltreibenden herausgegeben und nach Leipzig und anderen Städten durch Boten befördert wurden. Eine solche geschriebene Zeitung aus den Jahren 1568—1604 hat sich in der Bücherei der Augsburger Kaufherren v. Fugger erhalten. Die 48 Bände, aus denen sie besteht, bieten in der Hauptsache das, was wir jetzt auf unseren Kurszetteln finden und was zuerst im 17. Jahrhundert den gedruckten Nachrichtsblättern als „Laufbrieflein" beigegeben wurde.

Bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung des Zeitungswesens haben auch die Postbeamten gehabt. Bei den Postämtern liefen alle neuen Nachrichten ein; daher war es ganz natürlich, daß man dort frühzeitig versuchte, sie zusammenzustellen. So entstanden die handschriftlichen Ordinarizeitungen, die politische, religiöse und Handelsneuigkeiten enthielten.

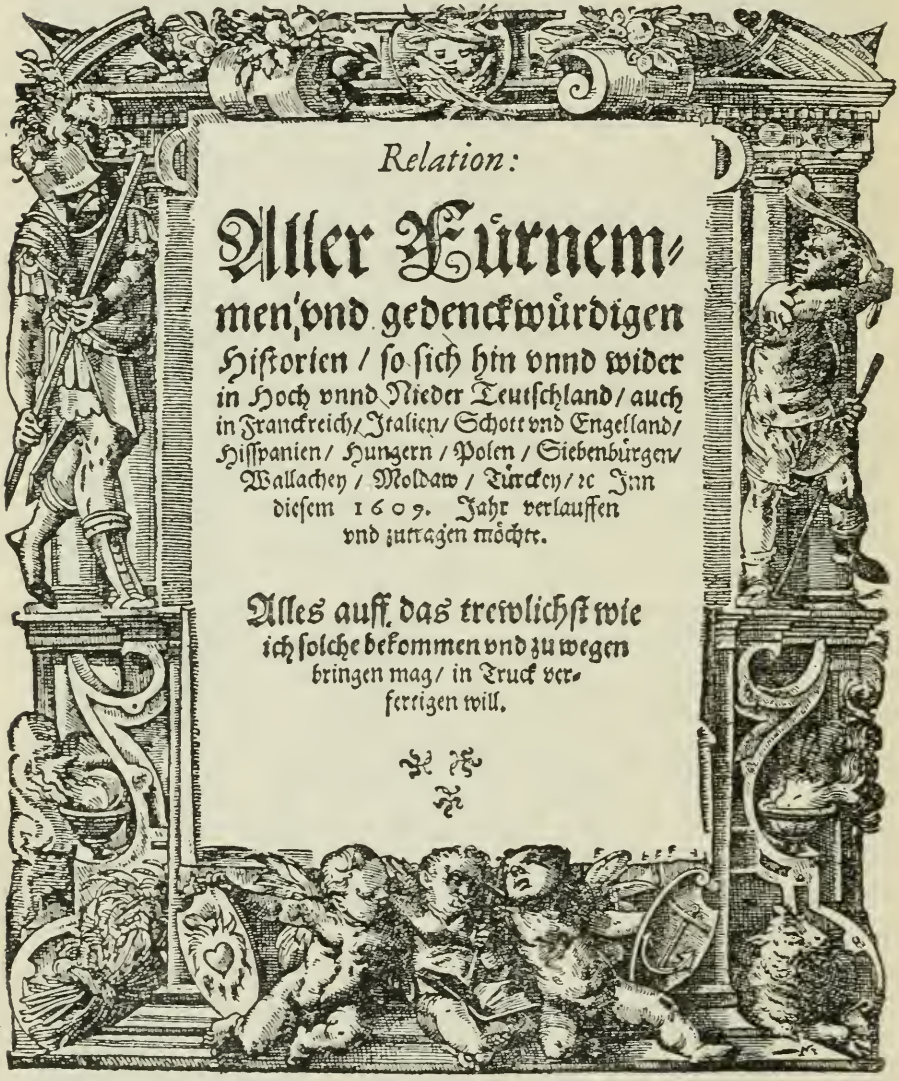
Als sich die Beförderungsmittel vervollkommneten und die Mitteilungen schneller auf weite Entfernungen geschickt werden konnten, kam es zu wöchentlich erscheinenden Zeitungen; die ersten, die bald nach dem Jahre 1600 ins Leben traten, sind verloren gegangen; doch besitzt die Heidelberger Universitätsbibliothek den gut erhaltenen Jahrgang einer solchen, die der Straßburger Buchdrucker Johannes Carolus 1609 herausgegeben hat unter dem Titel: „Relation aller Fürnemmen und gedenckwürdigen Historien u. s. w." (vergl. die beifolgenden zwei Abbildungen). Darin sind Mitteilungen

aus 17 verschiedenen Städten Europas enthalten, z. B. unter dem 26. März 1609 28 Zeilen Nachrichten aus Köln; und zwar wurden jede Woche 2—4 Blätter in Quartformat der Öffentlichkeit übergeben. Bald folgten andere diesem Beispiele, und so erschien 1611 eine Wiener, 1615 eine Frankfurter, 1617 eine Berliner Zeitung, ebenso 1618 der Fuldaische Postreiter, 1626 die Magdeburger Zeitung, etwas später die Königsberger Hartungsche, die Leipziger Zeitung und andere.

Dank der besseren Postverbindung wurden im 17. Jahrhundert auch schon auswärtige Zeitungen gelesen und ab und zu als Beilagen zu Briefen verschickt. So bedankt sich Wallenstein einmal bei Tilly für die übersandten französischen Blätter, desgleichen Christian von Anhalt bei dem anhaltinischen Fürsten Ludwig für holländische. Trotz all dieser gedruckten Quellen für den Bezug von neuen Nachrichten unterhielten hervorragende Persönlichkeiten, denen die nötigen Mittel zur Verfügung standen und viel daran lag, möglichst schnell von allen wichtigen Vorfällen in Kenntnis gesetzt zu werden, ihre „Avisenschreiber", die für ihre Bemühungen und Auslagen jährlich etwa 300 Mark empfingen. Natürlich wohnten diese in großen Handelsplätzen, wo immer die Neuigkeiten zuerst bekannt wurden, wie in Nürnberg, Venedig u. a. Z. B. hatte der Augsburger Philipp Hainhofer regelmäßig in kurzen Zwischenräumen an Herzog Wilhelm von Bayern, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzöge von Pommern und andere deutsche Fürsten Berichte zu erstatten und sogar an den französischen Hof politische Nachrichten zu senden. Ebenso unterhielten die sieben Söhne Herzog Ernsts des Frommen von Gotha nach der Teilung des Landes zu diesem Zwecke eigene Schreiber in ihrer Vaterstadt, welche ihnen über alle dort einlaufenden wichtigen Botschaften in ihre Residenzstädte Mitteilung machen mußten.

Doch beschränkten sich weder diese schriftlichen Berichte noch die gedruckten Blätter auf politische Begebenheiten; sie brachten auch allerhand andere Nachrichten aus dem Leben einzelner Menschen und ganzer Gegenden. Pestilenz und teure Zeit, Kometen und Wunder, seltene Tiere, wie Elefanten, die gezeigt worden waren, große Festlichkeiten und Feuerwerk wurden kurz oder eingehend beschrieben. Dagegen fehlten da-

mals noch die Familiennachrichten. Tugendsame Eltern waren sittlich entrüstet, als 1722 ein Frankfurter Blatt mit Billigung der Polizei Eheschließungen und Geburten zu veröffentlichen begann. Die Leipziger Zeitung brachte die erste Todesanzeige an Stelle des bis dahin üblichen Trauerbriefes


Relation:

Aller Fürnem-
men/vnd gedenckwürdigen
Historien / so sich hin vnnd wider
in Hoch vnnd Nieder Teutschland / auch
in Franckreich/ Italien/ Schott vnd Engelland/
Hispanien / Hungern / Polen / Siebenbürgen/
Wallachey / Moldaw / Türckey / ꝛc Inn
diesem 1609. Jahr verlauffen
vnd zutragen möchte.

Alles auff das trewlichst wie
ich solche bekommen vnd zu wegen
bringen mag / in Truck ver-
fertigen will.

Abb. 21 und 22.
Titel und eine Seite der ersten erhaltenen wöchentlich erscheinenden politischen Zeitung.
Vgl. S. 76.
(Nach Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur.)

am 19. März 1785, wo der Kupferstecher Joh. Friedrich Bause das Ableben seiner Tochter bekannt machte; die erste Vermählung wurde darin 1794, die erste Entbindung 1797 und die erste Verlobung 1816 mitgeteilt. Da nun auch sonstige Ankündigungen nicht entfernt so zahlreich waren, als heutzu-

12.

Zeitung auß Cöln/ vom 26. Martij. Anno 1609.

AVß Engelland vom 7. diß schreibt man/ daß ein frommer Englischer Baron mit namen *de ze Vare* sich mit 1000. Man vnd etlich Frawenpersohnen rüste nach *Virginia* da die Goldgruben ist zufahren/ vnd ein theil Landschafften zubewohnen/ weil die Englischen bißher der orten gewohnet/ sich daselbsten wol befunden vnd vermehren/ es scheint daß der beschluß wegen deß anstands noch nit fertig sey/ gleich wie vor diesem außgeben/ der König von Spannia will die Indien nicht *exprimiren*, sucht vns nur vmbzutreiben/ dann er ein heimlich *Impressa* daran viel gelegen ist vorhanden hat/ gleichwol werden die Herrn Staden/ von jhrer vergenommen *resolution*, wie zuvermuten nit weichen/ noch jhre Articul deß anstands so jhr May: vor diesem herauß geschickt nicht endern/ auch mögen die von Seelande Nordlandt vnd Ambsterdam wol in guter hut sein/ dann gegen dieselben was vorhanden ist.

Letste Brieff von Andorff melden/ daß der *Marquis Spinola* noch nit von Brussel kommen sey/ dann die *deputierten* von *Artois* Hennegaw vnnd Flandern mit jhm nach Andorff/ weil selbe *Provnizen* auch jhre *Committenten* bey diesem frieden oder anstand haben wollen/ inmittelst bleiben die andern *Commissarien* deß Ertzhertzogs alda/ dürffen nit nach Bergen auff den Soem ziehen/ weil die handlung etwas langsam fort gehen wirdt/ vrsach halben/ daß der König die *renuntiation* auff die Niderland vnd *vnierte Provintien* nicht vor allezeit/ sondern so lang der anstand wehren wird/ thun will/ haben auch kein eigentliche erklerung/ wegen der Indianischen Fahrt gethan/ es wird auch von andern geschrieben/ daß die Spannischen abermal 3 oder 4. Monat anstand begehrt/ welches aber die Herrn Staden nit bewilligen wöllen/ vnd Graff Moritz seinem Kriegsvolck welches er mit sich nach Bergen gebracht/ befohlen/ daß sie in den Lauffgräben vor der Statt fleißige wacht halten sollen/ deßgleichen der Besatzung Gertrudenberg vnd andern negst gelegenen orten *Commendiren* lassen/ dann er sich der Spannischen betrug vnd list beförchtet/ das Stadische Kriegsvolck so bißher den armen Bauren/ auch handel vnd wandelsleuten grossen schaden gethan/ so lenger nie hat können gedult werden/ haben sich etliche Baurn mit hülff der zu Herfft vnnd Friesen zusammen rottirt/ sich also vnderstanden von darzutreiben/ vnd deren etlich erschlagen/ nach dem aber sich die Stadischen versamlet/ haben sie deren Dörffer eins gar geplündert/ vnd 4. Bauren mit genommen/ wie es jhn nun ergehen wird/ öffnet zeit.

Auß Rom/ vom 7. Martij.

Sontags morgen ist in der Jesuiter Kirchen das 40 stündige gebett gehalten worden/ darbey sich vnseglich viel Volcks/ wie auch die folgende 3 tag befunden/ vnd hat sich Mitwochs der Bapst zu S Sabina bey vorziehung der Altartücher erzeigt/ hernach auch etliche Cardinäl vnd Fürstliche *Ampassatores* eingeäschert/ vnd dieselben ermahnet/ der Baw der Capellen *S. Thomas de Aquina* helffen zu befördern. Brieff auß Franckreich melden/ das abbleiben zweyer jungen Graffen/ als dessen von Faß vnd *Conte de So* auß der *Provinz*, so beide nit vber 25. jahr

alt

tage*), da ferner ein großer Teil der Bevölkerung nicht zu lesen verstand und gar mancher auch bei der Ohnmacht und Zerrissenheit Deutschlands wenig Sinn für das Staatsleben hatte, so ist es begreiflich, daß selbst bei wichtigeren Blättern die Zahl der Abnehmer nicht bedeutend war. Auch machte es einen sehr großen Unterschied, ob in den Nachbarländern (Frankreich, Türkei u. a.) Krieg herrschte oder die Fluren deutscher Gebiete davon heimgesucht wurden. So wies die Leipziger Zeitung 1714, als Karl XII. den Norden Europas in Schrecken versetzte, 1200—1300 Abonnenten auf, verlor aber 1760 infolge des Siebenjährigen Krieges davon etwa 900, so daß die Leserzahl trotz des großen Eifers der Herumträger auf 825 herabsank.

Einen größeren Aufschwung nahm das Zeitungswesen erst seit der großen französischen Staatsumwälzung vom Jahre 1789. Denn nicht nur wurden von nun an manche Blätter, die bis dahin einmal wöchentlich erschienen waren, zwei- bis viermal in der Woche herausgegeben, sondern es traten auch zahlreiche neue ins Leben, die meisten in Frankreich, wo die Revolutionszeit nicht weniger als 750 geschaffen hat. In Deutschland entstand damals (1798) unter andern die „Allgemeine Zeitung", die in den hundert Jahren ihres Bestehens eine hervorragende Rolle im deutschen Geistesleben gespielt hat und erst in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung überflügelt worden ist von der „Kölnischen Zeitung" (gegründet um 1762), der größten und namentlich außerhalb Deutschlands am weitesten verbreiteten, die unser Vaterland jetzt aufzuweisen hat. Vor allen Dingen aber erhielten die bisherigen Blätter einen viel größeren Wert und konnten ihren Umfang und ihr Absatzgebiet bedeutend erweitern, so der „Hamburgische Korrespondent" (gegründet 1714) und die „Schlesische Zeitung" (gegründet 1741). Denn die Freiheitsideen, die damals von

*) Die Fliegenden Blätter vom 8. April 1898 (Nr. 2750) enthalten 28 Seiten Inserate. Ein so gewaltiger Zuwachs an Anzeigen in diesen und in anderen Blättern erklärt sich einmal aus der starken Zunahme des Handels und Verkehrs, sodann aber auch aus der großen Tätigkeit der Annoncenbureaus, die seit 1855 (Haasenstein u. Vogler in Hamburg) bestehen und nicht allein die Annoncenvermittlung besorgen, sondern vielen Zeitungen geradezu den Inseratenteil abgepachtet haben. Reklamen, d. h. Anpreisungen der inserierten Gegenstände im redaktionellen Teile, sind seit den sechziger Jahren bei uns üblich geworden.

Paris aus mit Blitzesschnelle ganz Europa durchdrangen, weckten die Lust zur Beschäftigung mit der Politik und trieben den berufenen Verkündern neuer Vorfälle und neuer Gedanken immer mehr Anhänger zu. Seitdem ist die Bedeutung der Presse langsam, aber stätig gewachsen. Während die gewaltige Erscheinung des Korsen Bonaparte vielseitiges Interesse erweckte, so wurden die Geister noch lebhafter erregt, als nach dessen Sturz von den Regierungen die Zügel straffer angezogen und die freiheitlichen Bestrebungen niedergehalten wurden. Die lebhafte Anteilnahme der Bürger an den Staatsverhältnissen ersieht man schon daraus, daß allein in Jena damals eine Reihe von freisinnigen Blättern ins Leben gerufen wurde, wie Okens Isis und Ludens Nemesis, des deutschen Burschen fliegende Blätter von Fries und der Volksfreund von Wieland. „Die Zeitungen wuchsen," wie Professor Oken einem Freunde schrieb, „gleich Pilzen aus der Erde." Doch liefen bald von verschiedenen Bundesstaaten, namentlich Österreich, Beschwerden über das Jenenser Treiben bei der Weimarischen Regierung ein; besonders waren Metternich und seine freiheitsfeindlichen Gesinnungsgenossen entrüstet über die Offenheit, mit der Zustände des Reichs gegeißelt wurden. Und als vollends der russische Staatsrat Kotzebue 1819 von dem fanatischen Jenaer Studenten Sand ermordet wurde, kamen Bundestagsbeschlüsse zustande, die den Untergang der am Ende des 18. Jahrhunderts erworbenen Preßfreiheit und damit auch der meisten liberalen Zeitungen herbeiführten.

Erst als nach der Julirevolution von 1830 wieder ein Hauch größerer Freiheit über deutsche Fluren wehte, traten die politischen Blätter abermals bedeutsam hervor. Denn einmal gründete man manche neue wie die deutsche Tribüne, das bayrische Volksblatt, den Freisinnigen, sodann wurden im Preßwesen Einrichtungen geschaffen, die es mit rascheren Schritten zur Entwicklung brachten. Denn jetzt trat das Feuilleton mehr in den Vordergrund, das um das Jahr 1800 in Frankreich aufgekommen war und zunächst Besprechungen von Theaterstücken und Büchern, Reiseberichte und Verwandtes, schließlich aber auch Romane und Novellen enthielt; sodann wurde das Anekdotenhafte, das bisher noch vielfach in den Blättern geherrscht hatte, sehr zurückgedrängt und die Abhängigkeit des Inhalts von französischen Zeitungen wesentlich geringer, da

man sich selbständiger fühlte und mehr auf eigene Füße stellte. Hauptsächlich aber trat der Parteistandpunkt der Zeitungen stärker hervor, und infolgedessen fanden die Leitartikel allgemeinere Aufnahme. Denn wie ein jeder in seinem Journale die politischen Ansichten von sich und seinen Genossen ausgesprochen zu sehen wünschte, so glaubte er auch, man müsse durch Aufsätze von einer bestimmten Färbung auf das Volk einzuwirken suchen. Mit dem Aufkommen der neuen Verkehrsmittel vollends, welche die Zeitung sofort in ihre Dienste nahm, wuchs diese ganz gewaltig. Bei der Umsturzbewegung von 1848 stand sie bereits im Vordertreffen des öffentlichen Lebens; daher wurden in den Jahren 1847—1850 in Deutschland 66 Blätter gegründet, ja, jetzt tauchten ganz neue Gattungen derselben auf, z. B. solche, die den politischen Witz pflegten, wie der Berliner Kladderadatsch und der Wiener Kikeriki.

Zur gegenwärtigen Blüte aber wurde die Presse namentlich durch drei Dinge gebracht, die Korrespondenzen, den Telegraphen und das Telephon. 1832 richtete ein Deutscher in Paris die Correspondance Garnier ein, die für 4800 Mark ein Jahr lang lithographierte Nachrichten an Redaktionen versandte; damals bestanden aber wohl auch in Deutschland schon einzelne diesem Zwecke dienende Bureaus; denn sonst würde sich nicht der Bundestag veranlaßt gesehen haben, gegen sie dieselben Überwachungsmaßregeln anzuordnen wie gegen gedruckte Bücher. Große Bedeutung erlangten jedoch diese Institute erst seit 1848; ja, fortan finden wir sie in verschiedenen europäischen Hauptstädten; in Brüssel traten sie sogleich, in London 1850 ins Leben; in Berlin errichtete Wolff 1849 eine gleiche Anstalt, die allerdings zunächst nur Börsenberichte lieferte und diesen die eingegangenen Neuigkeiten hinzufügte, aber 1865 auch die Landtagsverhandlungen u. a. aufnahm. Bald gab man ganze lithographisch hergestellte Zeitungen zur Benutzung für die Tagespresse heraus, die Politisches und Wirtschaftliches, merkwürdige Vorgänge und neue Börsenpreise (Kurse), kurz alles, was die Blätter brauchten, für den monatlichen Betrag von 20—60 Mark an die Redaktionen schickten. Selbst die Regierungen suchten nach und nach engere Fühlung mit der Presse zu gewinnen und schufen sich eigene Preßbureaus, häufig in mehreren Abteilungen, für innere und für äußere Angelegenheiten; in ihnen wurden Artikel verfaßt, welche man

an hervorragende Zeitungen des In- und Auslandes schickte, um die öffentliche Meinung in dem gewünschten Sinne zu beeinflussen; auch hatten sie die Aufgabe, die tonangebenden Blätter im Auge zu behalten, etwaige Angriffe zurückzuweisen und schiefe Angaben oder unwahre Mitteilungen richtig zu stellen. Überdies wurden von den Regierungen ab und zu ganze Zeitungen gekauft, die ihre Ansichten zur Geltung bringen sollten, z. B. 1866 von Preußen das Frankfurter Tageblatt, das seitdem unter dem Namen Frankfurter Presse erschien. Sie hießen zum Unterschiede von den offiziellen, die sich offen als Regierungsblätter bekannten, die offiziösen.

Ebenso wichtig wie die Korrespondenzen waren die Drahtmeldungen; und doch kostete es anfangs Mühe, die Redakteure zum Abdruck von Depeschen zu veranlassen, weil das Vorurteil eingewurzelt war, daß telegraphische Neuigkeiten meist erlogen seien, und es überdies viele unangenehm berührte, Meldungen mit dem gleichen Wortlaute wie andere Blätter zu bringen. Nach großen Anstrengungen und Geldopfern gelang es einem Deutschen, dem Kurhessen Reuter aus Kassel, die Neuerung in London durchzusetzen. In Aachen, dem Endpunkte der ersten Berliner Drahtleitung, faßte er 1849 den Plan zu seinem Unternehmen, für Zeitungen und Bankgeschäfte Depeschen zu vermitteln, ja er richtete, um die Pariser und Londoner Nachrichten schneller zu erhalten, eine Brieftaubenpost nach Brüssel ein. Bald jedoch (1851) siedelte er nach der Hauptstadt Englands über, weil er die Wichtigkeit dieses Welthandelsplatzes für den telegraphischen Verkehr sofort erkannte. Doch alle Anerbietungen, die er dort den Redaktionen machte, blieben erfolglos, bis er sich endlich dazu entschloß, einen Monat lang die eingehenden Drahtberichte den Londoner Zeitungen umsonst zuzustellen. Dieses Mittel wirkte. Denn bald überzeugte man sich, daß die gemeldeten Vorfälle nicht aus der Luft gegriffen waren, sondern auf Wahrheit beruhten, und so wurde eine Zeitung nach der andern für das neue Unternehmen gewonnen. Reuter selbst aber dehnte seine Verbindungen in kurzer Zeit nach allen Richtungen aus, gründete in allen Erdteilen Zweigbureaus, schickte Berichterstatter auf Kriegsschauplätze, z. B. 1859 nach Oberitalien, und richtete eigene Telegraphenlinien oder Kurierdienste ein. So hatte sich ein „blinder Hesse" einmal als sehr weitsichtiger Mann gezeigt.

In Berlin gründete 1855 der schon genannte Wolff eine Telegraphenagentur, die 1865 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Nach und nach nahmen die Eilberichte größeren Umfang an; schon 1866 finden wir in den Zeitungen solche von 30—40 Zeilen; ja damals begann man in England und Amerika bereits ganze Reden, zum Teil von großer Länge, auf dem Drahtwege zu befördern; z. B. umfaßte eine Thronrede der Königin Viktoria, die man 1873 von London aus telegraphisch verbreitete, 858 Wörter. Natürlich druckten kleine Blätter die Depeschen einfach aus den größeren ab, weil sie nicht die Mittel besaßen, sie für ihre Rechnung direkt zu beschaffen; die großen aber gingen bald dazu über, sich eigene Drähte ganz oder auf bestimmte Stunden zu mieten.

In neuester Zeit genügt nicht einmal mehr das Telegraphieren, sondern man hat zum Nachrichtendienst auch den Fernsprecher mit herangezogen, der 1860 von Philipp Reis in Frankfurt a. M. erfunden und 1876 von Graham Bell in Boston wesentlich vervollkommnet wurde. Schon ein Jahr darauf (1877) konnte die erste telephonische Verbindung in Berlin eingerichtet und ein Fernsprechamt für den öffentlichen Verkehr in Betrieb gesetzt werden. 1888 betrug die Zahl der in Deutschland vermittelten Gespräche 141 Millionen, 1899 574 Millionen. Natürlich haben sich die großen Zeitungen angelegen sein lassen, eigene Verbindungen zu erhalten; daher ist es kein Wunder, daß sie so schnell in den Besitz aller neuen Nachrichten gelangen.

Aus alledem geht hervor, daß die Zeitung einmal durch die Revolutionen von 1789, 1830 und 1848 mit den dadurch verbreiteten freiheitlichen Bestrebungen und sodann durch den Aufschwung des Handels und Verkehrs mit den dadurch herbeigeführten Verbesserungen im Nachrichtendienst zur Blüte gebracht worden ist. Rechnet man dazu die Erstarkung des Nationalgefühls, die durch das siegreiche Vorgehen Preußens, die Gründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reichs mächtig gefördert wurde, und das infolge davon zunehmende Interesse für die Staatsangelegenheiten, so wird man begreifen, daß sich die Presse jetzt zu einer Großmacht entwickelt hat gleich dem Gelde, welches den Weltmarkt beherrscht. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Äußerung, die ein hervorragender Geistlicher auf die Frage, was der Apostel Paulus wohl anfangen

würde, wenn er heute seines Amtes zu walten hätte, getan haben soll: „Er würde eine Zeitung gründen." In der Tat sind die Tagesblätter die wichtigsten Träger der neueren Kultur geworden. In allen Familien trifft man sie an, ja, sie bilden oft den einzigen Lesestoff, der neben Bibel, Gesangbuch und Kalender in den Wohnungen von Kleinbauern und Arbeitern vorhanden ist. Sie wirken daher aufklärend, verbreiten Wissen, indem sie die Ergebnisse der Denkarbeit führender Geister an die große Masse übermitteln, und helfen erziehen. Sie sind das öffentliche Gewissen, da sie menschliche Handlungen dem Urteil der Gesamtheit unterbreiten. Erst bloß referierend,*) wirken sie jetzt auch kritisch und agitatorisch. Infolge davon haben diejenigen, die ihnen früher feind waren, sie zuerst fürchten und dann sich ihrer bedienen lernen. Die Behörde kann ihrer jetzt so wenig entraten als der Privatmann, die Kaufleute so wenig als die Handwerker; den größten Nutzen aber gewähren sie der Börse, die sich ohne sie überhaupt nicht denken läßt.

Freilich hat die Presse auch ihre Schattenseiten. Denn sie hintergeht oft ihre Leser oder leitet sie irre. Manches verschweigt sie, weil es der Partei, die sie vertritt, nicht angenehm ist, anderes entstellt oder färbt sie nach dem Wunsche der Männer, in deren Dienste sie steht. Um den Gegnern zu schaden, sucht sie kleine Dinge aufzubauschen oder wichtigere Vorkommnisse abzuschwächen; um großen Bankfirmen zu nützen, preist sie minderwertige Papiere an, bei deren Umsatz wohl der Bankherr gewinnt, aber der kleine Mann oft große Verluste erleidet. Ein anderer Übelstand der modernen Zeitungen ist die Flüchtigkeit, mit der die Leitartikel auf das Papier geworfen werden. Bei der Raschheit nämlich, mit der in unserer schnelllebigen Zeit alle Neuigkeiten veröffentlicht und besprochen werden müssen, ist es nicht anders möglich, als daß die Sprache dabei oft arg gemißhandelt wird. Zum Feilen und Glätten des Ausdrucks kommt es selten; wenn kaum die Tinte getrocknet ist, wandert das Manuskript in die Druckerei; zum nochmaligen Überdenken und Durcharbeiten fehlt die Zeit; denn jede Minute muß ausgenutzt werden. Daher sind schiefe Gedanken und

*) Noch 1695 äußerte sich Kaspar von Stieler in seinem Werk Zeitungslust und -Nutz, die Journalschreiber hätten sich jegliches Urteils über die politischen Dinge zu enthalten.

falsche Konstruktionen an der Tagesordnung; Flüchtigkeiten im Ausdruck, in der Wortstellung und im Gebrauch der Satzzeichen laufen häufig unter, Fremdwörter, die leicht zu vermeiden wären, machen sich an Stelle von gut deutschen Bezeichnungen breit. Das Schlimmste aber ist, daß derartige Artikel oft in alle möglichen anderen Blätter übergehen und so das Sprachgefühl der Menge in übler Weise beeinflussen.

Als ein Krebsschaden des deutschen Zeitungswesens im besondern kann es bezeichnet werden, daß wir an einer übergroßen Zahl von Blättern leiden; denn jede kleine Stadt will jetzt ihr eigenes Organ haben und darin ihre eigensten Angelegenheiten besprochen sehen. Dadurch wird aber den größeren Journalen Abbruch getan und die Möglichkeit genommen, so viel zu ihrer Vervollkommnung zu tun, als sie wollen. In Berlin allein werden gegenwärtig etwa 700 verschiedene Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben, die Gesamtzahl der in Deutschland erscheinenden Blätter aber ist von etwa 300 im Jahre 1820 auf 948 im Jahre 1871, auf 2337 im Jahre 1881 und auf etwa 9000 im Jahre 1902 gestiegen. Dazu kommt die große Zersplitterung, die durch Sonderinteressen herbeigeführt worden ist. Seit den Zeiten des Kulturkampfes ist die Summe der katholischen Organe auf 350, seit der Tätigkeit von Lassalle und Marx für das Wohl der arbeitenden Klassen die Ziffer der sozialdemokratischen auf 130 angewachsen. Und wie zahlreiche Fachzeitungen sind nicht im Lauf der letzten Jahrzehnte entstanden! Kein Wunder, daß in unserem Vaterlande etwa 2700 Zeitungen mehr als in England, 4700 mehr als in Österreich erscheinen. Überdies hält sich der Deutsche mit seinem Allerweltssinn auch noch eine Menge auswärtiger Blätter. Im Jahre 1896 sind bei inländischen Postanstalten nicht weniger als 140378 Exemplare davon bestellt worden, unter ihnen 303 amerikanische, 7 afrikanische, 3 australische, 2 asiatische; die übrigen 140063 waren europäischen Ursprungs. Wenn daher das 1885 durch O. v. Forckenbeck gegründete Zeitungsmuseum in Aachen von jedem in Deutschland gelesenen Blatte auch nur einen Jahrgang erwürbe, wie reichhaltig würde dann schon die Sammlung werden!

Im engsten Zusammenhange mit dieser bunten Vielheit steht die verhältnismäßig geringe Zahl von Lesern, die unsere großen Journale haben. Die französischen und englischen

Zeitungen weisen deren viel mehr auf. Schon Mitte der siebziger Jahre zählte der Daily Telegraph 170000 Abnehmer, der Standard 140000, das Echo 80000, die Times 70000; das Pariser Petit Journal aber wird zur Zeit von mehr als einer Million Menschen gelesen. Bei uns haben fast nur diejenigen Blätter eine ansehnliche Auflage zu verzeichnen, die durch ihre Anzeigen Angebot und Nachfrage vermitteln und mehr wegen der Inserate als wegen des politischen Inhalts gelesen werden, d. h. die Generalanzeiger. So hatte im Jahre 1900 der Berliner Lokalanzeiger 210000 Abonnenten (1901 235000), der Breslauer Generalanzeiger 103500, der Frankfurter 83000, der Hamburger 82500. Von den übrigen deutschen Blättern sind wohl die gelesensten die Berliner Morgenzeitung mit 150000, die Münchener Neuesten Nachrichten mit 85000 und die Deutsche Warte mit 82000 Abonnenten. Andere bleiben meist hinter diesen Ziffern zurück.

Auch sonst lassen sich nennenswerte Unterschiede im Zeitungswesen zwischen Deutschland und anderen Ländern feststellen. In den französischen Journalen werden laut Staatsgesetz vom Jahre 1850 die Aufsätze politischen, religiösen und philosophischen Inhalts mit dem Namen der Verfasser unterzeichnet; oft geschieht dies auch in England, bei uns aber ziemlich selten, offenbar zum Nachteile der Presse. Denn jeder, der mit seinem Namen hervortritt, gibt sich unwillkürlich mehr Mühe, nach Inhalt und Form Vortreffliches zu bieten. Das ist auch einer von den Gründen, weshalb die französischen Leitartikel die unsrigen häufig an Gewandtheit der Darstellung und Übersichtlichkeit der Anordnung übertreffen, wiewohl zugegeben werden muß, daß uns unsere westlichen Nachbarn bei ihrem angeborenen Sinne für schöne Form auf diesem Gebiete schon an und für sich überlegen sind. Ein weiterer Unterschied liegt in der Art des Bezugs. Während man in Deutschland gewöhnlich ein festes Abonnement auf ein Vierteljahr eingeht, werden in Paris und London die Zeitungen meist nummernweise auf den Straßen verkauft, das Stück für 5—10 Pfennige, wobei die Möglichkeit gegeben ist, heute dieses, morgen jenes Blatt zu lesen.

Ferner ist bei uns, die wir ruhiger sind als die leicht erregbaren Franzosen und weniger auf Gewinn bedacht als das Handelsvolk der Engländer, die Lesewut nicht entfernt so

groß als bei diesen Nationen. So hat sich der Schriftsteller Julius Rodenberg in den sechziger Jahren über die Londoner Verhältnisse etwa folgendermaßen geäußert: „Wohin man sieht in London, man sieht Zeitungen. Man sieht sie in den Läden der News-vendors (Zeitungsverkäufer) hängen, man sieht sie die Fenster zahlloser Kaufhäuser dekorieren, man sieht sie vom Dache jedes Omnibus herabwehen und man sieht sie auseinandergebreitet im Innern eines jeden Cabs (Cabriolet). Es gibt in ganz London keinen des Lesens kundigen Menschen, den man nicht zu irgend einer Stunde des Tages, sei es im Hause oder auf der Straße, im Wagen oder auf dem Dampfschiffe irgend eine Zeitung durchfliegen oder studieren sähe. Man kauft sie vom Zeitungsjungen für einen Groschen und stellt sich dann mitten auf das Trottoir, wie ein Eisbrecher, an dem sich die Woge der Menschenmenge spaltet, um die Neuigkeiten zu ergründen. Es ist keine Frage, daß in England mehr gelesen wird als in Deutschland, nicht bloß verhältnismäßig, sondern absolut, d. h. auf jeden einzelnen Mann kommt in London durchschnittlich mehr als auf jeden einzelnen Mann z. B. in Berlin."

Endlich erscheinen die großen Journale der genannten Länder in der Regel nur einmal täglich, bei uns aber werden verschiedene (z. B. die Kölnische, die Schlesische und die Frankfurter Zeitung) dreimal, andere, wie die meisten Berliner (z. B. die Nationalzeitung, die Vossische Zeitung, die Germania), aber auch die Münchener Allgemeine, die Königsberger Hartungsche Zeitung, der Hannoversche Kurier, die Hamburger Nachrichten u. s. w. zweimal täglich herausgegeben.

Dafür haben die leitenden Organe des Auslandes, namentlich Englands und Amerikas, in der Regel einen größeren Umfang. Die Times z. B., welche 1785 begründet wurde und damals auf vier Seiten zu je vier Spalten erschien, hatte am 21. Juni 1861 24 Seiten zu je sechs Spalten und am 6. August 1898 18 Seiten mit gleicher Spaltenzahl. Anfang des 19. Jahrhunderts zählte jede Nummer etwa 150 Annoncen, seit 1860 oft über 4000.

Hatten wir es bisher fast nur mit den politischen Blättern zu tun, so gilt es nun auch noch einen Blick auf die wissenschaftlichen Zeitschriften und die periodische Unterhaltungsliteratur zu werfen. Jene sind ein Erzeugnis des 17. Jahrhunderts; zu den frühesten gehören die Leipziger Acta

eruditorum (Zeitung für Gebildete), die 1682—1776 erschienen. Doch haben sich nur außerordentlich wenige von diesen älteren Gründungen zu behaupten vermocht wie die Göttinger Gelehrten Anzeigen (seit 1753), welche die 1739—1752 erschienenen Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen ersetzen sollten. Bald hatte eine ganze Reihe von Gelehrtensitzen ihre besonderen Blätter, in denen die neuesten Erscheinungen der Literatur besprochen und die Fortschritte der Wissenschaften verfolgt wurden. Besonders die Universitätsstädte Halle, Erlangen, Jena, Heidelberg, München und Wien taten sich in dieser Hinsicht hervor, und wenn auch manches von den neuen Organen nur wenige Jahre bestanden hat, so ist doch ihr Nutzen nicht zu unterschätzen. Denn sie haben durch ihre Unparteilichkeit und Gründlichkeit dem geistigen Leben der Zeit große Dienste geleistet. Wurde in ihnen die Wissenschaft stärker betont, so trat in anderen die schöne Literatur mehr in den Vordergrund, z. B. in den verschiedenen Zeitschriften, die von Dichtern wie Lessing, Schiller, Schlegel u. a. herausgegeben wurden. Manche Dichterschulen hatten ihre eigenen Blätter, in denen sie ihre Ansichten erörterten und gegen die abweichenden Meinungen anderer vertraten.

Unter den periodischen Erzeugnissen, die für die große Masse veröffentlicht wurden, nahmen lange Zeit die Kalender und Almanache den wichtigsten Platz ein. Sie waren beide schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts vorhanden und wurden anfangs auf Holztafeln gedruckt; doch erschienen sie erst über 50 Jahre später regelmäßig.*) Hatte man sich ursprünglich damit begnügt, die Monate und Tage darin zu verzeichnen, so nahm man allmählich noch andern Stoff auf, besonders Messen und Märkte, Angaben darüber, wann gebadet und zur Ader gelassen werden solle, Gedichte, Anekdoten, Novellen und kleinere Erzählungen. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts treten die moralischen Wochenschriften bedeutsam hervor, die nach englischem Muster (Spectator, Guardian) gegründet wurden. So

*) Der älteste in der kaiserl. Bibliothek zu Wien befindliche Kalender ist im Jahre 1439 berechnet und wahrscheinlich 1465 in Holz geschnitten, der 2. des Joh. de Gamundia (Gmunden) ist für dasselbe Jahr berechnet und 1468 geschnitten. Ein Nürnberger Kalender von 1448, der aus dem Kloster Salem stammt, ist nach dem Korrespondenzblatt der Altertumsvereine 1901 S. 53 vor kurzem gefunden worden.

erschien von 1713 an in Hamburg der „Vernünftler" und von 1724 an der „Patriot", der bereits im ersten Jahre seines Bestehens 4500 Abonnenten hatte.*) Seit etwa 1810 trat die Neigung, unterhaltenden und belehrenden Stoff zu bieten, immer entschiedener hervor. Überhaupt war damals das Bestreben, Belletristisches zu lesen, außerordentlich groß, ja, die Jahre 1820—40 zeigten eine Blüte der Unterhaltungsliteratur, wie sie erst in unserem Jahrzehnt wieder erreicht worden ist. Die Blätter dieser Richtung schossen üppig auf, gleichwie auch damals zahlreiche Romane in Buchform erschienen. Dabei hatte man Zeitschriften für die „elegante Welt" und für das Volk. Zu den letzteren gehört u. a. das 1833 gegründete Leipziger Pfennigmagazin, das zum ersten Male in Deutschland Holzschnitte enthielt. Später betraten auch andere den so gebahnten Pfad und legten bald das Hauptgewicht auf die Abbildungen wie die 1843 von Weber ins Leben gerufene „Illustrierte Zeitung", bald auf den Text wie die „Gartenlaube" (1853) oder das „Daheim" (1864). Ja, diese Zeitschriften erlangten oft eine Leserzahl, die man kaum für möglich gehalten hätte, z. B. wurde die Gartenlaube 1873 in einer Auflage von 460000 Exemplaren hergestellt; um dieselbe Zeit wiesen „Über Land und Meer" (gegründet 1858), die „Illustrierte Welt" (gegründet 1853) und einige andere Wochenschriften eine Leserzahl von etwa 150000, das Modeblatt Bazar 140000, das Daheim 80000 Abonnenten auf. Jetzt hat ihnen allen „die Woche" den Rang abgelaufen, die 1901 in 410000 Exemplaren hergestellt wurde.

Es kann nicht unsere Absicht sein, die umfangreiche Literatur der periodischen Blätter unseres Vaterlandes genau zu durchmustern, ja, es würde zu weit führen, wollten wir hier nur alle Titel verzeichnen. Wir müssen uns damit begnügen hervorzuheben, daß Deutschland die meisten illustrierten und nicht illustrierten Zeitschriften unter allen Ländern der Welt herausgibt, und sodann, daß man sich im Laufe der letzten fünfzig Jahre entsprechend den immer mehr ins einzelne dringenden Bestrebungen der Wissenschaft und den immer weiter auseinandergehenden Interessen der Menschen vor allem auf das Be-

*) Vgl. K. Jacoby, die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs. Hamburg 1888.

sondere geworfen hat. Zwar gibt es noch mehrere Organe, in denen alle wissenschaftlichen Fächer gleichmäßig berücksichtigt werden wie Zarnckes Literarisches Zentralblatt (1850); zwar beschäftigen sich auch die für größere Kreise berechneten Blätter wie die Grenzboten (1842), die Gegenwart (1848), die Preußischen Jahrbücher (1858) ebenso mit Fragen der Politik und Wirtschaftslehre wie mit solchen der Kunst und Wissenschaft; aber im übrigen ist der Grundsatz der Teilung so durchgeführt, daß jedes Forschungsgebiet seine eigenen Blätter zur Verfügung hat, ja daß in diesen noch die einzelnen Richtungen der Forscher und die verschiedenen Zweige des Fachs vertreten sind. Da gibt es Zeitschriften für Geschichte, klassische Philologie, neuere Sprachen, Erziehungslehre, Philosophie u. s. f. Weil es aber bei der Unmenge von kleineren Artikeln, die überall umher verstreut sind, ziemlich schwer fällt, die neuesten Veröffentlichungen über einen Gegenstand richtig zu überblicken, haben sich in den letzten Jahrzehnten Jahresberichte nötig gemacht, in denen mit übersichtlicher Anordnung zusammengestellt wird, was innerhalb eines Jahres in den Blättern behandelt worden ist. Und wenn man bedenkt, daß es Anfang der siebziger Jahre schon achtzig landwirtschaftliche und siebzig gewerbliche Blätter in unserem Vaterlande gab, daß damals schon 28 Modezeitungen, 23 Organe für Baukunst, 20 für Forst- und Jagdwesen, 20 für Handel, 8 für Bergbau, 7 für Bienenzucht, 5 für Weinbau u. s. f. erschienen, sowie daß in den letzten Jahrzehnten fast jedes Handwerk eine oder mehrere besondere Zeitschriften für sich geschaffen hat, also jetzt Schuhmacher-, Fleischer-, Kürschner- u. a. Zeitungen erscheinen, so wird man zugeben, daß ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit das Trennen und Sondern, die Pflege der Spezialitäten ist.

5. Inschriften.

Die inschriftlichen Aufzeichnungen spielten im Altertum eine weit größere Rolle als in der Neuzeit. Denn damals meißelte man vielfach in Stein oder ritzte in Metall und stellte so öffentlich aus, was heutigen Tages durch die Zeitungen zur allgemeinen Kenntnis gebracht oder in Bücher eingetragen und von Behörden aufbewahrt wird, wie Gesetze und Erlasse der Regierungen, Verträge, Beschlüsse gesetzgebender Körperschaften, Berichte von Be-

amten oder Kaufkontrakte, Schenkungen und Abmachungen anderer Art. Jene nennen wir Staats-, diese Privaturkunden. So haben die Herrscher und die Großen Mesopotamiens und des Nillandes gleichermaßen wie die Staatsmänner Griechenlands und Roms den Untertanen alle wichtigen Verordnungen in der Weise mitgeteilt, daß sie sie an wichtigen Orten des Reiches, womöglich an mehreren Stellen, ausstellen ließen.

Dabei wurde immer auf die verschiedenen Hauptsprachen, welche die Bewohner des Landes sprachen, Rücksicht genommen. Deshalb sind die Inschriften der persischen Könige gewöhnlich babylonisch, scythisch und persisch, die der Ägypter hieratisch (in Priesterschrift), demotisch (in Volksschrift) und griechisch abgefaßt. Das gilt z. B. von dem berühmten Basaltsteine, der 1799 während des ägyptischen Feldzugs der Franzosen in Rosette entdeckt, dann von den Engländern erbeutet und nach London gebracht worden ist. Da er den Anlaß zur Entzifferung der Hieroglyphen gegeben hat, so verdient er hier ausführlich besprochen zu werden, wobei bemerkt werden muß, daß er von der ägyptischen Priesterschaft dem jungen Könige Ptolemäus Epiphanes im neunten Jahre seiner Regierung 197 v. Chr. als Auszeichnung für die zahlreichen den Tempeln des Landes erwiesenen Wohltaten gesetzt worden ist. Die daraufstehende Inschrift lautet: „Unter der Regierung des jungen Königs, der die Herrschaft von seinem Vater übernommen hat, des Herrn der Diademe, des ruhmesgroßen, der Ägypten aufgerichtet hat und fromm gegen die Götter ist, des Siegers über seine Feinde, der das Leben der Menschen wiederherstellt, des Herrn der dreißigjährigen Festperioden gleich dem großen Ptah (Hephäst), der wie Ra (Helios, Sonnengott) regiert als großer König über die oberen und unteren Lande, des Abkömmlings der göttlichen Philopatoren, den Ptah auserwählt, dem Ra den Sieg verliehen, des lebenden Abbildes des Zeus, des Sohnes des Helios Ptolemäus, des ewig lebenden, von Hephäst geliebten ...; die Erzpriester und die Propheten und die ins Allerheiligste zur Bekleidung der Götter gehenden und die Pterophoren (mit der Abfassung der heiligen Schriften betrauten Schreiber) und das Kollegium des Schrifthauses (die Hierogrammateis) und alle anderen Priester, die aus den Tempeln des Landes nach Memphis gekommen zum König beim Feste der Übernahme des

Königreichs des Ptolemäus, des ewig lebenden, von Ptah geliebten, des Gottes Epiphanes-Eucharistos, welches er übernommen hat an Stelle seines Vaters, versammelten sich im Tempel von Memphis und sprachen an diesem Tage: Dieses Dekret möge auf eine Säule von hartem Stein in der heiligen, landesüblichen und griechischen Schrift aufgezeichnet und in jedem Tempel der ersten, zweiten und dritten Ordnung neben dem Bildnis des ewig lebenden Königs aufgestellt werden."

Weit großartiger aber als diese Tafel sind die Rieseninschriften, welche orientalische Herrscher in den Wänden ihrer Paläste oder der Göttertempel, auf Säulen und Standbildern, in Grabgemächern und an Felswänden oft in gewaltiger Höhe haben einmeißeln lassen: Verzeichnisse der Könige, Aufzählung ihrer Taten, die meist ziemlich ausführlich gehalten sind und mit allerhand Bildern veranschaulicht werden, sowie anderes mehr. Z. B. hat König Darius I. von Persien (521—485) auf einer 550 m hohen, senkrecht abfallenden Marmorwand bei Behistân (Bisitun) an der alten Heerstraße von Babylon nach dem Osten in einer Höhe von 100 m über der Talebene eine aus 400 Zeilen bestehende Inschrift anbringen lassen, in der er über die Siege Bericht erstattet, die er in den ersten Jahren seiner Regierung über die Rebellen seines Reiches erfochten hat. Dabei werden die unterworfenen Völker namhaft gemacht und auch die Vorgeschichte des Aufstandes eingehend behandelt. Daneben ist dargestellt, wie der König, von zwei Kriegern begleitet, über die Besiegten Gericht hält, den Fuß auf Gaumata (Smerdis) setzt und die übrigen Aufrührer, die gefesselt auf ihn zukommen, aburteilt.

Auf anderen Inschriften, z. B. einer aus neun Kolumnen bestehenden, im East-Indiahouse zu London befindlichen gibt König Nebukadnezar von Babylon über alle wichtigen Bauwerke Auskunft, die während seiner Regierung ausgeführt worden sind, und auf den 1881 unweit Beirut gefundenen Keilschrifttexten erstattet derselbe König über die von ihm vorgenommenen Kanalisationsarbeiten Bericht. Oft sind diese Inschriften von bedeutendem Umfange; so bedeckt eine am Ostabhange des Libanon 1883 aufgefundene eine Fläche von 580 m Länge und 3 m Höhe. Und wer die Prunkinschriften des Königs Thutmes III. auf seinen Prachtbauten im oberägyptischen Theben betrachtet oder die ausgedehnten Aufzeichnungen durchmustert, welche die

Wände des Tempels von Edfu zieren, oder auch nur einen Gang durch die orientalischen Altertümer des Britischen Museums und des Louvres unternimmt, der erstaunt über die Beharrlichkeit und den Fleiß, womit diese Millionen von Schriftzeichen eingemeißelt sind, und muß sich sagen, daß sie gleich den Riesenwerken der Pyramiden und Sphinxe nur in Ländern ausgeführt werden konnten wo Tausende von Menschen dem Herrscher bequem und billig zur Verfügung standen.

In viel bescheideneren Formen treten solche Inschriften bei den Griechen und Römern auf. So wissen wir, daß dem Testamente des Kaisers Augustus drei Urkunden beigegeben waren, von denen die dritte eine Übersicht über seine hervorragendsten Unternehmungen vom ersten Erscheinen in der Öffentlichkeit an bis zu seinem Tode gibt, d. h. über Gesetze und Verordnungen, empfangene Würden und Auszeichnungen, gemachte Schenkungen und Stiftungen, Eroberungen und Gebietserweiterungen, ausgeführte Bauwerke und Schaustellungen. Eine Kopie der bei seinem Grabmal aufgestellten, auf Bronze eingegrabenen Inschrift hat sich im kleinasiatischen Orte Angora erhalten, und nach diesem ist das Denkmal mit dem Namen monumentum Ancyranum benannt worden. Ferner sind mehrere Exemplare eines Erlasses vom Kaiser Diokletian auf uns gekommen, worin Preise für Lebensmittel und Erzeugnisse des Gewerbfleißes, für Arbeitslöhne und Honorare stehen, und 1528 sind in Lyon zwei Bronzetafeln ausgegraben worden mit einer Rede, die Kaiser Claudius über die Erteilung des Bürgerrechts an die Gallier gehalten hat. Auch Staatsverträge und Bündnisse lassen sich noch in großer Zahl nachweisen, so eine zwischen zwei griechischen Städten auf 100 Jahre geschlossene Abmachung (Bronzetafel aus dem 6. Jahrh. v. Chr.) und ein zwischen Rom und der apulischen Gemeinde Bantia bestehender Vertrag, während Rechnungsablegungen von Beamten in den auf der Burg von Athen aufbewahrten zahlreichen Seeurkunden und Steuerlisten der Oberrechnungskammer vorliegen. Endlich mag hier als Beleg für eine religiöse Verordnung die Inschrift Platz finden, die nach Xenophons Angabe auf einer Säule neben dem von ihm gestifteten Artemistempel bei Olympia stand: „Dieser Bezirk ist der Artemis heilig. Wer ihn besitzt und die Nutznießung hat, der hat jedes Jahr den Zehnten zu

weihen und vom Überfluß das Heiligtum zu erhalten. Zuwiderhandelnde wird die Göttin bestrafen."

Daneben sind Privaturkunden aller Art in großer Zahl erhalten, mag es sich nun um Kauf oder Schenkung, Freilassung von Sklaven, Testament oder Ehrung handeln. Sie sind so gut im Morgenlande wie im Abendlande zu belegen. Für jenes bieten ein wichtiges Zeugnis die 1875 für das Britische Museum erworbenen 3000 Tontäfelchen mit den Geschäftsbüchern der babylonischen Firma Egibi (= Jakob), meist Abschlüsse von Käufen und Verträgen, die man, sorgfältig in Tonkrügen verpackt, aufgefunden hat; für dieses die große Menge der Urkunden, die in den Sammelwerken griechischer und römischer Inschriften enthalten sind. Von ihnen greife ich hier eine heraus (vgl. die beifolgende griechische Inschrift), welche also lautet: „Die Delphier haben dem Pankrates aus Thuria in Messenien, dem Sohne des Pasiteles, für ihn selbst und seine Nachkommen öffentliche Gastfreundschaft, Vorrecht bei der Befragung des Orakels, Vorsitz bei Beratungen, Schiedsrichteramt, Unverletzbarkeit und gänzliche Freiheit von Abgaben verliehen unter dem Archon Diokles und den Beuleuten Damon, Orestes und Charixenos."

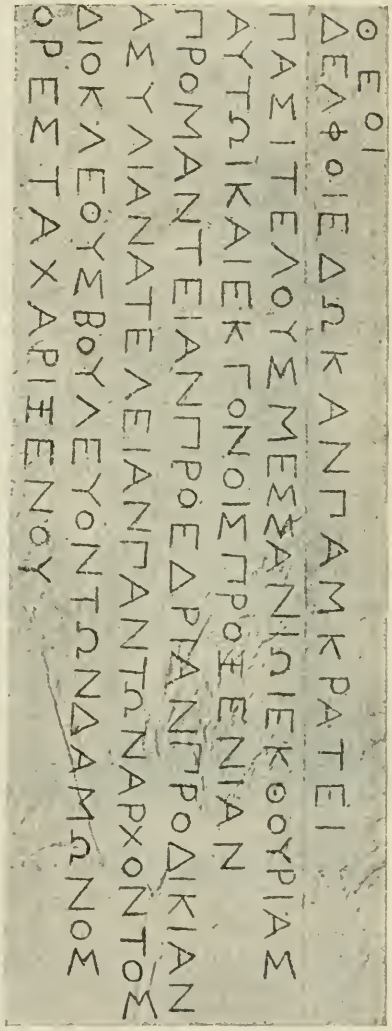


Abb. 23. Griechische Inschrift aus Delphi.

Ebenso zahlreich und mannigfaltig ist die zweite Gruppe der Privataufzeichnungen, die wir auf Gräbern, Ehrendenkmälern und Weihgeräten und zwar gleichfalls schon im schreibseligen Morgenlande finden. Ich erinnere an die im

assyrischen Tempel des Nebo zu Kelach ausgegrabene Statue dieses Gottes, deren Gewand unter den Hüften mit folgender Weihinschrift des Stifters bedeckt ist (vgl. die beifolgende Abbildung der Statue des Nebo): „Dem Nebo, dem starken Gotte, dem Hohen, dem Sohne von Esagila, dem Allwissenden, dem gewaltigen, erhabenen, allmächtigen Sohne des Nukimmut (Gott der Schöpfung), dessen Befehl an erster Stelle gilt, dem Beherrscher der Künste, der die Aufsicht hat über alles im Himmel und auf Erden, der weise ist in allerhand Dingen und ein offenes Ohr hat, der den Schreibgriffel hält, der das Schreibrohr trägt, dem Barmherzigen, dem Entscheider, dem Lieblinge Bels, des Herrn der Herren, dessen Macht ohnegleichen ist, ohne den im Himmel kein Rat gehalten wird, dem Gnädigen, freundlich sich Zuwendenden, der da wohnet zu Ezida in Kelach, dem großen Herrn, seinem Gebieter hat zur Förderung des Lebens des Ramman-niraris, des Königs von Assyrien, seines Herrn, und des Lebens der Sammuramat (= Semiramis), der Palastfrau, seiner Herrin, Beltarsi-iluma, Statthalter von Kelach, damit er lebe, seine Tage lang seien, seine Jahre sich mehren, damit er Frieden habe, sein Haus und seine Leute von Krankheit verschont bleiben, dies anfertigen lassen und als Geschenk geweiht. Du künftiger Mensch, auf Nebo traue, auf einen anderen Gott nicht!"

Abb. 24.
Statue des Nebo mit Weihinschrift.
(Nach der Zeichnung von St.-Elme Gautier.)

Nicht minder bedeutsam treten die Grabinschriften des Orients hervor, die teils außen am Felsen (vgl. die folgende Abbildung aus Gizeh in Ägypten) angebracht, teils in den Grabgewölben eingemeißelt sind. So ließ der ägyptische König Sahurre im 3. Jahrtausend v. Chr. seinem Leibarzte Sakkara

ein Grabmal errichten und gedachte mit ehrenden Worten der Verdienste, die sich der getreue Mann um das Leben seines Herrn erworben; vor allen Dingen aber hat man den Fürsten des Orients prunkvolle Grabstätten erbaut, deren Steine oft mit beredten Worten von ihnen Kunde geben. Selbst das inschriftenarme Gebiet der Phönicier zeigt auf zwei 1855 und 1887 entdeckten Gräbern sidonischer Könige ausführliche Texte.

In Griechenland können wir Grabschriften seit den Perserkriegen überall nachweisen; aber schon lange vorher werden sie

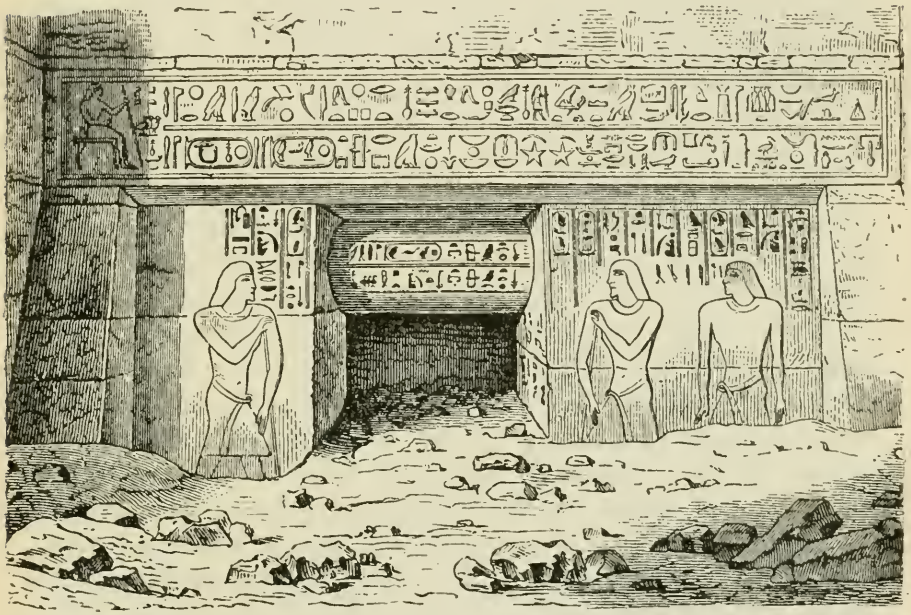


Abb. 25. Felsgrab mit Hieroglyphen. (Nach Kunsthistor. Bilderbogen I², 33.)

üblich gewesen sein, zunächst in Felsen, dann in eigens zurechtgemachte Steine eingehauen. Anfangs genügte den Griechen der bloße Name des Verstorbenen, dem später der des Vaters, hier und da auch des Heimatsortes hinzugefügt wurde. Nach und nach ging man von der ungebundenen Rede zur gebundenen über und pries in Versen kurz die Tugenden des Entschlafenen, wie auf jenem altattischen Steine:

„Für Xenophantus' Gebein erbaute dies Mal Kleobulus:
Ehren wollt' er damit Tugend und wackeren Sinn,"

oder auf dem viel bekannteren, der den im Thermopylenkampfe Gefallenen gesetzt wurde:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."

Und wie darin Simonides mit schlichten Worten die Treue der Spartaner und ihren Gehorsam bis zum Tode verherrlicht, ohne große Lobeserhebungen im einzelnen daran zu knüpfen, so waren die Grabaufschriften in allen griechischen Staaten damals einfach und knapp gehalten; ebenso große Schlichtheit zeigen die Ehreninschriften an Denkmälern, die man zum Ruhme bedeutender Männer auf dem Markte und auf anderen belebten Plätzen griechischer Städte setzte, z. B. in Athen den Tyrannenmördern Harmodius und Aristogiton schon am Ausgange des 6. Jahrhunderts.

Auch auf italischem Boden hat man sich zunächst damit begnügt, den bloßen Namen des Verewigten, höchstens mit Hinzufügung des Vaters, auf den Sarkophag zu schreiben, so noch im 2. und 3. Jahrhundert v. Chr., aber mit zunehmender Freude an prächtiger Ausstattung der Denkmäler wuchs auch die Menge der Angaben, die für nötig befunden wurden. Überdies folgte man bald dem Beispiele der Griechen, dabei Verse anzuwenden. Man nannte diese Art der Grabschriften elogium, ein Wort, das in der französischen Form Eloge mit der Bedeutung Lobpreisung zu uns gekommen ist. Denn naturgemäß pflegte man von den Toten nur Gutes zu sagen. Solche elogia weisen die Grabmäler der Scipionen auf, die im Vatikanischen Museum zu Rom gezeigt werden und auf welchen außer den mit roter Mennigfarbe geschriebenen Namen die von ihnen bekleideten Ämter und ihre Kriegstaten in gebundener Rede verzeichnet sind; z. B. steht auf dem Sarkophage des L. Cornelius Scipio Barbatus, des Konsuls vom Jahre 298 v. Chr., außer dessen Namen: „Sohn des Gajus, ein tapferer und kluger Mann, dessen Äußeres seiner Tüchtigkeit entsprach. Er war Konsul, Zensor, Ädil, eroberte Taurasia, Cisauna, Samnium, unterwarf ganz Lukanien und führte Geiseln fort" (vgl. die beifolgende Abbildung). Gerade an diesem Grabmal kann man deutlich den Unterschied zwischen dem Brauche Athens und Roms erkennen. Denn obwohl beide in der Blütezeit republikanische Verfassung hatten, so war doch nur hier, wo die Staatsämter nicht nach dem Lose verliehen

wurden, der Staatsgedanke und der politische Ehrgeiz derartig entwickelt, daß man auf dem Stein die verwalteten Staatsämter gewissenhaft verzeichnete.

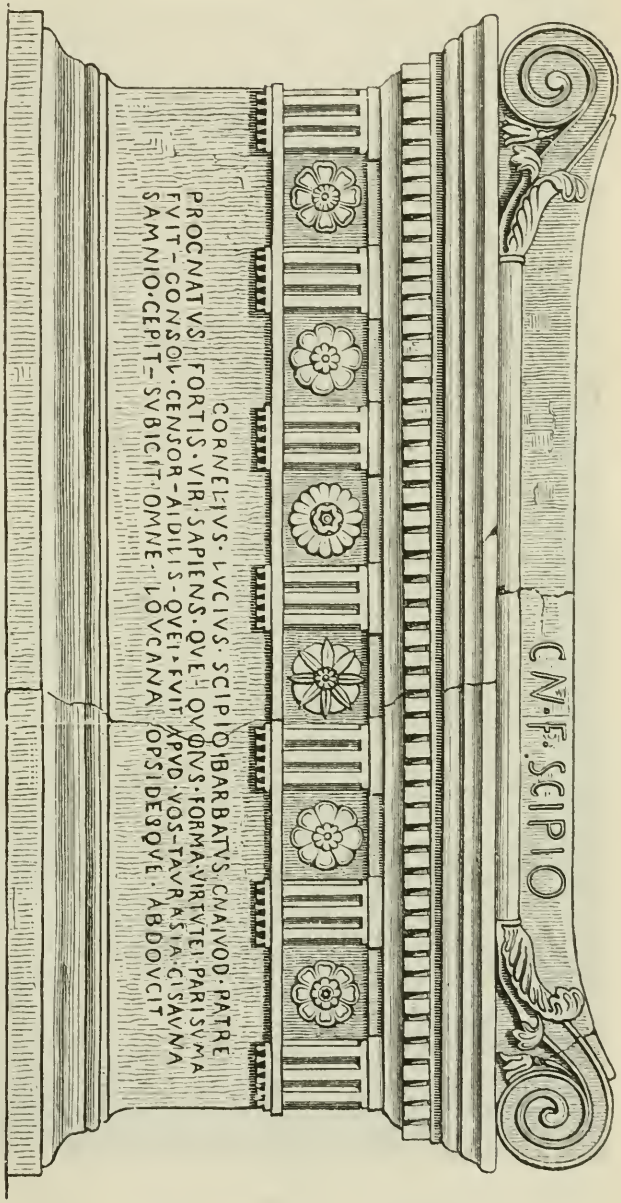


Abb. 26. Sarkophag des L. Cornelius Scipio Barbatus mit Grabinschrift.

Ausführlicher wurde der Text der Inschriften, als die Sitte aufkam, die Grabstätten als geweihte Spenden an die göttlich verehrten Geister der Verstorbenen (Manen) aufzufassen; jetzt wurde oft eine ganze, wenn auch gedrängte Lebensbeschreibung des Dahingeschiedenen in den Stein eingegraben, daher auch die Verwandtschaftsverhältnisse eingehend erörtert, die Todesart erwähnt u. s. w. Sogar Testamente, Leichenreden oder Teile davon findet man in dieser Weise verewigt. So nahmen die Grabinschriften schließlich einen großen Umfang an. Ähnlich war der Verlauf bei den Ahnenbildern und Stammbäumen, mochten diese nun

im Wohnzimmer des römischen Hauses aufgestellt werden oder in einem Tempel.

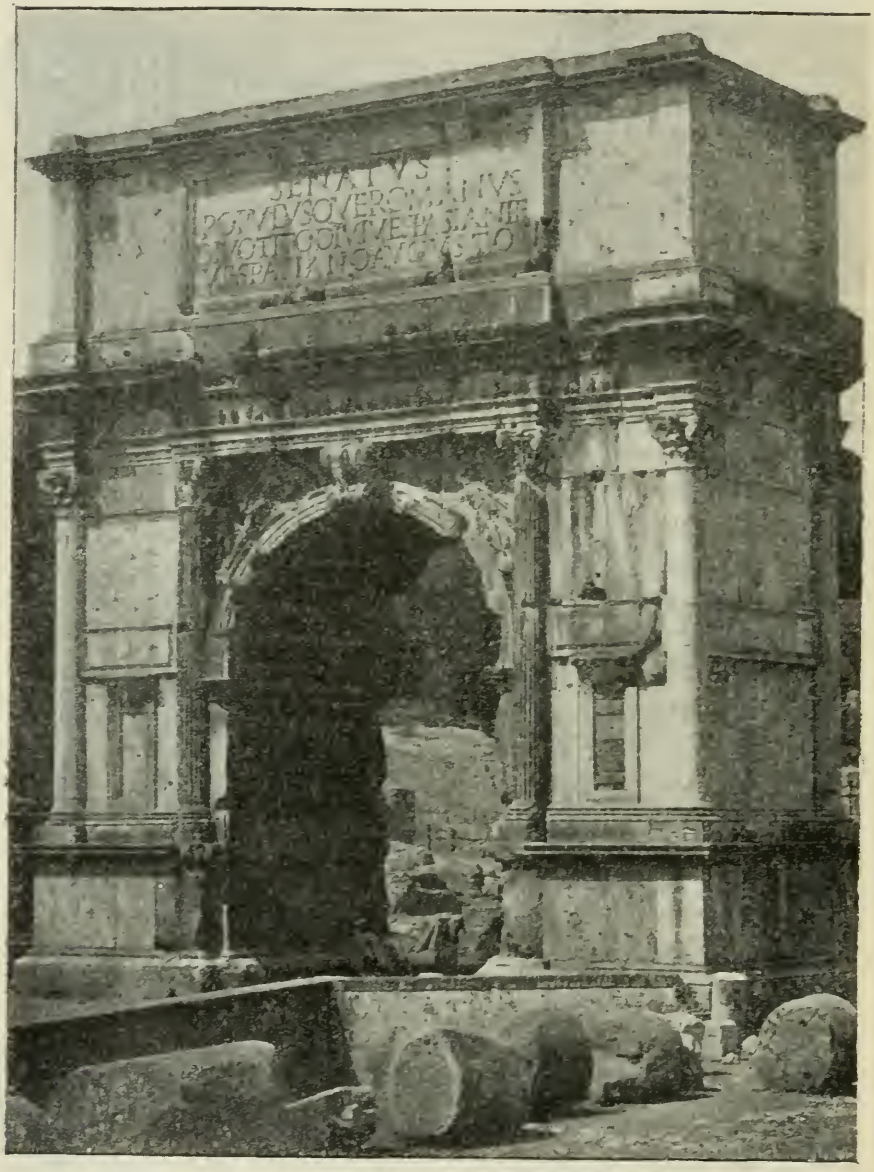


Abb. 27. Triumphbogen des Titus in Rom; vgl. S. 101. (Nach Photographie.)

Auch bei anderen Ehrenaufschriften, die unter Bildsäulen angebracht wurden, gingen die Römer in späterer Zeit oft über

das rechte Maß hinaus. Anfangs verzeichneten sie nur die Namen derer, welchen die Auszeichnungen zu teil werden sollten, unter Angabe des Stifters, z. B. auf einem Denkmal, das die „Italiker dem L. Cornelius Scipio Ehren halber" setzten. Als aber Triumphbogen für die siegreichen Feldherrn, namentlich die Kaiser, erbaut wurden, nahmen die Aufschriften nicht selten großen Umfang an; nur wenige sind so kurz gehalten wie die des Titusbogens, der zum Gedächtnis des Sieges über die Juden (70) von Domitian errichtet und 81 geweiht wurde. Sie lautet: „Der Senat und das Volk der Römer dem göttlichen Titus, Sohn des göttlichen Vespasian unter der Regierung eines Kaisers aus der Familie der Vespasiane." (Vgl. die beifolgende Abbildung auf S. 100)

Abb. 28.
Altar der Göttin Nehalenna mit Weihinschrift.
(Nach Janssen, de Rom beelden en gedenkst.)

Aber Widmungen von Tempeln und Altären bewahrten meist eine knappe Form, z. B. die Aufschrift, die der Erbauer des allen Göttern gewidmeten Pantheons in Rom anbringen ließ: „Marcus Agrippa, der Sohn des Lucius, hat (dies Gebäude) während seines dritten Konsulats errichtet" oder diejenige, welche ein Bewohner der an der Scheldemündung gelegenen Insel Walcheren auf einem Altar der germanischen Lokalgöttin Nehalenna einmeißelte: „Der Göttin Nehalenna hat Januarinus Ambacthius für sich und die Seinigen (diesen Altar) als Gelübde gern verdientermaßen (votum rite libens merito) dargebracht."*) (Vgl. die beifolgende Abbildung.)

*) Als Schiffahrtsgöttin setzt sie den Fuß auf ein Schiffsvorderteil, der Hund ist ein treuer, wachsamer Begleiter der Schiffe.

Als Erben der Kultur des Altertums wandelten unsere Vorfahren lange in den Fußstapfen der Römer. Zwar sind alte, in den Felsen gehauene Runeninschriften, wie wir sie in den nordeuropäischen Staaten finden, im Gebiete des Deutschen Reichs nicht mehr vorhanden, wohl aber bestehen noch zahlreiche mittelalterliche Grabdenkmäler, die man deutschen Fürsten oder anderen hervorragenden Personen gesetzt hat. Deren Aufschriften sind bis ins 14. Jahrhundert größtenteils in lateinischer Sprache abgefaßt worden. (Vgl. die beifolgende Abb.)*) Daneben kommen aber auch deutsch geschriebene vor, z. B. eine althochdeutsche Grabinschrift aus der Zeit um das Jahr 1000, die man kürzlich in Rheinhessen gefunden hat. Diese lautet: Gehugi Dieteriches Go . . . inde Drulinda son, Gedenke des Dietrich, des Sohnes des Go . . . und der Dru(t)linde.**)

Im Gegensatz zu den Römern können wir bei uns meist, namentlich neuerdings, Neigung zur Kürze feststellen. Je größer der Mann, für desto ehrenvoller gilt es, den bloßen Namen unter sein Standbild oder auf seinen Grabstein zu setzen. Höchstens fügt man noch Zeit und Ort der Geburt und des Todes hinzu. Nach unserem Gefühl ist der Zusatz „der große Philosoph" auf dem Münchener Schellingdenkmal für den Gefeierten nicht so ehrenvoll als es der bloße Name sein würde. Denn wir nehmen an, daß jeder gebildete Deutsche den großen Denker kennt. Höchstens in einfachen, ländlichen Verhältnissen, namentlich in entlegenen Ortschaften treffen wir noch geschwätzige Grabschriften an, die an die spätrömische Zeit erinnern, ohne daß sie von Italien beeinflußt worden sind. Wenn wir z. B. einen Tiroler Friedhof durchwandern, so können wir dort dichterische Ergüsse schauen ähnlich dem, der auf dem Grabe einer römischen Frau stand: „Kurz, Wandrer, ist mein Spruch, halt an und lies ihn durch! Es deckt der schlichte Grabstein eine schöne Frau. Mit Namen nannten Claudia die Eltern sie. Mit eigner Liebe liebte sie den eignen Mann. Zwei

*) Das gilt auch von der hier vorliegenden Grabplatte des Bürgermeisters Clingenbergh in der Petrikirche zu Lübeck, einer niederländischen Arbeit aus dem Jahre 1356. Ihre Aufschrift lautet: Octava die post Sancti Mathie (24. Febr.) apostoli videlicet, tertia die mensis Marti obiit dominus Iohannes Clinghenberg, Consul Lubicensis, cuius anima in Jhesu Christo et in eius misericordia requiscat.

**) Vgl. Kluges Zeitschrift f. deutsche Wortforschung I, S. 374.

Abb. 29. Meiſſing-Grabplatte des Bürgermeiſters Klingenberg i. d. Petrikirche zu Lübeck.
(Nach Knackfuß, Deutſche Kunſtgeſch. II, 242.)

Söhnen gab das Leben sie, den einen ließ auf Erden sie zurück, den anderen barg sie in der Erde Schoß. Sie war von art'ger Rede und von edlem Gang, besorgt ihr Haus und spann. Ich bin zu Ende, geh!" In der Zeit des Barock- und Rokokostils aber finden wir endlos lange, prahlerische und schwülstige Grabschriften, die ganz in Einklang stehen mit der überladenen Form der Denkmäler. Wer wird sie heute nicht mit stillem Lächeln betrachten?

Wesentliche Verschiedenheit von diesen Inschriften, die zu Ehren Verstorbener und Lebender durch andere errichtet worden sind, weisen diejenigen auf, welche Reisende gelegentlich zur Erinnerung an ihre Person und ihren Aufenthalt in einer bestimmten Gegend eingeritzt haben. Eine solche Neigung, sich auf bequeme und billige Weise zu verewigen, ist dem Altertum nicht minder als der Neuzeit eigen. Schon um 590 v. Chr. haben griechische Söldner des ägyptischen Königs Psammetich ihren denkwürdigen Marsch nach dem Oberlauf des Nils (Nubien) dadurch der Nachwelt kundgegeben, daß sie ihre Namen auf den Füßen eines in Abu Simbal stehenden Riesenbildwerkes verzeichneten. Ebensowenig haben die Römer auf ihren Reisen der Versuchung widerstehen können, sich irgendwo einzukritzeln. Daher lesen wir z. B. an einer Hauswand in Pompeji: „C. Pumilius Dipilus war hier am 11. Oktober unter dem Konsulate des Marcus Lepidus und des Quintus Catulus." (78 v. Chr.)

Mit der Zunahme der Reisen im 1. Jahrhundert v. Chr. wuchs auch die Sucht der Touristen, Steine und Holz zu beschmieren; namentlich in vielbesuchten Gegenden finden wir oft Hunderte von Namen auf engem Raum beisammen. So lenkten unter den Wunderwerken Ägyptens zwei eigentümliche Bilder die Aufmerksamkeit der Fremden ganz besonders auf sich hin. Es waren sitzende Riesenfiguren, die in der Nähe Thebens standen, je 18 m hoch und vier Stunden weit sichtbar. Seitdem ein Erdbeben um das Jahr 27 v. Chr. den oberen Teil der einen (Memnonssäule) herabgeworfen hatte, konnte man ein seltsames Schauspiel beobachten. „Wenn bei Sonnenaufgang die beiden Kolosse ihren ungeheueren Schatten über die schweigende Einöde warfen, klang aus dem zertrümmerten ein leiser, aber deutlicher Ton, dem Schalle eines kupfernen Gefäßes vergleichbar. Seitdem hatte der Koloß große Anziehungs-

kraft für griechische und römische Reisende. Von den vielen, die dahin pilgerten, haben manche ihre Namen, zum Teil auch den Tag ihrer Anwesenheit und längere oder kürzere Bemerkungen, selbst Gedichte, fast sämtlich in die Beine der Figuren eingehauen. Von 72 sind 35 mit Datum versehen, die ersten aus Neros Zeit, die meisten aus der Hadrians; selbst dieser, seine Gemahlin und Personen seines Gefolges haben sich zur Erinnerung an einen im November des Jahres 130 unternommenen Besuch dort eingezeichnet." Auch an den in der Nähe Thebens befindlichen Königsgräbern sind über 100 Inschriften von Reisenden gefunden worden, die man bei Fackelschein flüchtig eingeritzt oder mit roter Farbe aufgemalt hat, z. B. „Die, welche dies nicht gesehen haben, haben nichts gesehen" oder „Glücklich ist, wer dies geschaut hat", Wendungen, die uns lebhaft an die Gefühlsausbrüche in den Fremdenbüchern der Neuzeit erinnern.

Von den zahlreichen übrigen Aufschriften verdienen hier besonders noch die hervorgehoben zu werden, welche man an Haus und Gerät, sei es aus praktischen Gründen oder zur Zierde angebracht hat. Im Altertum liebte man vor allem, Vasen mit Bildwerk und Sprüchen auszuschmücken. Auch tragen Schüsseln, Trinkgefäße und andere Gerätschaften häufig kurze Inschriften wie: „Gebrauche es glücklich (utere felix)!" oder: „Lebe, bleibe gesund und siege (vivas, valeas, vincas)!" gleich unseren Geburtstagskaffeetassen, auf denen man oft die Worte liest: „Trinke lange daraus!" Unsere Altvordern aber hatten ihre Freude daran, Geschmeide und Waffenstücke in dieser Weise zu bemalen, also Gegenstände, an denen ihr Herz in hohem Grade hing; so sind auf deutschem Boden Spangen aufgefunden worden, die mit Runen bedeckt waren. Und wie man die Schwerter mit besonderen Namen benannte und mit Aufschriften versah, so trugen auch die Schilde neben dem Wappen gewöhnlich Schriftzüge (die Devise, den Wahlspruch), ein Brauch, von dem sich wahrscheinlich der Ausdruck schildern herleitet. Noch weiter verbreitet war die Sitte, Gebäude mit Sinnsprüchen zu zieren. Wie Werner Stauffacher in Schillers Tell sein neues Haus in dieser Weise ausstattete, so schmückten unsere Väter gern die Giebelfelder mit kurzen, kernigen Versen voller Lebensweisheit und freuten sich, wenn vorüberziehende Wanderer ihre Schritte hemmten, um die dort stehenden Worte zu lesen.

Auch die Wände der Zimmer prangten oft in diesem Schmucke, und noch gegenwärtig versieht man gern altdeutsche Wein- oder Bierstuben mit Sprüchen wie: „Trinke, was klar ist, iß, was gar ist, rede, was wahr ist, liebe, was rar ist" oder: „Der Trunk sei klar, das Herz sei wahr und froh der Mann, dann stoßet an!" Wohl hat auch in Rom einmal dieser oder jener eine Sentenz irgend wohin geschrieben wie Kaiser Alexander Severus, der die Worte: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!" an manchen öffentlichen Bauten anbringen ließ, aber im ganzen kommt es doch nicht häufig vor. Dagegen kann man die neuere Gewohnheit, den Wirtshäusern und anderen Gebäuden Namen, meist aus dem Tier- oder Pflanzenreiche, zu geben und diese auf Schilder zu malen, aus römischer Quelle ableiten. Denn im alten Italien und in den Provinzen des gewaltigen Reichs der Cäsaren befanden sich nicht wenige Gasthöfe und Einkehrhäuser mit Bezeichnungen wie „zum Hahne, zum Adler, zum Kranich", ab und zu auch mit Anpreisungen, auf die wir jetzt verzichten, z. B. an einem Lyoner Hotel: „Hier verspricht Mercur Gewinn, Apollo Gesundheit, Septumanus Aufnahme nebst Mahlzeit. Wer einkehrt, wird nachher besser daran sein. Fremder, sieh zu, wo du bleibst!" Auch die Firmen der Geschäftsleute sind schon im Altertum nachweisbar, z. B. macht ein Steinmetz in Pompeji durch eine Aufschrift seines Hauses bekannt: „Hier kann man Firmenschilder oder, was sonst an Marmorarbeiten nötig ist, herstellen lassen."

6. Buchhandel.

Ehe man daran dachte, Bücher fabrikmäßig zu vervielfältigen, mußten sich die Gelehrten diejenigen Schriften, die sie zu besitzen wünschten, selbst abschreiben. So war es bei den Griechen, so bei den Römern, so auch in Deutschland. Als ein Fortschritt kann es schon bezeichnet werden, wenn sich einzelne Schriftsteller angelegen sein ließen, ihre Werke in der Absicht zu kopieren, daß sie größere Verbreitung fänden, oder wenn Lehrer ihren Schulkindern die zum Unterrichte nötigen Bücher in die Feder diktierten. Beides tat z. B. der älteste römische Dichter Livius Andronicus, der seine Theaterstücke wiederholt selbst abschrieb und seine lateinische Odysseeüber-

setzung von den Schülern, die er mit den Buchstaben vertraut gemacht hatte, abschreiben ließ. Ein regelrechter Buchhandel trat im Altertum erst ein, als das Bildungsbedürfnis reger wurde, d. h. in Griechenland seit dem 5. Jahrhundert, wo die Philosophenschule der Sophisten emporkam, und in Rom während der Blüteperiode der Redekunst um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. Und zwar ließ der Verfasser und Verleger die erforderliche Stückzahl durch Sklaven herstellen, die des Schreibens kundig waren. Jener diktierte das neue Werk zunächst nur einigen, um ein paar Exemplare für seine Freunde zu erhalten, dieser aber sorgte für weiteren Vorrat dadurch, daß er gleichzeitig eine größere Anzahl von Sklaven beschäftigte. Dabei erlangten die Abschreiber nicht selten große Fertigkeit, zumal als sie die Tironischen Noten für ihre Zwecke verwenden lernten. Z. B. berichtet der römische Dichter Martial, das zweite Buch seiner Lieder könne in einer Stunde mit der Feder bewältigt werden. Da nun die 93 Gedichte desselben, abgesehen von der Überschrift, 540 Zeilen enthalten, so würden, auf die Minute neun Zeilen kommen, gewiß für jene Zeit eine bedeutende Leistung.

Natürlich erschienen die neuen Werke nicht eher, als bis eine hinreichende Menge von Abschriften vorlag. Doch war die Höhe der Auflage nicht immer gleich groß, sondern richtete sich, wie noch gegenwärtig, nach der Berechnung, die der Verleger über den zu erwartenden Absatz anstellte. Von der Ausgabe der Briefe des Plinius, eines der wenigen Bücher, über die wir in dieser Beziehung genau Bescheid wissen, wurden tausend Stück zum Verkauf hergestellt. Aber die Art der Vervielfältigung hatte damals ihre großen Mängel. Denn weil die Sklaven sich nicht durch den Augenschein von dem Wortlaute des Textes überzeugten, sondern nach dem Diktate eines einzelnen, also nach dem Gehör schrieben und obendrein flüchtig und schnell arbeiteten, so schlichen sich zahlreiche Hör- und Schreibfehler ein, über die sich die lateinischen Schriftsteller häufig bitter beklagten. So antwortete der Redner Cicero seinem Bruder einmal auf die Anfrage, ob er ihm nicht gewisse Bücher schicken könne: „Hinsichtlich der lateinischen Werke weiß ich nicht, an wen ich mich wenden soll; so fehlerhaft werden sie abgeschrieben und verkauft.“ Wer es daher möglich machen konnte, suchte sich das Handexemplar des Schriftstellers

oder eine der ersten Abschriften zu verschaffen, die freilich oft teuer bezahlt werden mußte. In späterer Zeit aber traten Männer auf, die sich angelegen sein ließen, die entstellten und verstümmelten Texte von ihren Auswüchsen zu befreien, z. B. taten dies für Homers Gedichte die Alexandrinischen Grammatiker seit dem 3. Jahrhundert v. Chr.; um das ältere römische Schrifttum aber haben sich vor allem verschiedene Literaturfreunde des 4. bis 6. Jahrhunderts große Verdienste erworben. Über die Preise der Bücher sind nur ganz spärliche Nachrichten auf uns gekommen, doch können wir nachrechnen, daß das erste Buch der Gedichte des oben genannten Martial (118 Lieder in 700 Zeilen) etwa 4 Mark kostete, während es in einfacherer Ausstattung noch billiger zu kaufen war. Übrig gebliebene Exemplare verwandte man, damit sie nicht den Mäusen und Motten zum Raub würden, zu Pfefferdüten oder schickte sie in die Provinz.

Je mehr sich römische Soldaten und Kaufleute in Gallien, Spanien, Britannien und anderen Gebieten des Reichs niederließen, um so fühlbarer wurde das Verlangen, eigne Buchhandlungen in den außeritalischen Ländern zu errichten. Es geschah dies zuerst in den bedeutenden Handelsplätzen des Mittelmeeres, die zugleich Universitäten waren, wie Marseille, dann aber auch in anderen großen Städten. So findet sich in einem um 50 n. Chr. zu Rom geschriebenen Brief die Stelle: „Daß es Buchhändler in Lyon gäbe, hätte ich nicht geglaubt. Um so angenehmer war es mir, aus deinem Briefe zu erfahren, daß deine Schriften dort verkauft werden, und ich freue mich, daß ihnen auswärts die Gunst bleibt, die sie sich in der Hauptstadt erworben haben." Dadurch wurde der Ruhm hervorragender Schriftsteller weit verbreitet. Kam doch ein Mann aus der spanischen Stadt Cadix bloß deshalb nach Rom, um den Titus Livius, dessen Geschichtswerk er gelesen, persönlich kennen zu lernen. Die bedeutendsten Buchhändlerfirmen wären natürlich diejenigen der Reichshauptstadt. Von mehreren derselben wissen wir sogar die Namen. So hatte Titus Pomponius Atticus, ein Freund Ciceros, den Vertrieb von dessen Schriften, die Werke des Horaz erschienen bei den Gebrüdern Sosius, diejenigen des Quintilian bei Trypho. Und die Einnahmen dieser Verleger waren um so größer, als die Verfasser entweder gar kein oder nur ein ganz geringes Honorar erhielten.

Die Geschäftslokale der Buchhändler lagen meist an den verkehrreichsten Plätzen und Straßen der Stadt, besonders am Markte. Sie waren die Hauptsammelpunkte der Gelehrten und aller derer, welche Anspruch auf wissenschaftliche Bildung machten. Hier nahmen diese Einsicht von neu erschienenen Schriften, fällten Urteile darüber oder hörten die Meinungen anderer. Hier konnten daher Angehörige der besseren Stände die Verwandten und Freunde, die sie zu Hause nicht angetroffen hatten, am sichersten finden. Schon von weitem sah man an der Eingangstür die Verzeichnisse der Verlagsartikel hängen. Trat man aber in den Laden ein, so kam einem der Geruch des Cedernöls und Safrans entgegen, womit man die wertvollen Schätze besprengt hatte, um sie gegen Insektenfraß zu schützen. Die Bücherrollen selbst befanden sich meist in Kapseln oder Kästchen von Cedernholz und waren um Stäbe gewickelt. Um sie leichter unterscheiden und ein gewünschtes Werk schnell ausfindig machen zu können, hatte man auf einem am obern Ende befestigten Pergamentstreifen mit roter Schrift den Titel des darin enthaltenen Buches verzeichnet. Später, als der viereckige Codex an die Stelle der Rolle trat, verwahrte man die Schriftstücke am liebsten in Bücherschränken (vgl. die beifolgende Abbildung) oder in Regalen.

Ähnlich wie bei den klassischen Völkern war der Verlauf in Deutschland. Auch hier trat nach einer Periode der Bücherlosigkeit eine Zeit ein, in der sich jeder die gewünschten Schriften selbst kopieren mußte; erst am Ausgange des Mittelalters stellte sich die Notwendigkeit der Buchhandlungen heraus. Die Mönche, welche seit der Ausbreitung des Christentums in deutschen Gauen die meisten Bücher abschrieben, arbeiteten in der Regel nur für ihre Klöster, waren wohl entgegenkommend, wenn man ihre Bibliotheken benützen wollte, aber verkauften nur in den seltensten Fällen eine ihrer mühsam gefertigten Handschriften. Wollte man sich daher solche erwerben, so war man entweder auf die Tätigkeit seiner Hände oder auf den Ankauf in Italien, dem Hauptbüchermarkt des ganzen Mittelalters, angewiesen. Und in der Tat ist es seit dem 13. Jahrhundert nicht selten vorgekommen, daß strebsame und lernbegierige deutsche Gelehrte nur zu dem Zwecke eine beschwerliche Reise über die Alpen unternahmen, um in Venedig, Florenz oder Mailand eine Pergament- oder Papyrusrolle zu erwerben. Noch im 15. Jahr-

hundert blühte dieser Handschriftenhandel, der sich gleichermaßen auf lateinische wie auf griechische Exemplare erstreckte. Denn die gewandten italienischen Kaufleute fanden sehr bald heraus,

Abb. 30. Mittelalterlicher Bücherschrank; vgl. S. 109. (N Garrucci voc. d. art. christ. 3, 126.)

daß es ein einträgliches Geschäft war, in Griechenland alte Bücher aufzukaufen und in der Heimat wieder loszuschlagen. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) wurden so viele wertvolle Stücke von den flüchtenden Griechen nach dem Westen gerettet, daß dadurch der Bücherschacher auf der Apenninenhalbinsel einen neuen Aufschwung erhielt.

Doch war es inzwischen in Deutschland anders geworden, namentlich infolge der Gründungen von Universitäten. Als die Hochschulen zu Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Leipzig (1409), Rostock (1419) u. s. f. ins Leben gerufen wurden, machte sich der Mangel an Lehrbüchern gewaltig fühlbar, und wenn auch solche vielfach von den Professoren diktiert oder zum Abschreiben überlassen wurden, so stellte man sie doch auch schon in großer Menge zum Verkauf. Als einer von denjenigen, die eine bedeutende Bücherfabrik besaßen, wird uns Wibold Lauber zu Hagenau im Elsaß genannt, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts lebte; besonders aber tat sich in dieser Beziehung die Genossenschaft der Brüder des gemeinsamen Lebens hervor. Selbst Frauen wie die Klara Hätzlerin, die 1471 eine Sammlung von Volksliedern vornahm, machte sich durch Abschreiben von altdeutschen und anderen Handschriften um die Literatur verdient. Auch entstanden nunmehr selbständige Buchhändlergeschäfte, die wie im Altertum an bestimmten, besonders lebhaften Plätzen oder Straßen der Städte ihren Sitz hatten. Vorwiegend geschah das in der Nähe der Kirchen, die während des Mittelalters den größten Menschenverkehr aufwiesen, z. B. in Paris nahe bei der Notredamekirche, in London aber in Paternosterrow gegenüber der Sankt-Pauls-Kathedrale.

Wie bisher Vervielfältigung und Vertrieb der Bücher in denselben Händen gelegen hatte, so war dies auch nach dem Aufkommen der Buchdruckerkunst noch lange Zeit der Fall. Kapitalkräftige Leute, die sich eine Reihe von Gesellen halten konnten, stellten in ihren Werkstätten die Bücher her und setzten sie im Lande durch hausierende Buchbinder oder Kaufleute, die den Namen „Buchführer" hatten, ab. Besonders gute Geschäfte machten die Herumträger mit den zahlreichen Flugschriften und Sendschreiben, die im Reformationszeitalter veröffentlicht wurden. Nur wenn ein Drucker nicht die erforderlichen Geldmittel besaß, sah er sich nach einem leistungsfähigen

Manne um, der ihn „verlegen", d. h. ihm die nötige Summe vorstrecken konnte. Daraus ist der Brauch und Name des Verlags erwachsen. Unternehmende Leute gründeten bald Zweigniederlassungen in verschiedenen Städten innerhalb und außerhalb des Reichs. So besaß der Nürnberger Anton Koberger, der bedeutendste Buchdrucker und Verlagsbuchhändler seiner Zeit, Geschäftsstellen in Frankfurt, Wien, Breslau, Krakau, Ofen, Lyon, Paris und Venedig. Seine Buchführer durchwanderten mit den Verlagsartikeln der Firma einen großen Teil von Europa. Auch besuchte er regelmäßig die Messen, z. B. die Frankfurter, bei der sich auch auswärtige Buchhändler einfanden, um Einkäufe zu machen. Denn es läßt sich nachweisen, daß 1473 unter andern Etienne von Paris und Plantin aus Antwerpen dort vertreten waren. Bald erschienen daselbst auch Engländer, Italiener, Österreicher und Ungarn; selbst Gelehrte, Schriftsteller, Dichter, Papierhändler und Buchbinder hielten es für zweckmäßig, persönlich nach Frankfurt zu gehen und ihre Geschäfte dort abzuwickeln.

Mit der Mainstadt trat bald die Pleißestadt Leipzig in Wettbewerb. Sie zog seit 1493 Buchhändler zu den Messen in ihre Mauern, ja, sie riß bald den ganzen Buchabsatz nach dem östlichen Deutschland, nach Rußland und den übrigen Ländern im Osten Europas an sich. Da ferner in Frankfurt der Geschäftsbetrieb durch allerhand kaiserliche Bestimmungen beschränkt und erschwert wurde, sich dagegen in der sächsischen Universitätsstadt frei entfalten konnte, so war die Folge, daß der Büchermarkt dort von Jahr zu Jahr zurückging und hier immer stärker aufblühte. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts treffen wir in Leipzig bereits Pariser und Venediger Buchhändler, die ihren Bedarf decken, eigene Erzeugnisse absetzen oder Geldangelegenheiten regeln wollten; und da es in Deutschland an einem politischen Mittelpunkte fehlte, der dieselbe Bedeutung gehabt hätte wie Paris für Frankreich oder London für England, so wurde die neue Büchermesse weder von Wien noch von Berlin oder München beeinträchtigt. Dazu kam, daß in Kursachsen damals viele Broschüren theologischen Inhalts zur Verbreitung und Verfechtung der reformatorischen Ideen erschienen, die in den beiden Landeshochschulen Wittenberg und Leipzig ihre festesten Stützpunkte hatten. Als es dann vollends viele norddeutsche Verleger unbequem fanden, zwei verschiedene

Messen zu beschicken, und 1764 die Vertretung in der Mainstadt vollständig aufgaben, erstarkte der Buchhandel Leipzigs in hohem Maße. Es erhielt von den bedeutenderen Firmen unseres Vaterlandes immer mehr ständige Niederlagen für deren Bücher, sogen. Kommissionsgeschäfte. Schon im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts waren einzelne dort vorhanden, 1791 finden wir schon 29, 1895 164. Jedoch die Zahl der durch sie vertretenen Buchhandlungen Deutschlands (Kommittenten) betrug 1795 333, 1839 1381, 1901 7365. Endlich verfügt die Stadt, die 1716 erst 17 Buchverkaufshäuser hatte, 1901 über etwa 750 Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen, denen ungefähr 150 Buchdruckereien, 136 lithographische und 100 xylographische Anstalten zur Seite stehen.

Auch die einheitliche Organisation des ganzen deutschen Buchgewerbes ist von Leipzig aus erfolgt. Zunächst traten 1765 auf Veranlassung des Weidmannschen Verlagsgeschäfts*) 59 Firmen zusammen, doch folgten bald andere nach, so daß der 1825 gegründete Börsenverein deutscher Buchhändler, 1869 der deutsche Buchdruckerverein und 1884 der Verein für das gesamte Buchgewerbe Deutschlands ihren Mittelpunkt in Leipzig erhielten. 1888 aber konnte dort ein schönes Buchhändlerhaus eröffnet werden.

Nächst Leipzig verdienen nur noch zwei Buchhändlerplätze Deutschlands hervorgehoben zu werden, im Norden Berlin, das namentlich seit der Erhebung zur Reichshauptstadt auch in dieser Beziehung einen großen Aufschwung genommen hat, und im Süden Stuttgart, das in beschränktem Umfange die Erbschaft Frankfurts angetreten zu haben scheint. Denn es vereinigt alljährlich in seinen Mauern die Buchhändler Süddeutschlands zu einer besonderen Messe und zählt bereits über hundert Buch- und Kunsthandlungen, sowie viele Buch- und Steindruckereien, darunter Geschäfte wie die Deutsche Verlagsanstalt (vormals Eduard Hallberger), die jetzt über 900 Arbeiter beschäftigt.

Aus alledem geht hervor, daß sich der Umsatz des deutschen Buchhandels im Laufe der Zeit wesentlich erhöht hat. Zu demselben Ergebnis führen auch die Zahlen, welche uns die Ausfuhrstatistik an die Hand gibt. Darnach hat 1896

*) Dieses war damals noch nicht nach Berlin verlegt worden.

Österreich-Ungarn für 28 Millionen Mark Bücher aus Deutschland bezogen, die Schweiz für 7,6 Millionen, die Vereinigten Staaten für 7,2, Rußland für 5,8, England für 3,2, Holland für 2,8, Frankreich für 2, Norwegen und Belgien für je 1,2 Millionen, Italien und Dänemark für je 800 000 Mark. Dagegen hat Deutschland auswärtige Werke eingeführt aus Österreich-Ungarn für 7,2 Millionen Mark, aus der Schweiz für 3,2, aus Frankreich für 2,8, aus den Vereinigten Staaten und Holland für je 1,6 Millionen, aus Rußland für 720 000, aus England für 650 000 Mark, anderswoher weniger; im ganzen aber haben wir für 62 Millionen Mark Bücher ins Ausland geschickt, während für 42 Millionen zu uns hereingekommen sind. Weit höhere Summen würde natürlich der inländische Bücherverkehr aufweisen, doch entzieht sich dessen Umfang völlig unserer Berechnung. Um aber einiges herauszugreifen, erinnere ich daran, wie viel Bändchen allein von Reklams Universalbibliothek jährlich begehrt werden. Der billige Preis ermöglicht es jedem, sich etwas zu kaufen, was seinen Wünschen besonders entspricht. Schillers Tell hat in der Reklamschen Ausgabe schon einen Absatz von 619 000 Stück gehabt, Goethes Hermann und Dorothea einen solchen von 490 000, der erste Teil des Faust 290 000, Walter Scotts Ivanhoe 45 000 und Boz-Dickens' Pickwickier 40 000. Und wie viele Exemplare werden nicht jährlich von Meyers Volksbibliothek und der Tauchnitzschen Sammlung englischer Werke, wie viel Klassikerausgaben und Schulbücher für höhere Unterrichtsanstalten von der Firma B. G. Teubner in Leipzig, Weidmann in Berlin, Fr. A. Perthes in Gotha, Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig oder von Schöningh in Paderborn und Münster abgesetzt!

Um uns nun in der Unmasse der jährlich neu hervortretenden Literaturerscheinungen zurecht zu finden, haben wir Bücherverzeichnisse von nöten. Das erste veröffentlichte der Augsburger Georg Willer zu Michaelis 1564, um seine Kundschaft von den in Frankfurt feilgebotenen Neuigkeiten des einheimischen und des auswärtigen Buchhandels in Kenntnis zu setzen; und seitdem hat es Frankfurter Meßkataloge gegeben bis zum Jahre 1749. Der erste Leipziger erschien 1594, der letzte 1860. Diese Verzeichnisse waren anfangs sehr einfach; Angaben über Verleger und Verlagsorte sowie Ladenpreise fehlten; die

alphabetische Anordnung wurde erst 1592 eingeführt. Man gruppierte die Bücher nach zwei Hauptabteilungen; zu der einen gehörten die lateinischen, griechischen und orientalischen, zu der andern die deutschen; seit dem genannten Jahre kamen als dritte Abteilung die spanischen, italienischen und französischen Schriften hinzu. 1736 veröffentlichte J. M. Friese in Leipzig die erste Bücherzusammenstellung mit Preisen, 1742 erschien Georgis allgemeines Bücherlexikon und seit 1797 Hinrichs Halbjahrskataloge, denen verschiedene andere gefolgt sind, so daß wir uns jetzt mit Leichtigkeit über alle Neuheiten im Bereiche des Buchwesens unterrichten können.

Mit der zunehmenden Bedeutung des Buchhandels haben sich auch die Rechtsverhältnisse des ganzen Gewerbes wesentlich gebessert. Früher entfalteten die Regierungen eine größere Tätigkeit in der Verfolgung verbotener Schriften als im Schutz erlaubter Bücher gegen unrechtmäßigen Nachdruck. Schon im römischen Reiche wurden wiederholt unliebsame Werke mit allen Mitteln unterdrückt. Gewalttätige Kaiser wie Nero machten rücksichtslos und energisch gegen politische Veröffentlichungen feindlich gesinnter Männer Front, zogen sie ein und vernichteten sie; noch weiter ging Domitian, der einen Geschichtsschreiber enthaupten und alle Buchhändler, die dessen Schriften verkauft hatten, ans Kreuz schlagen ließ. Als dann das Christentum staatlich anerkannt war, zog man besonders gegen ketzerische Schriften und Zauberbücher zu Felde, z. B. verfügte Kaiser Konstantin die Verfolgung aller Werke, die der Ketzer Arius geschrieben hatte, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß man sie weder lesen noch abschreiben oder bei sich behalten dürfe, sondern verbrennen solle. Im Mittelalter waren unter anderen mehrere Schriften des Aristoteles und das Buch des Johannes Scotus Erigena († 880) über die Natur verpönt, ja, in manchen Klöstern, z. B. denen der Cisterzienser, durfte kein Abt, Mönch oder Neuling ohne Erlaubnis der allgemeinen Ordensversammlung Bücher schreiben oder herausgeben. Zur Zeit der Reformation, wo die Geister heftiger als sonst aufeinander platzten, wurden alle protestantischen Schriften vom Papste und von der katholischen Geistlichkeit unterdrückt. Man stellte ganze Verzeichnisse von ihnen auf, die man Indices librorum prohibitorum, d. h. Kataloge verbotener Bücher nannte, so schon unter Papst Paul IV. 1557. Da dies jedoch nicht die

gewünschte Wirkung hatte, hielt es das Tridentiner Konzil (geschlossen 1563), für angezeigt, eine ständige Behörde einzusetzen, um die religiöse Literatur zu überwachen und auf die Ausführung der erlassenen Verbote genau zu achten. 1758 änderte Papst Benedikt XIV. das Verzeichnis derart um, daß er nicht mehr einzelne Bücher, sondern ganze Klassen in den Bann tat, ohne jedoch größeren Erfolg zu erzielen.

Auch die Universitäten und Landesfürsten gingen gegen anrüchige und verdächtige Schriften vor. Die Kölner Hochschule richtete an Papst Sixtus IV. († 1484) das Ansuchen, ihr zu gestatten, daß sie Drucker und Verleger ketzerischer Werke gerichtlich belange, und der Erzbischof Berthold von Mainz erließ 1486 dementsprechende Verordnungen für sein Gebiet. Der Reichstag zu Worms aber zog Luther 1521 für alles, was er veröffentlicht hatte, zur Rechenschaft. Dort wurde auch das erste allgemein deutsche Zensurgebot erlassen. Besonders strengkatholische Fürsten wie König Philipp II. von Spanien und Kaiser Rudolf II. von Deutschland gingen mit Hochdruck gegen die „neuen verführerischen Bücher" vor. Ließ doch der letztgenannte 1579 in Frankfurt a. M. alle Buchhändlerläden durchforschen und in Graz 14000 Schriften ketzerischen Inhalts durch den Henker verbrennen. Für dieses Vorgehen von seiten der Katholiken rächten sich die Protestanten. Öfter wurden Bannbullen und päpstliche Erlasse von Studenten dem Feuer übergeben, auch untersagten Städte wie Straßburg und Rostock mehrfach den Ankauf und die Benutzung katholischer Schriften, ja in Sachsen, der Heimat der Reformation, trat sogar die Bestimmung in Kraft, daß ohne Genehmigung der Regierung kein neues Buch gedruckt werden sollte. Daß an so wichtigen Buchhandelsplätzen wie Frankfurt und Leipzig staatliche Überwachungsbehörden eingesetzt wurden, kann man sich denken. Tatsächlich sind auch in beiden Städten seit 1569 diese Kommissionen tätig gewesen, freilich mit dem Unterschiede, daß die sächsische wesentlich milder verfuhr als die Frankfurter, weil in der Pleißestadt ein viel freierer Geist herrschte als in dem Orte der Kaiserkrönungen. Wenn daher auch der Kurfürst über die „verdrießlichen, feindseligen, leichtfertigen und zum Teil aufrührerischen Reden, Lieder und Bücher, so in seinem Lande ausgegangen seien", ungehalten war, so wurde doch die Zensur nicht scharf gehandhabt. Auch konnte man trotz der Bestimmung, daß „die Buchdrucker,

Dichter oder Autoren ihre Namen und Zunamen, den Druckort und die Jahreszahl auf den Werken angeben sollten", die Verfasser in vielen Fällen nicht ausfindig machen.

Ebensoviel Ärgernis als die kirchlichen Flugschriften erregten die politischen, deren Zahl im 16. und 17. Jahrhundert ziemlich groß war. Doch weder gegen jene, noch gegen diese richtete man viel aus. Das läßt sich schon daran erkennen, daß die Verbote so oft erneuert werden mußten. Denn allein innerhalb der 17 Jahre von 1524—41 wurden sie von den katholischen Kirchenfürsten viermal wiederholt, ja, 1548 dahin verschärft, daß jeder, der ein ketzerisches Buch druckte, verlegte, kaufte, besäße oder veräußerte, ins Gefängnis geworfen werden würde. Auch als man 20 Jahre später den Winkeldruckereien, aus denen besonders die Schmähschriften hervorgingen, den Todesstoß geben wollte und die Erlaubnis zur Gründung und Beibehaltung von Druckanstalten auf Reichs-, Residenz- und Universitätsstädte beschränkte, hatte man nur unbedeutenden Erfolg.

Trotzdem blieb die staatliche Zensur bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ungeschwächt bestehen. Zuerst rüttelte an den dem Buchhandel angelegten Fesseln die große Revolution von 1789. Sobald aber unter Metternichs Regiment die Reaktion wieder begann und die alten politischen Zustände zurückgeführt wurden, traten auch die Buchaufsichtsbehörden wieder in Tätigkeit (1819). Am strengsten verfuhren sie in Österreich, am mildesten in Sachsen, den thüringischen Staaten und dem südwestlichen Deutschland. Doch auch diese milde Art der Zensur hielt vor dem erneuten revolutionären Ansturm nicht stand; das Jahr 1848 hat sie vollends weggefegt. Dabei ist aber dem Staate und seinen Behörden die Machtbefugnis eingeräumt worden, Druckschriften, die zu Klassenhaß aufreizen, geflissentlich Ungehorsam gegen die Landesgesetze predigen, wichtige Staatsgeheimnisse verraten, kirchliche Einrichtungen lächerlich machen, Gotteslästerungen oder Majestätsbeleidigungen enthalten, die Sittlichkeit gefährden u. s. w., zu verfolgen. Daher sind auch die Zeitungen verpflichtet, in jeder Nummer den verantwortlichen Redakteur anzugeben, der gegebenenfalls gerichtlich belangt werden kann. Nur in wenigen europäischen Ländern wie Rußland und Spanien wird die Zensur noch gehandhabt, in allen katholischen Gegenden aber haben die Bischöfe das Recht

und die Verpflichtung, Gebetbücher, Erbauungsschriften und Katechismen, die innerhalb ihres Wirkungskreises veröffentlicht werden sollen, vor ihrem Erscheinen zu prüfen („approbieren").

Handelte es sich in dem bisher Erörterten um die lästigen Fesseln, die der Buchhandel abgestreift hat, so gilt es nun noch darzulegen, wie er seit Jahrhunderten danach hat ringen müssen, daß gewisse Schranken zu seinem Schutze gezogen werden, d. h. das Verlagsrecht staatlich anerkannt und gewahrt wird. Im Altertum fehlte es an jeder Handhabe zum Vorgehen gegen unbefugte Vervielfältigung; es blieb vielmehr jedem unbenommen, alles, was ein anderer verfaßt hatte, für den Verkauf zu kopieren. Trotz der Klagen, die von den Schriftstellern deshalb erhoben wurden, ließ man sich in dem unlauteren Gewerbe nicht stören, ja, manche gingen soweit, neue Schriften, die ihnen der Verfasser vor der Veröffentlichung zur Durchsicht übergeben hatte, heimlich abschreiben zu lassen, um Geschäfte damit zu machen. So reiste ein Schüler Platos mit Werken seines Meisters nach Sicilien und trieb dort mit den Kopien einen schwunghaften Handel, der griechische Arzt Galen aber berichtet, daß man wider seinen Willen Schriften von ihm der Öffentlichkeit übergeben habe. Auch im Mittelalter herrschte in dieser Beziehung vollständige Rechtslosigkeit. Erst mit Beginn der Neuzeit hört man von Schutzmaßregeln gegen unbefugte Vervielfältigung, die offenbar durch die Erfindung der Buchdruckerkunst hervorgerufen worden waren, weil jetzt die Möglichkeit vorlag, schnell eine große Anzahl von Exemplaren widerrechtlich herzustellen.

Die ältesten in Deutschland nachweisbaren Privilegien zum Alleinverkauf eines Werkes sind das einem Bamberger Buchhändler 1490 von dem dortigen Bischof Heinrich ausgestellte und das vom Jahre 1501, welches dem Humanisten Konrad Celtes verliehen wurde, als er die lateinischen Schriften der Nonne Roswitha von Gandersheim herausgab. Doch galten diese Berechtigungen gewöhnlich nur innerhalb der engen Landesgrenzen des Fürsten, von dem sie herrührten, und wurden auch hier oft wenig beachtet. Vergeblich klagt Luther über den Nachdruck seiner Bibelübersetzung, vergeblich noch Gellert über den Handel mit Kopien oder unerlaubten Abdrücken seiner Briefe. Unter diesen Umständen kann man es den Verlegern nicht übel nehmen, wenn sie an die Verfasser entweder gar kein

Honorar oder nur ein sehr geringes zahlten. Schlimmer war, daß der Text in diesen Raubausgaben häufig derb entstellt wurde. So erklären sich z. B. die zahlreichen Fehler, die in den vor 1623 erschienenen Drucken Shakespeareſcher Bühnenstücke untergelaufen sind. Da sie meist auf Grund stenographischer Nachschriften hergestellt wurden, die ohne Erlaubnis des Dichters bei Theateraufführungen gemacht worden waren, so verursachten nicht nur falsches Hören und irrtümliche Auffassung der literarischen Diebe allerhand Mängel, sondern auch die Übertragung der noch wenig ausgebildeten Kurzschrift. Infolge davon sahen sich die Freunde des Dichters veranlaßt, ihrerseits eine Gesamtausgabe der Werke zu veranstalten, welcher der handschriftliche Nachlaß Shakespeares zu Grunde lag. In ähnlicher Weise wurde Klopstock gezwungen, eine Sammlung seiner Oden herauszugeben, weil sie ein gewissenloser Verleger unter der Hand mit verdorbenem Text gedruckt und in den Handel gebracht hatte. Doch begann die Behörde schon im 17. Jahrhundert gegen Nachdruck einzuschreiten. Als sich z. B. 1647 der Buchhändler Wolff Endter zu Nürnberg bei Herzog Ernst dem Frommen von Gotha darüber beschwerte, daß die Brüder Johann und Heinrich Stern in Lüneburg die bei ihm erschienene Ernestinische Bibel nachdruckten, wurde durch ein Schreiben an Herzog Friedrich von Lüneburg erwirkt, daß jene ihre unlautere Tätigkeit einstellten.

Mehr als die landesherrlichen Privilegien richteten die Staatsgesetze aus, von denen eins der ersten die 1686 erlassene kursächsische Verordnung ist; am wirksamsten aber sind diese in der Neuzeit geworden, seitdem die meisten Länder Vereinbarungen zum Schutze des Verlags- und Urheberrechts getroffen haben. In Frankreich wurde dies 1793 während der großen Revolution anerkannt, in Preußen ein Jahr später, und jetzt werden die Schriften nicht bloß bei Lebzeiten des Autors gegen unbefugten Nachdruck geschützt, sondern bis 30 Jahre nach seinem Tode.

7. Bibliothekswesen.

Als 1854 der Palast des Königs Assurbanipal (669—625) in Ninive ausgegraben wurde, entdeckte man in dem sogenannten Löwenzimmer eine große Menge von Tontafeln (9 : 6 Zoll),

deren genauere Untersuchung zu dem Ergebnis führte, daß darin die Bibliothek des Herrschers enthalten war. Und in der Tat hat dieser Fürst, dessen Name gewöhnlich in der Form Sardanapal überliefert wird, regen wissenschaftlichen Sinn und große Liebhaberei für Geistesschätze an den Tag gelegt. Wohl im Bewußtsein, daß das Ende des assyrischen Reiches nahe bevorstehe, brachte er aus allen möglichen Tempeln seines Reiches wichtige Schriftstücke zusammen oder ließ sie durch eigene Schreiber kopieren und vereinigte auf diese Weise eine Büchersammlung in den Räumen seines Palastes, die an Umfang und Reichhaltigkeit des Inhalts ihresgleichen sucht. Sie enthielt religiöse Werke und Zauberbücher, Schriften über Geschichte und Sternkunde, Verzeichnisse von Pflanzen und Tieren (vgl. beifolgende Abbildung einer Tontafel mit vielen Insektennamen), Briefe und Abmachungen aller Art, die eine Zierde des Britischen Museums in London bilden und den Fachgelehrten noch lange Zeit willkommenen Stoff zu Keilschriftstudien und zur Erforschung der alten Gesittung des Euphrat- und Tigrislandes bieten werden. Doch war dies nicht der einzige derartige Fund, den man auf jenem klassischen Boden gemacht hat, sondern an verschiedenen Orten sind, besonders von den unermüdlichen Engländern, neue Büchereien zutage gefördert worden, so 1879 im alten Sippara (südwestlich von Bagdad), wo aus den Trümmern des gewaltigen Sonnentempels etwa 40—50 000 solcher Tontäfelchen hervorgeholt wurden, wohlgeordnet nebeneinander wie in Bibliotheken oder Archiven. Allerdings hat man sie noch nicht auf ihren Inhalt hin geprüft, aber die Art der Aufbewahrung läßt darauf schließen, daß wir es mit einer Bücherei zu tun haben, zumal der Name Sippara Bücherstadt bedeutet.

Auch in Ägypten sind, wie die oben genannte Briefsammlung aus Tell-el-Amarna bekundet, Tontäfelchen gefunden worden, doch die Hauptmasse der Bücherschätze dieses Landes besteht aus Papyrusrollen. Jährlich werden eine Menge neuer aus der Erde ausgegraben, so zahlreich, daß man jetzt sogar eine besondere Zeitschrift für Papyrusforschung gegründet hat. Sie wurden namentlich in den Tempeln des Landes und in den Palästen der Herrscher aufbewahrt, während der christlichen Zeit auch in den Klöstern. Wertvolle Stücke befinden sich überdies in Gräbern, die man mitunter geradezu wie Büchereien

für die Verstorbenen ausgestattet zu haben scheint. Jedenfalls birgt Ägypten wohl unter allen Ländern noch die meisten

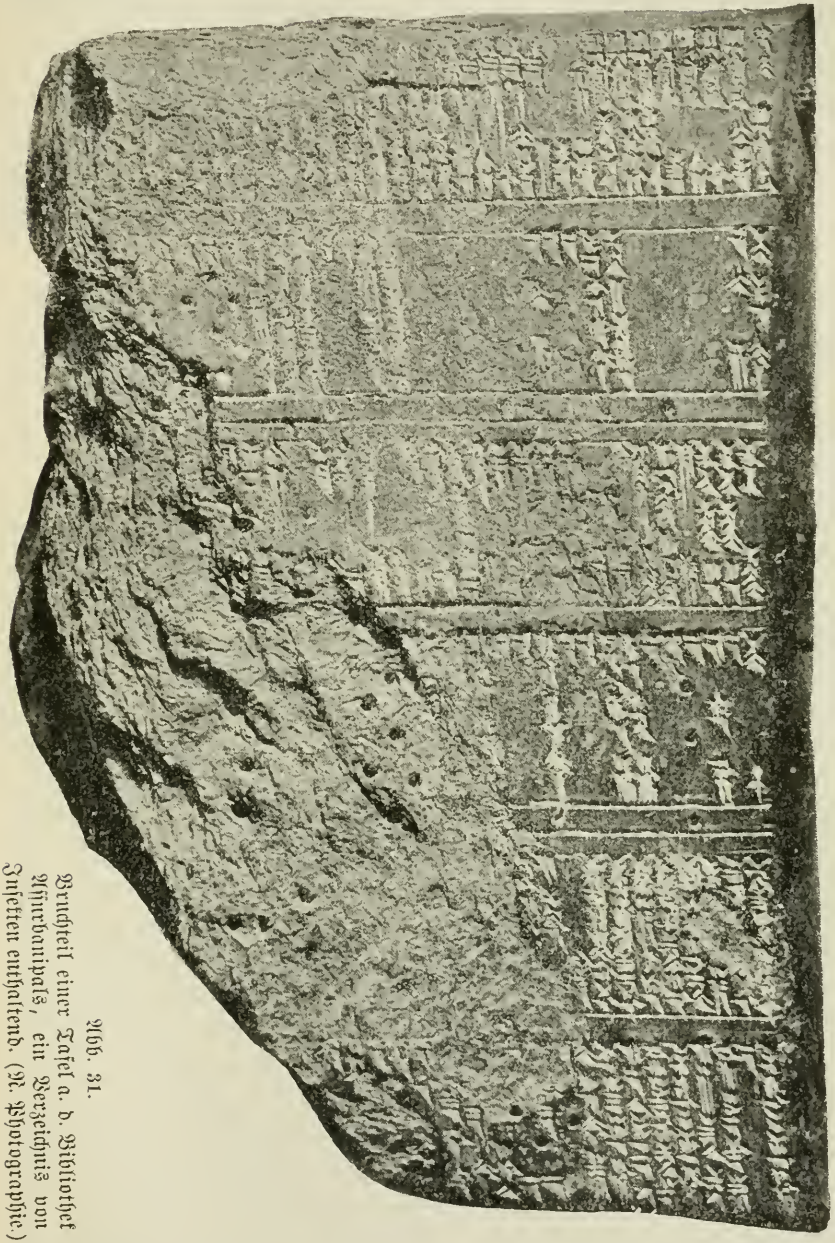


Abb. 31.
Bruchteil einer Tafel a. d. Bibliothek Assurbanipals, ein Verzeichnis von Inseften enthaltend. (R. Photographie.)

literarischen Schätze in seinem Boden, die sich dank der Trockenheit der Luft vorzüglich erhalten haben. Dort werden uns

daher fast jährlich neue Überraschungen bereitet. Sind doch im Laufe der letzten Jahrzehnte die Schriften der griechischen Dichter Bacchylides (vgl. die beifolgende Textprobe) und Herondas, das Buch des Aristoteles vom Staate der Athener, die Offenbarung Petri und andere Werke im Nilgebiete entdeckt worden, die als vollständig verloren galten und nun mit einem Male der Wissenschaft zurückgegeben wurden. Und wie viele Erlasse, amtliche Berichte, Steuerzettel, Kaufverträge und Briefe (vgl. oben S. 56) hat man nicht in jenen Gegenden ans Tageslicht befördert!

In Privatbesitz hatten größere Büchersammlungen anfangs nur gut bemittelte Leute. Denn bei den hohen Preisen und der Seltenheit der Schriftstücke war es nicht so leicht, sich zahlreiche Geistesschätze zu erwerben. Daher sind Büchereien bei den Griechen und Römern verhältnismäßig selten und spät bezeugt. Die ältesten griechischen, die, so viel wir wissen, von Privatleuten zusammengebracht wurden, waren die des Dichters Euripides und der Philosophen Aristoteles und Theophrast; von Bibliotheken, die fürstliche Personen begründet haben, zeichneten sich durch ihren Umfang besonders die des Eumenes im kleinasiatischen Pergamum und die der ptolemäischen Könige im ägyptischen Alexandria aus. Bei den Römern erwachte der Sinn für Büchersammlungen erst, seitdem sie sich eifrig mit der griechischen Literatur beschäftigten, im Zeitalter der Scipionen. Von da an begegnen wir der Gewohnheit, daß Feldherrn nach Eroberung morgenländischer Städte ganze Bibliotheken als Siegesbeute mit nach Italien nahmen. Das tat Ämilius Paulus (157), der die Bücherschätze des Königs Perseus von Macedonien, und Sulla (98), der die eines athenischen Gelehrten fortschleppte, während sich Lucullus aus der in den kleinasiatischen Ländern gemachten Beute zahlreiche Bände aneignete. Doch da nur wenige in der glücklichen Lage waren, auf so bequeme Weise ihre Räume zu füllen, so benutzten häufig Gelehrte die Bibliotheken anderer, z. B. der Redner Cicero die des Sulla und Lucullus, welche mittlerweile in den Besitz von deren Söhnen übergegangen waren. Seit der Zeit des Kaisers Augustus wurde es anders, ja, bald gehörte es zum guten Tone, daß jeder wohlhabende Mann eine solche Sammlung in seinem Hause hatte, genau so wie es heutzutage ein reich gewordener Farmer oder Kaufmann in den

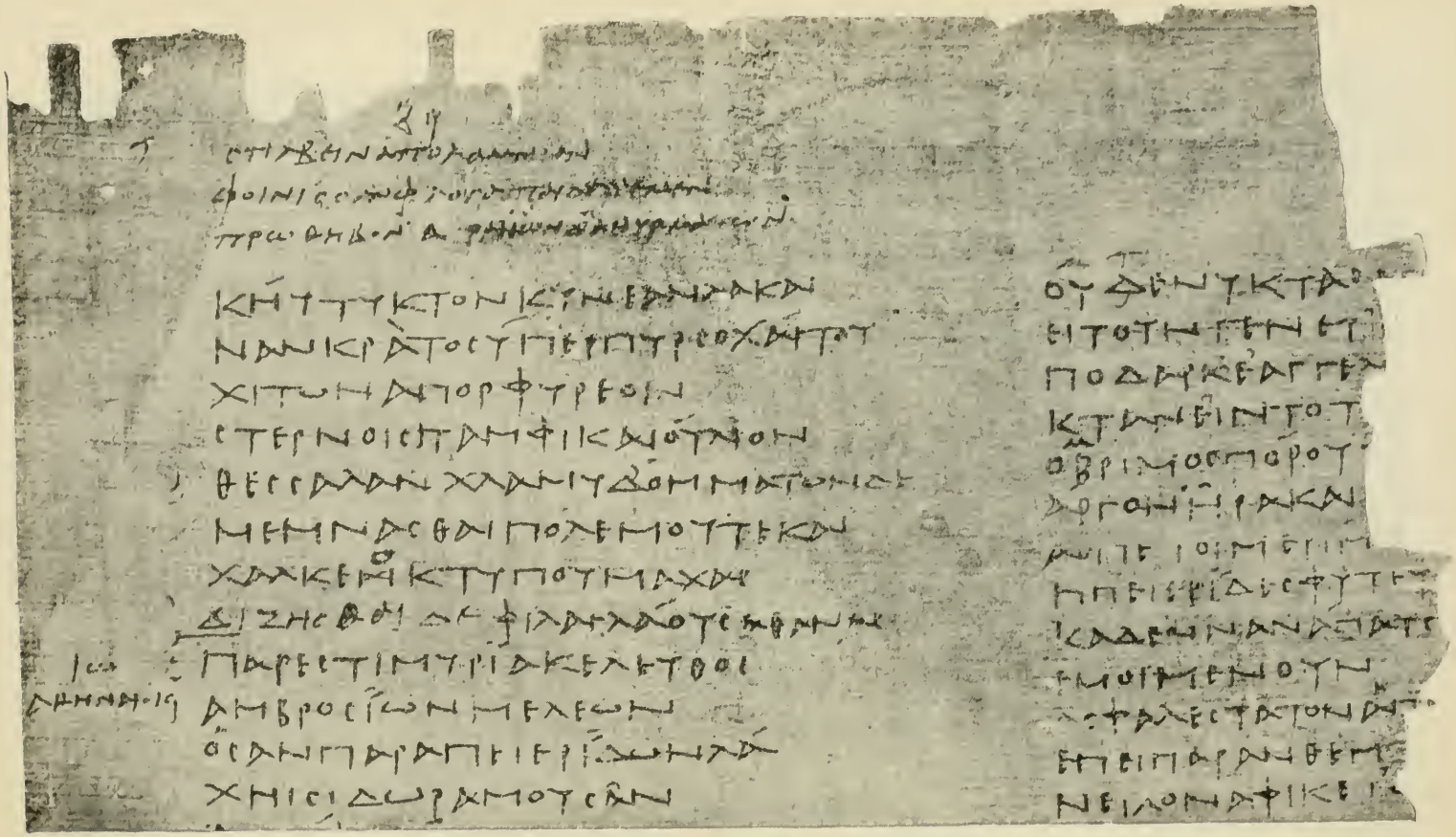


Abb. 32. Die Anfänge zweier Kolumnen (vgl. unten S. 117) aus dem Gedichte d. Bacchylides enthaltenden Papyrus (vgl. S. 122).
(Nach) Poems of B., facs. in the Brit. Mus. Col. 38 39.)

Vereinigten Staaten Amerikas seine erste Sorge sein läßt, sich durch einen Bostoner oder Philadelphiaer Buchhändler eine Bibliothek zusammenstellen und übersenden zu lassen. Um die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts war die Lesewut so groß, daß man in den Bädern, bei Tische und auf Reisen die Bücher immer in der Hand hatte, ja, die Lektüre als Schlafmittel benutzte. Hören wir doch sogar, daß der Schriftsteller Plinius durch das Erdbeben, welches den großen, zum Untergange Pompejis führenden Vesuvausbruch begleitete, nicht im mindesten von seiner Lieblingsbeschäftigung abgezogen worden sei.

Eine öffentliche Bibliothek, die an bestimmten Stunden des Tages für jedermann zugänglich sein sollte, beabsichtigte Julius Cäsar zu gründen; doch fiel er durch Mörderhand, ehe er seinen Plan ausführen konnte. Sein Vorsatz wurde aber wieder aufgenommen und ausgeführt von Asinius Pollio, der die erste für das Gemeinwohl berechnete Sammlung in einem verlassenen Tempel der Hauptstadt anlegte mit zwei Abteilungen, von denen die eine für das lateinische, die andere für das griechische Schrifttum bestimmt war. Zwei weitere Anstalten dieser Art schuf Kaiser Augustus selbst in der Säulenhalle der Oktavia und dem Apollotempel auf dem palatinischen Berge. Von den folgenden Herrschern hat sich besonders Trajan durch Gründung der berühmten Ulpia um den Staat verdient gemacht. Da nun auch andere Kaiser diesem Beispiele folgten, so kam es, daß Rom schließlich (im 4. Jahrhundert) gegen dreißig öffentliche Bibliotheken besaß. Leider sind wir nur in wenigen Fällen über die Stärke der Büchereien des Altertums unterrichtet. Der Grammatiker Tyrannio, Ciceros Freund, nannte 30 000 Bände sein eigen, Serenus Sammonicus, der Erzieher des Kaisers Gordian, 62 000; die pergamenische Bibliothek zählte 200 000 Bände, die alexandrinische, die umfangreichste des Altertums, nach der höchsten überlieferten Angabe 700 000. Daß aber auch in kleineren Provinzialstädten verhältnismäßig viele Bücher vorhanden waren, sehen wir an den 1700 Papyrusrollen, die man bei den Ausgrabungen in einer Villa von Herculanum gefunden hat.

In deutschen Ländern befanden sich während des Mittelalters die bedeutendsten Bibliotheken innerhalb der Klöster; im Jahre 822 zählte die Reichenauer 145, die St. Gallener 400, in Lorsch werden während des 10. Jahrhunderts 590

und in St. Emmeran zu Regensburg 513 Bände verzeichnet. Infolge des großen Eifers der Benediktiner*) im Abschreiben kostbarer Werke waren deren Niederlassungen besonders reich daran, z. B. die von Monte Cassino in Italien. Von andern Klöstern traten vor allem Fulda, Reichenau, Corvey und Regensburg stark hervor. So ließ der Abt Hrabanus Maurus, der Stifter der berühmten Fuldaer Klosterschule, täglich durch 12 Mönche alte Handschriften kopieren und erlangte dadurch bald eine stattliche Bibliothek; und in Corvey erzielte man das nämliche Ergebnis unter anderem durch die im Jahre 1097 gegebene Bestimmung, daß jeder neu in das Kloster Eintretende ein nützliches Buch schenke. Auch manche Fürsten und Fürstinnen zeigten großes Interesse für literarische Schätze und trachteten danach, eine größere oder kleinere Zahl davon in ihren Besitz zu bringen; z. B. wird dies berichtet von Karl dem Großen und der durch Scheffels Ekkehard bekannt gewordenen Herzogin Hadwig von Schwaben; doch erst vom 13. Jahrhundert an kommt es häufiger vor, besonders hatte Kaiser Friedrich II. (1215—50) eine bedeutende Sammlung.

Vornehmlich ließen sich die Universitäten die Erwerbung von Büchern angelegen sein, ja, die Pariser besaß 1292 schon etwa 1000 Bände. Seltener taten dies Privatleute, da die Beschaffung mit großen Kosten verbunden war. Doch brachte es der in Bamberg wohnende Dichter Hugo von Trimberg um 1300 bereits zu 200 Handschriften, während sich der hochangesehene italienische Jurist Accursius († um 1260) trotz seiner hervorragenden Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Tätigkeit mit 20 behelfen mußte. Stärker wurde die Bücherliebhaberei mit dem Aufkommen der humanistischen Bestrebungen getrieben. So hatte Ulrich von Hutten († 1523) eine wertvolle Bibliothek, die er in dem Maße schätzte, daß er den Mainzern auf ihre Drohung, sie zu vernichten, die Antwort gab: „Verbrennt ihr mir meine Bücher, so werde ich eure Stadt niederbrennen"; und König Matthias Corvinus von Ungarn († 1490), ein eifriger Beförderer der Wissenschaften, erwarb sich zahlreiche Schriftstücke dadurch, daß er in Griechenland viele Überreste der von den

*) Auch Otfried von Weißenburg, aus dessen Evangelienbuche (868) auf S. 126 (vgl. Abbildung 33) ein Stück wiedergegeben ist, war ein Benediktiner. Die Probe stammt aus der Wiener Handschrift und handelt von der Flucht der heiligen Familie nach Ägypten.

Apparuit angelus dni ioseph dicens fuge in aegyptum :

XVIIII DE FUGA IOSEPH · CŪ MATRE IN AEGYPTUM

Ióseph ió thes sínthes · er húatta thes kíndes
uuas thío nost man gúater · bisuórgata ouh thia múater
Ther engil spráh imo zúa · thu scalt thih héffen filu frúa
fliuh in ántherazlánt · bimíd ouh thesan fiant
In aegýpto uuis thu sár · unz ih thir zéigo auur thár
uuanne thu bi ginges · thes thines héiminges
Nilaziz nu úntar mari · thia muater thára fuari
thaz kínd ouh ió gilicho · bisuorgaher licho
Ther kúning uuilit slíumo · in ansuachen íngiriuno
mit bízenten suérton · nálas mit then uuórton

Futurū ē enim ut herodes quer. ut puerū &c.

Abb. 33. Ein Stück aus d. Wiener Handschrift d. Evangelienharmonie d. Otfried v. Weißenburg; vgl. S. 125.
(Nach Könnecke, Bilderatlas der deutschen Nationalliteratur.)
In der Handschrift sind die Überschrift, die großen Anfangsbuchstaben und die Randbemerkungen rot.

Türken zerstörten Büchereien aufkaufte, überdies aber in Florenz beständig vier Schreiber unterhielt, die die klassischen Schriftsteller für ihn vervielfältigen sollten. Wie groß die Sammelwut damals war, lehrt namentlich das Verhalten Sebastian Brants, der in seinem 1494 erschienenen „Narrenschiff" unter den Modekrankheiten auch den Bücherteufel und die Büchernarrheit geißelte und lächerlich zu machen suchte.

Durch die Reformation wurden die Bibliotheken der höheren Schulen ins Leben gerufen. Denn als Luther im Verein mit Melanchthon diese nach Aufhebung der Klöster notwendig werdenden Anstalten gründete, machte er in seinem Sendschreiben an die Bürgermeister und Ratsherren darauf aufmerksam, daß für die Schüler „Librareien" erforderlich seien. Er sagte: „Auch ist dies wohl zu bedenken allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu beschaffen. Denn wenn das Evangelium und allerlei Kunst bleiben soll, muß es in Bücher und Schrift gefaßt und wohl bewahret sein..... Aber mein Rat ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zusammenraffe und nur an die Menge denke. Ich wollte die Wahl darunter haben und mit rechtschaffenen Büchern meine Librarei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rate ziehen. Erstlich sollte die heilige Schrift auf lateinisch, griechisch, hebräisch, deutsch und ob sie noch in mehr Sprachen vorhanden wäre, darinnen sein. Danach die besten Ausleger und solche Bücher, die dazu dienen, die Sprachen zu erlernen, als die Dichter und Redner, ferner die Bücher von den freien Künsten und allen andern Künsten, zuletzt auch der Rechte und der Arznei Bücher. Zu den vornehmsten aber sollten die Chroniken und Geschichtsbücher gehören. Denn dieselben sind wundernütze, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen." So wurde die Bibliothek des Altenburger Gymnasiums bald nach seiner Gründung (1529) eingerichtet; sie zählte 14 Jahre danach schon 396 Bände, wuchs aber bald in die Tausende, da nicht nur freiwillige Gaben reichlich zuflossen, sondern auch unter den Bürgern der Stadt dazu eingesammelt wurde, ja sogar zeitweilig Strafgelder dafür verwendet wurden, welche Schüler wegen mutwillig versäumter Stunden zu zahlen hatten.

Nicht lange vorher waren auch die ersten öffentlichen Bibliotheken in Deutschland entstanden, während Italien (abgesehen vom Altertum) solche bereits im 14. Jahrhundert besaß. Die italienischen Dichter Petrarka und Boccaccio hatten nämlich testamentarisch bestimmt, daß ihre Büchereien dem Gemeinwohl dienen sollten, und überwiesen sie zu diesem Zwecke der Markuskirche zu Venedig und den Augustinern von San Spirito in Florenz. Aber die erste größere Stiftung dieser Art auf italienischem Boden war die im Kloster San Marco zu Florenz Anfang des 15. Jahrhunderts geschaffene, der dann die von Cosimo dem Älteren 1444 angelegte mediceische und die von seinem Enkel Lorenzo († 1492) erweiterte medicolaurentianische nachfolgten.

Bald finden wir auch Bibliotheken in deutschen Städten, in Braunschweig und Danzig 1413, in Hamburg 1469. Namentlich wurde die Gründung städtischer Büchersammlungen gefördert durch die Aufhebung der Klöster, die infolge der Kirchenreformation in protestantischen Ländern eintrat. So entstand die Zwickauer (1532), die Augsburger (1537), die Nürnberger (1538); auch manchen Universitätsbüchereien wie denen von Wittenberg, Halle und Marburg kam dieses Ereignis sehr zu statten, und selbst die (Königliche) Bibliothek zu Berlin erhielt dadurch bedeutenden Zuwachs. Seitdem haben wohl kriegerische Verwicklungen wie der dreißigjährige Religionskampf im 17. Jahrhundert der Neigung, Geistesschätze aufzuhäufen, Eintrag getan, aber nur vorübergehend. Dagegen waren für die Vermehrung verschiedener Büchereien landesherrliche Verordnungen günstig wie die vom Kurfürsten zu Brandenburg 1699 erlassene und 1712 erneuerte, daß von jedem im Lande gedruckten Buche zwei Exemplare der Landesbibliothek überwiesen werden mußten.

Vor allem aber wirkte in dieser Richtung die seit dem Aufkommen der Buchdruckerkunst erleichterte Herstellung und der gewaltige Fortschritt, den man neuerdings auf allen Gebieten der Wissenschaft machte. Kein Wunder, daß die Bibliotheken der Gegenwart einen mächtigen Umfang aufzuweisen haben. So zählt die Königliche Bibliothek zu Berlin über 1 Million Bände mit einer jährlichen Zunahme von 18—20 000, die des Britischen Museums zu London $1\frac{1}{2}$ Millionen und die Pariser Nationalbibliothek etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen, während die

Kongreßbücherei in Washington, die größte Amerikas, über mehr als 700000 Bände verfügt. Die Sammlung der Berliner Universität enthielt 1896 158000, die des Königlichen statistischen Bureaus über 136000, die der Kriegsakademie über 88000, die des Kammergerichts fast 73000, die des Generalstabs etwa 70000, die der Technischen Hochschule etwa 60000 Bücher; endlich die des Reichstags umfaßte 1897 bei der Übersiedelung in das neue Gebäude 90000 Nummern und empfängt einen jährlichen Zuwachs von etwa 5000. Auch andere Städte des deutschen Reichs wie München, Stuttgart, Dresden, Göttingen und Leipzig besitzen bedeutende Staats- oder Hochschulbibliotheken. Außerdem gibt es viele Vereinigungen, die ihren Mitgliedern zahlreiche Bände zur Benutzung bieten, wie die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz. Der Umfang von Privatbüchereien aber entzieht sich vielfach noch der öffentlichen Kenntnis. Der Jurist J. Enzmiller besaß 1656 etwa 22000 Bände; doch war ein solcher Umfang damals vereinzelt. Öfter kam er seit Anfang des 18. Jahrhunderts vor. So hatten in Sachsen reich ausgestattete Bibliotheken die Herren von Friesen, Herr von Frankenstein, Friedrich Benedikt Carpzow in Leipzig und der Dichter Johann von Besser (17000 Bände). Graf Heinrich von Bünau († 1762) besaß über 42000, Graf von Brühl († 1763) 62000 Bände; jene wurden vom sächsischen Staate für 40000, diese für 50000 Taler erworben. Und jetzt gibt es in der Reichshauptstadt und deren Vororten über 100 Büchereien mit mindestens je 2000 Bänden, darunter die des Professors G. Schmoller (etwa 5000 Bände) und die seines Fachgenossen Adolf Wagner (6000 Bände), die hauptsächlich Werke staatswissenschaftlichen und geschichtlichen Inhalts aufweisen.*)

Hatten wir es bisher vornehmlich mit der Zahl und Größe der Bibliotheken zu tun, so gilt es nun auch einen Blick auf die Auswahl und Bedeutung ihrer Schätze zu werfen. Durch ein günstiges Geschick ist uns das Verzeichnis der berühmten Klosterbibliothek von St. Gallen aus dem 9. Jahrhundert erhalten. Danach waren in ihr damals 26 schottische Bücher, die wohl durch den Gründer der Abtei, den Irländer Gallus,

*) Georg Hedel zählt im 3. Bande seines Verzeichnisses von Privatbibliotheken mehr als 800 deutsche, darunter die Lipperheidische in Berlin mit etwa 9000 Bänden.

dahin gekommen waren, ferner einzelne Bücher der Bibel, Schriften der Kirchenväter, Leben der Märtyrer, Mönchsregeln, die fränkische Chronik des Gregor von Tours, die Weltchronik des Eusebius, eine Weltbeschreibung, Gesetze und Rechtsbücher, Gedichte, Grammatiken und Arzneibücher. Der Inhalt hatte also ein einseitig theologisches Gepräge, und wesentliche Teile der Wissenschaften, die heutigen Tages gepflegt werden, fehlten gänzlich; vor allem fällt der Mangel an klassischen Schriftstellern auf, den wir uns nur so erklären können, daß sich diese jedes einzelne Mitglied der Klostergemeinschaft selbst beschaffen mußte. In einer solchen Annahme werden wir bestärkt, wenn wir den Katalog der Bücherei des Abtes Grimald durchmustern; danach besaß dieser tatsächlich die Schriften Vergils und Cäsars; im übrigen aber war die Auswahl nicht wesentlich anders: Paulinische Briefe, Psalmen, Evangelien und Meßbücher, Predigten, Lebensbeschreibungen der Kirchenväter und Heiligen, einige philosophische Bücher, Geschichtswerke über Karl den Großen und Ludwig den Frommen, eine Schrift über Indien, das Buch des Vegetius über die Kriegskunst, eine Astrologie und ein Arzneibuch.

Im Gegensatz dazu hatte es die humanistische Zeit hauptsächlich auf den Besitz von Werken der Griechen und Römer abgesehen. Daher erklärt sich der Eifer, mit dem damals in Italien und Griechenland alte Handschriften aufgekauft oder abgeschrieben, und die Rührigkeit, mit der überall in den neu errichteten Druckereien klassische Schriften vervielfältigt wurden. So gab es schon im Jahre 1500 etwa 70 verschiedene Ausgaben von Vergils und 100 solche von Ciceros Werken. Nächstdem kamen, abgesehen von den Bibeln und Schriften der Kirchenväter, besonders Erd- und Reisebeschreibungen in Aufnahme, für welche durch die Entdeckung Amerikas und die Seefahrten der Spanier und Portugiesen das Interesse geweckt wurde. Dagegen war diese Zeitrichtung den altdeutschen Schriften nicht hold; denn die Gelehrten hatten mehr Sinn für alles, was zu Griechenland und Rom in Beziehung stand als für die vaterländische Literatur. Wenn daher nicht einzelne Edelmänner und Fürsten eine Anzahl Exemplare vor dem Untergang gerettet hätten, so würden wir noch weniger Handschriften unserer ältesten Dichtungen (vgl. als Probe derselben die beifolgende Kopie eines Merseburgers Zauberspruchs nach dem Original in der Merseburger Dombibliothek) haben, als wir tatsächlich besitzen.

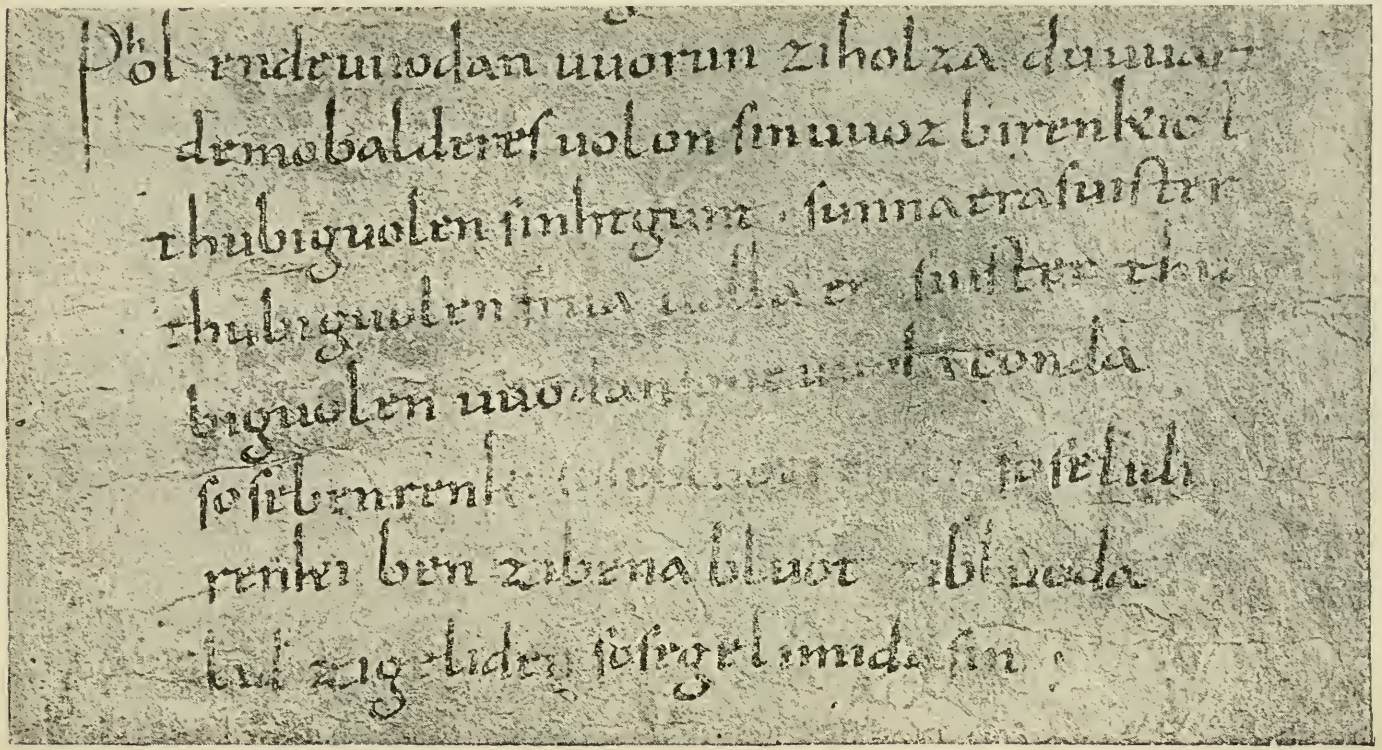


Abb. 34. Der zweite Merseburger Zauberspruch, für Fußverrenkung eines Pferdes.
(Aus Könnecke, Bilderatlas der deutschen Nationalliteratur.)

Eine dritte Periode der Bücherliebhaberei begann im 18. Jahrhundert. Jetzt raffte man Schätze aus allen Wissensgebieten und aus allen Sprachen zusammen, soweit man ihrer habhaft werden konnte. Schickte doch Herzog Ernst II. von Gotha (1772—1804) sogar einen Reisenden nach dem Morgenlande, um orientalische Handschriften zu erwerben, von denen sich noch jetzt viele (darunter 2900 arabische) in der gothaischen Landesbibliothek vorfinden. Daneben war man darauf bedacht, womöglich Vollständigkeit in bestimmten Fächern zu erzielen, z. B. enthielt die Bibliothek des 1812 verstorbenen sächsischen geheimen Kriegsrats von Ponikau 12000 Bände zur sächsischen Geschichte (jetzt in Halle a. d. S.), die des 1846 als Lehrer der Mathematik verschiedenen Ludwig Bledow eine umfangreiche Literatur über das Schachspiel (jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin) und die Sammlung des Freiherrn von Meusebach († 1847) zahlreiche Werke aus dem deutschen Schrifttum des 16. und 17. Jahrhunderts (jetzt gleichfalls in in der Königl. Bibliothek zu Berlin).

Der gegenwärtige Wert der für gelehrte Studien bestimmten Büchereien richtet sich in erster Linie nach dem Alter der darin enthaltenen Schriftstücke. Denn neuere Werke kann man sich in der Regel durch den Buchhandel verschaffen, Handschriften aber und Drucke aus dem 15. Jahrhundert höchstens durch Auktionen und auch hier oft nur für hohe Summen. Die Pergament- und Papyrusrollen, die dickleibigen Folianten mit schweinsledernem Rücken und starken Holzdeckeln, wie sie häufig bei älteren Geschichtswerken und theologischen Schriften vorkommen, die braunledernen Quartbände voll juristischer Weisheit sind der Stolz großer Bibliotheken. Die Königliche Sammlung in Berlin hat 4000 alte Handschriften und 2400 Wiegendrucke (Incunabeln), die berühmte Vatikanische in Rom, für die schon Papst Nikolaus V. († 1455) 3000 Manuskripte zusammengebracht hat, zählt deren jetzt 26000, darunter 19000 lateinische, die große Pariser 92000. Für besonders wertvoll gilt der Besitz ganz alter Handschriften, wie des Papyrus Ebers, einer aus dem 16. Jahrhundert v. Chr. stammenden, 1872 von Professor Ebers im oberägyptischen Theben aufgefundenen Papyrusrolle mit wichtigen Angaben über Arznei- und Heilkunde, Maße und Gewichte des Nilgebietes, die seit 1875 der Leipziger Universitätsbibliothek angehört, oder des Codex Sinaiticus aus

dem 4. Jahrhundert mit 346 den Bibeltext in griechischer Sprache bietenden Pergamentblättern, die Professor Tischendorf 1844 und 1859 in einem Kloster des Berges Sinai entdeckt und nach Rußland gebracht hat, ferner des im Britischen Museum zu London befindlichen alexandrinischen Bibelcodex aus dem 5. Jahrhundert, des in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand aufbewahrten Manuskripts mit den Lustspielen des römischen Dichters Plautus aus dem 4. Jahrhundert oder des der Vatikanischen Sammlung zu Rom eigentümlichen Vergilcodex aus der gleichen Zeit.

Aber auch jüngere Handschriften können sehr wertvoll sein, wenn sie den Text des betreffenden Schriftstellers am besten überliefern oder nur noch eine ganz geringe Zahl von Exemplaren vorhanden ist. Das gilt z. B. von mehreren Manuskripten der Laurentianischen Bibliothek in Florenz: von der dem 7. Jahrhundert angehörenden ältesten Ausgabe der Pandekten (Gutachten und Aussprüche römischer Juristen) und von der Tacitushandschrift aus dem 10. Jahrhundert, der einzigen, welche die fünf ersten Bücher der Annalen enthält. Oft ist es aber schwer, das Alter der Handschriften genauer zu ermitteln, da die ältesten Abschreiber weder ihren Namen noch Ort und Zeit ihrer Tätigkeit angegeben haben.

Überdies laufen öfter *Fälschungen* unter, in denen die altertümliche Schreibweise künstlich nachgeahmt wird. Solche untergeschobene Schriftstücke kommen schon ziemlich früh vor und sind bereits im Altertume nachweisbar. Doch mögen hier drei Beispiele aus dem Mittelalter und der Neuzeit genügen! Nach den Mitteilungen eines gleichzeitigen Schriftstellers soll der Bischof Egidius von Reims dem fränkischen König Childebert eine angeblich von diesem herrührende und vom Erzkanzler ausgefertigte Schenkungsurkunde überreicht haben, die von letzterem für unecht erklärt wurde. Nicht so schnell konnte der Betrug nachgewiesen werden bei den gefälschten Bruchstücken der römischen Stadtzeitung, die 1615 von dem Belgier Pighius und 1692 von dem Engländer Dodwell veröffentlicht wurden; doch hatte man schon 1781 den wahren Sachverhalt erkannt. Ähnlich erging es mit der Königinhofer Handschrift, einer Sammlung von 14 böhmischen Liedern, die ein gewisser Hanka 1817 im Kirchturmgewölbe der böhmischen Stadt Königinhof gefunden haben will, aber aus übertriebenem Patriotismus selbst herge-

stellt hat, offenbar von der Absicht geleitet, seinen Landsleuten die Freude an dem Besitze eines alttschechischen Schriftstücks aus dem 13. Jahrhundert zu bereiten. Doch hat man schon in den zwanziger Jahren an dem hohen Alter der Handschrift gezweifelt und neuerdings ist sie von Fachmännern als Fälschung erwiesen worden. Ebenso schwierig dürfte es oft sein zu ermitteln, welches von mehreren den gleichen Text bietenden Manuskripten am zuverlässigsten ist und den meisten innern Wert hat. Denn in Schrift, Buchstabenverbindungen, Abkürzungen, Satzzeichen, Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit weichen sie meist sehr voneinander ab. Manche Bücher sind auch von mehreren Personen geschrieben oder enthalten Zusätze und Verbesserungen von anderer Hand, z. B. bietet der Vatikanische Vergilcodex sechs Arten derselben, die, nach der Schrift zu urteilen, aus verschiedenen Zeiten stammen.

Auch die Illustrationen, die man gewöhnlich nachträglich hinzufügte und für die man daher mehrfach Platz ließ, ohne daß sie später ausgeführt worden wären, können von verschiedenen Malern herrühren. So sind in der letztgenannten Handschrift 50 Miniaturen enthalten, von denen die ersten neun große Naturwahrheit und Zartheit der Empfindung zeigen, die nächsten 31 handwerksmäßig gezeichnet und flüchtig hingeworfen sind, die letzten 10 aber wieder mehr künstlerischen Sinn verraten. Auch das ist nicht gleichgültig bei der Beurteilung alter Manuskripte, ob sie vollständig oder nur teilweise auf uns gekommen sind. So liegen von dem Vatikanischen Vergil noch 75 Pergamentblätter vor, während sich das ganze Werk wahrscheinlich aus 420 Blättern (mit 245 Bildern) zusammengesetzt hat. Demnach sind fast fünf Sechstel der Schrift untergegangen.

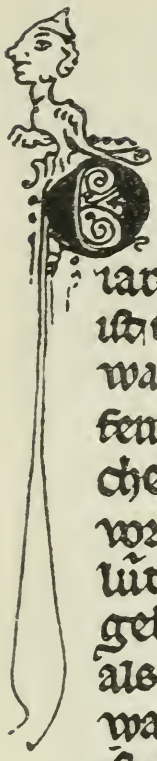
Daß aber verhältnismäßig *wenig alte Bücher erhalten* blieben, erklärt sich einmal aus der geringen Zahl ursprünglich vorhandener Exemplare und sodann aus der Vernichtung durch Kriege, Erdbeben, Feuersbrünste und andere Ereignisse. Von der alexandrinischen Bibliothek wird überliefert, daß sie dreimal in Flammen aufgegangen ist, im 1. Jahrhundert vor und im 4. und 7. Jahrhundert nach Christi Geburt. Zum ersten Male wurde sie durch Feuer vernichtet, als Cäsar die im Hafen liegende ägyptische Flotte in Brand steckte. Nachdem dann der römische Feldherr Antonius 200000 Rollen aus dem kleinasiatischen Pergamum nach Alexandria gebracht

und der Königin Kleopatra geschenkt hatte, wuchs die Sammlung wieder beträchtlich an, doch fiel sie 391 dem Glaubenseifer der ägyptischen Christen zum Opfer, die von den altheidnischen Büchern nichts wissen wollten; abermals erneuert und zur Blüte gelangt, fand sie ihren Untergang durch den Fanatismus der Araber, die nach der Einnahme der Stadt die Schriftstücke als Heizungsstoff für die öffentlichen Bäder benutzten.*) Die Bücherei des Kirchenvaters Augustin zu Hippo in Afrika ward bald nach seinem Tode durch die barbarischen Vandalen vernichtet. Von den seltenen 1457 in Mainz gedruckten Psaltern sind zwei in dieser Stadt während der französischen Revolution verschwunden und nicht wieder aufgefunden worden.

Namentlich im Dreißigjährigen Kriege wurden viele wertvolle Bücher durch die Flammen verzehrt und andere als Beute mit fortgeschleppt. Rauhes Kriegsvolk zerstreute damals die Bibliothek des Klosters zu Fulda in alle Winde, und Tilly raubte der Heidelberger kostbare Stücke, um sie der Vatikanischen in Rom einzuverleiben, von wo 1815 wenigstens die altdeutschen Handschriften zurückgegeben worden sind; die Gothaer Bibliothek aber, die Herzog Ernst der Fromme 1640 bei der Erbteilung mit seinen Brüdern erhielt, bestand nicht zum wenigsten aus Büchern, die während des Krieges (1631—34) aus München, Würzburg und den Klöstern des Magdeburgischen und Mainzischen Gebietes mitgenommen worden waren. Auch in späteren Kriegen verfuhr man nicht anders: 1797 schafften die Franzosen 2000 Manuskripte des Vatikans und 1809 zahlreiche Schätze der Wiener Bibliothek nach Paris. Ähnlich erging es der berühmten Manessischen Liederhandschrift, die in 7000 Strophen den Text von ungefähr 140 Minnesängern bietet und wahrscheinlich Anfang des 14. Jahrhunderts auf Veranlassung des Züricher Patriziers Rüdiger Manesse hergestellt worden ist. (Vgl. die beifolgende Schriftprobe eines Liedes Walthers von der Vogelweide aus dieser Handschrift.) Während sie sich im 16. Jahrhundert in den Händen des Freiherrn Philipp von Hohensax befand, kam sie durch dessen Witwe an den Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz und vermutlich 1622 infolge der Einnahme Heidelbergs nach Frankreich. 1657 wurde sie von

*) Doch wird dies neuerdings von den Orientalisten bezweifelt.

den beiden französischen Altertumssammlern P. und J. Dupuy der Nationalbibliothek in Paris geschenkt, von wo sie durch Vermittlung des Straßburger Buchhändlers Trübner auf Kosten des Deutschen Reichs 1888 für die Heidelberger Bibliothek zurück-



Owe war sint verswnden alle mine
iar, ist min leben mir getrōmet oder
ist es war, das ich ie wande das iht wie
was das iht. darnach han ich geslaf-
fen vn̄ enweis es niht, nv bin ich erwa-
chet vn̄ ist mir vnbekant, das mir hie
vor was kvndic als min ander hant,
lute vn̄ lant dannā ich von kinde bin
geborn, die sint mir frōmde worden, reht
als es ob es si gelegen, die mine gespiln
waren die sint trege vnde alt, bereitet
ist das velt, vei hōwen ist der walt, wan
das do wasser flūzet als es wilent

vlos, fūr war ich wande min vngelūke
wrde gros, mich grvzet maniger trage,
mich der bekande ir wol, dv welt ist allent
halben vngnaden vol, als ich gedenke
an manigen wnneklichen tac, die mir
sint enphallen als in das mer ein flac ie-
mer mere ōwe.
Owe wie iemerliche iunge lute tvnt,
den nv vil nūwekliche ir gemvte stvnt,

Abb. 35. Anfang eines Liedes von Walther von der Vogelweide aus der Manesseschen Liederhandschrift; vgl. S. 135. (Nach Könnecke, Bilderatlas der deutschen Nationallit.) In der Handschrift sind die großen Anfangsbuchstaben blau, die Verzierungen rot.

erworben worden ist. Noch wechselvollere Schicksale hatte die Laurentiana in Florenz, deren Hauptwert in den 8000 alten Handschriften liegt. Sie wurde 1494 von einem französischen Heere geplündert, die übrigbleibenden Bücher gingen dann durch Kauf in den Besitz eines florentinischen Klosters, später in den eines Kardinals über, der sie 1500 nach Rom schaffte; 1523 ließ sie Papst Clemens V. nach Florenz zurückbefördern, wo sie 1571 wieder dem öffentlichen Verkehr übergeben und im Laufe der Jahrhunderte mit verschiedenen anderen Sammlungen verschmolzen wurde.

Vielfach mögen Bücher auch in Friedenszeiten aus Bibliotheken weggekommen sein. Darauf läßt namentlich der Umstand schließen, daß die wertvollen Handschriften früher in der Regel angekettet wurden, so schon 1400 zu Dôle in Frankreich und noch gegenwärtig bei manchen Schätzen der Laurentiana in Florenz, der Bodleiana in Oxford und anderer Büchereien; darauf weisen auch die vormals häufig in alle einzelnen Bände eingeklebten Buchzeichen (Exlibris = ex libris, aus der Bücherei des N. N.), Holzschnitte oder Kupferstiche, die den Namen des Besitzers trugen und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts üblich waren, ursprünglich oft grob hergestellt, später aber durch Künstler wie Dürer, Holbein, L. Kranach und Chodowiecki vervollkommnet wurden; darauf deuten endlich die Bestimmungen hin, die in vielen Klöstern bestanden, daß die Bücherverzeichnisse alljährlich in der Versammlung der Klosterbrüder vorgelesen und auf ihre Richtigkeit geprüft werden sollten.

Eine Hauptsache ist es natürlich für den Gelehrten, daß er die Aufbewahrungsorte aller wertvollen Handschriften kennt. Das ist aber am leichtesten zu erreichen, wenn für gute, gedruckte Kataloge gesorgt wird. Daher ist auch die Gegenwart bestrebt, umfassende Verzeichnisse der vorhandenen Bücherschätze zu beschaffen. Am wenigsten ist man noch über das unterrichtet, was sich in Privathänden befindet, während die öffentlichen Sammlungen meist Hilfsmittel genug zur Verfügung stellen. Bereits ist ein Gesamtkatalog für die großen preußischen Bibliotheken in Angriff genommen worden, und von Brüssel aus geht der Plan, eine einheitliche internationale Bibliographie herzustellen, die etwa 12 Millionen Nummern umfassen dürfte. Überdies ist man in neuerer Zeit bemüht, die Benutzung der Bücherschätze in jeder Beziehung zu erleichtern; namentlich sind in den guten Bibliotheken Lesezimmer eingerichtet, in denen die

am häufigsten gebrauchten Werke aufgestellt sind, damit sie bequem von jedermann nachgeschlagen werden können. So stehen im Leseraume der Berliner Universitätsbibliothek jetzt 5313 Bände, für die ein besonderer Katalog vorhanden ist; und da man in einem solchen Zimmer auch andere Bücher schnell zur Benutzung überlassen bekommt, so ist es kein Wunder, daß von dieser Einrichtung überall gern Gebrauch gemacht wird. Z. B. ist in der Königl. Bibliothek zu Berlin 1897 der Lesesaal von 41 533 Personen benutzt worden. Ferner werden jetzt Handschriften, wenn auch nicht gerade die allerkostbarsten, von einem Orte zum andern verschickt und den Gelehrten, die sie für ihre Arbeiten brauchen, zum Studium in den Räumen anderer Bibliotheken überlassen, endlich ist man neuerdings bemüht, Nachbildungen von Handschriften herauszugeben, die meist durch Photographie, Licht- oder Steindruck hergestellt werden. Z. B. tut dies seit Jahren die Londoner paläographische Gesellschaft, die Pariser École des Chartes und das italienische paläographische Archiv. Infolge dieser Einrichtungen ist es vielfach nicht mehr nötig, weitere Reisen zu unternehmen, um an Ort und Stelle Handschriften vergleichen zu können.

Wir haben bisher nur die alten Schriftstücke hervorgehoben, weil auf ihnen der Hauptwert wissenschaftlicher Bibliotheken beruht. Doch wollen wir nicht unterlassen zu bemerken, daß auch neuere Werke oft hoch im Preise stehen und daher selten von Privatleuten angekauft werden. Dies gilt u. a. von der Geschichte der europäischen Staaten von Heeren, Ukert und Giesebrecht, deren Herausgabe 1829 begonnen hat und von der zur Zeit etwa 100 Bände vorhanden sind (= 1000 Mark), von der großen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber, die seit 1818 erscheint und in 156 Bänden für 1800 Mark käuflich ist, endlich von den Monumenta Germaniae Historica (Geschichtsdenkmäler Deutschlands), begründet von Pertz 1830, gegenwärtig etwa 50 Bände zum Ladenpreise von ungefähr 3000 Mark.

Den gelehrten Büchereien sind die für das größere Publikum bestimmten entgegengesetzt. In erster Linie gehören hierher die Leihbibliotheken. Sie enthalten in kleineren und mittleren Städten fast nur Romane, Novellen und andere Unterhaltungsschriften, darunter nicht selten eine Masse Skandalgeschichten und Schundliteratur, in größeren Städten auch

belehrende Bücher wie Lebensbilder, Geschichtswerke, Reisebeschreibungen, naturwissenschaftliche Arbeiten, Gedichte u. s. w. Oft sind sie stark abgegriffen und zerrissen, dabei schmutzig und unsauber; aber ehe sich der Deutsche ein Buch kauft, läßt er sich lieber derartige unangenehme Beigaben gefallen. Natürlich sind die am meisten begehrten Schriften immer in mehreren Exemplaren vorhanden, so daß in dieser Beziehung um so mehr gesorgt sein wird, je höher sich die Zahl der Leser beläuft. Die bedeutendste Leihbibliothek der Welt, die von Herrn Mudie in London, weist fast kein Buch auf, das nicht in mindestens 300 Stücken vorrätig wäre, wohl aber manche, von denen ein bis drei Tausend vorhanden sind. Während das Leihbibliothekswesen in Deutschland stark verbreitet ist, haben wir große öffentliche Volksbüchereien, wie sie in England und Amerika, Schweden und Norwegen bestehen, nur sehr wenige; soweit hat sich die Fürsorge des Staates und der reichen Leute bei uns noch nicht erstreckt, obwohl sich unser Land so gern als das Land der Volksbildung bezeichnet. Was man bei uns bisher unter dem Namen Volksbibliotheken ins Leben gerufen hat, kann vielfach nicht als eine Zugänglichmachung der geeigneten Bücherschätze für das Volk, sondern vielmehr als eine Abspeisung mit ein paar Unterhaltungs-, Erbauungs- und vaterländischen Schriften bezeichnet werden, die nach Gutdünken angeschafft oder durch Zufall zusammengekommen sind. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß seit 1841 zahlreiche Vereine gegründet worden sind, die sich zur Aufgabe gestellt haben, Volksbildung zu verbreiten und Volksschriften zu veröffentlichen, zuerst in Zwickau, dann in Magdeburg, Bremen, Weimar u. s. f., aber diese haben den Neigungen der Menge oft zu sehr nachgegeben, anstatt sie geistig nach und nach zu heben. Auch die 27 öffentlichen Volksbibliotheken,*) die der wissenschaftliche Verein in Berlin seit 1850 geschaffen hat und die 1900 rund 115000 Bände umfaßten, entsprechen den Anforderungen, die man an sie stellen muß, noch nicht völlig und lassen sich nicht im entferntesten mit den Stiftungen vergleichen, wie sie amerikanische Millionäre gern ihrer Vaterstadt machen, z. B. mit der Astor-Bibliothek von New-York.

Freilich kann sich jetzt auch der weniger Bemittelte viel leichter eine hübsche Büchersammlung anlegen als früher. Fast

*) 1850 wurden 9 gegründet, 1870 waren es 11.

erhielt für ein Exemplar seiner lateinischen Bibel noch hundert bis zweihundert Gulden, und zu Luthers Zeit, als schon Tausende von heiligen Schriften gedruckt wurden, mußte man für ein neues Testament immer noch zwei bis drei Taler entrichten. Von der auf Veranlassung Ernsts des Frommen von Gotha 1638—40 in Nürnberg gedruckten (Ernestinischen) Bibel hat dieser damals selbst 6 Taler für das Stück bezahlt, während man jetzt die ganze Bibel schon für $\frac{1}{2}$ Taler bekommen kann. Ebenso sind die deutschen Klassiker jetzt zu außerordentlich niedrigen Preisen käuflich, z. B. in der Hesseschen Ausgabe Schiller und Shakespeare für 6 Mark, Uhland und H. v. Kleist für 1,75 Mark.

Und nun noch ein Wort über das Äußere der Bücher! Bis zum Jahre 300 herrschte für Pergament- und Papyrushandschriften die Rollenform. Die Zahl der nebeneinander geschriebenen Kolumnen (eigentlich Säulen, dann senkrechte Reihen) richtete sich nach der Länge des zusammengerollten Streifens. Auf einem in Oberägypten gefundenen, über zwei Meter langen Papyrusmanuskript mit 677 Versen der Ilias Homers sind 16 Kolumnen vorhanden, jede zu 41—43 Versen, gewöhnlich aber ist ihre Zahl geringer. Im 4. Jahrhundert wurde der Codex üblich, dessen aus den quadratischen Wachstafeln der Griechen und Römer hervorgegangenes Quartformat nur drei bis vier Kolumnen für die Seite gestattete. An seine Stelle trat später die Buchgestalt des länglichen Folio mit meist zwei Kolumnen, und erst seit 1470 kam Oktav, Duodez u. a. hinzu. Weiße Ränder frei zu lassen war im 15. Jahrhundert noch nicht üblich; ebensowenig wurden die Anmerkungen auf den Raum unter dem Texte beschränkt, sondern sie liefen rings herum. Anfangs verband man gewöhnlich vier Blätter miteinander durch Zusammenleimen oder Zusammenheften, jenes namentlich bei Papyrus, dieses bei Pergament. Dem Gebrauche der Kustoden (= Wächter), d. h. der Sitte, am Ende jeder Lage oder Seite dasjenige Wort unter die Zeile zu setzen, mit dem die nächste anfängt, begegnen wir nicht vor dem 12. Jahrhundert, noch später (im 14. Jahrhundert) der Einrichtung, die einzelnen Blätter oder Seiten mit Nummern zu versehen (foliieren, paginieren); dies geschah zunächst mit römischen Ziffern, mit arabischen erst seit 1489. Titelblätter mit Jahreszahl, Namen und Wohnort des Herausgebers finden sich in den ältesten Wiegendrucken bis zum Jahre 1485 noch nicht,

oft standen dagegen die gewünschten Angaben am Schlusse der Bücher. Aber die Sitte, mit dem Drucke des Textes auf der Rückseite des ersten Blattes zu beginnen oder auch das ganze erste Blatt frei zu lassen, führte zur Einrichtung von selbständigen Titelseiten oder Titelblättern. Auch wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorn häufig Empfehlungen oder Widmungen angebracht.

Das Einbinden ließen im alten Rom die Buchhändler durch ihre Sklaven besorgen, im Mittelalter übernahmen es die Mönche, die überhaupt alle Schriftstücke von A bis Z fertig stellten und sich dabei möglichst in die Hände arbeiteten. Die einen bereiteten das Pergament und später das Papier, andere linierten es, die dritten schrieben oder malten die schönen Anfangsbuchstaben und Miniaturbilder; wieder andere waren mit dem Korrigieren und die letzten mit dem Einbinden beschäftigt. Erst gegen Ende des Mittelalters erwickelte sich ein besonderes Buchbindergewerbe, namentlich unter dem Einflusse der Universitäten. Die Bücherdeckel waren ursprünglich aus Holz, doch gab es schon frühzeitig Überzüge von Elfenbein, Gold, Silber, Seide oder Samt; in den Klöstern aber verwendete man gern alte Pergamente zu Einbanddeckeln. Um gegen Verstäubung zu schützen, hatte das Altertum die Rollen in Kapseln gehüllt oder in Truhen von Cedern- und Cypressenholz getan; als man aber an deren Stelle in größerem Umfange Bücherbretter einführte, stellte sich die Notwendigkeit heraus, die Schnittfläche mit Farbe zu überziehen oder zu vergolden, um das Eindringen des Staubes zu verhüten. Während die Büchertitel bis zum 16. Jahrhundert auf den oberen Schnitt geschrieben wurden, führte damals der französische Bücherfreund Jean Grolier den Rückentitel ein, wodurch das Auffinden der Werke wesentlich erleichtert wurde. Um das Abstoßen zu verhindern, brachte man Ecken von Metall und Knöpfe an, gegen das Krummbiegen und Werfen der Blätter schützte man durch Schließen. Die schönsten Einbände lieferte das Mittelalter im 9. bis 12. Jahrhundert, als das Mönchstum in Blüte stand (vgl. die beifolgende Abbildung)*); doch lassen sich bis ins 14. Jahrhundert

*) Dieser Buchdeckel stammt von einem Evangelienbuch aus Essen an der Ruhr, ist um 1050 gefertigt und mit reichem Schnitzwerk versehen, das von getriebenen Goldblechrahmen umgeben ist; in den Eckfugen sind Edelsteine eingelegt.

prächtig gebundene Gebetbücher u. a. Schriften nachweisen, die nach byzantinischem Muster mit Gold und Edelsteinen

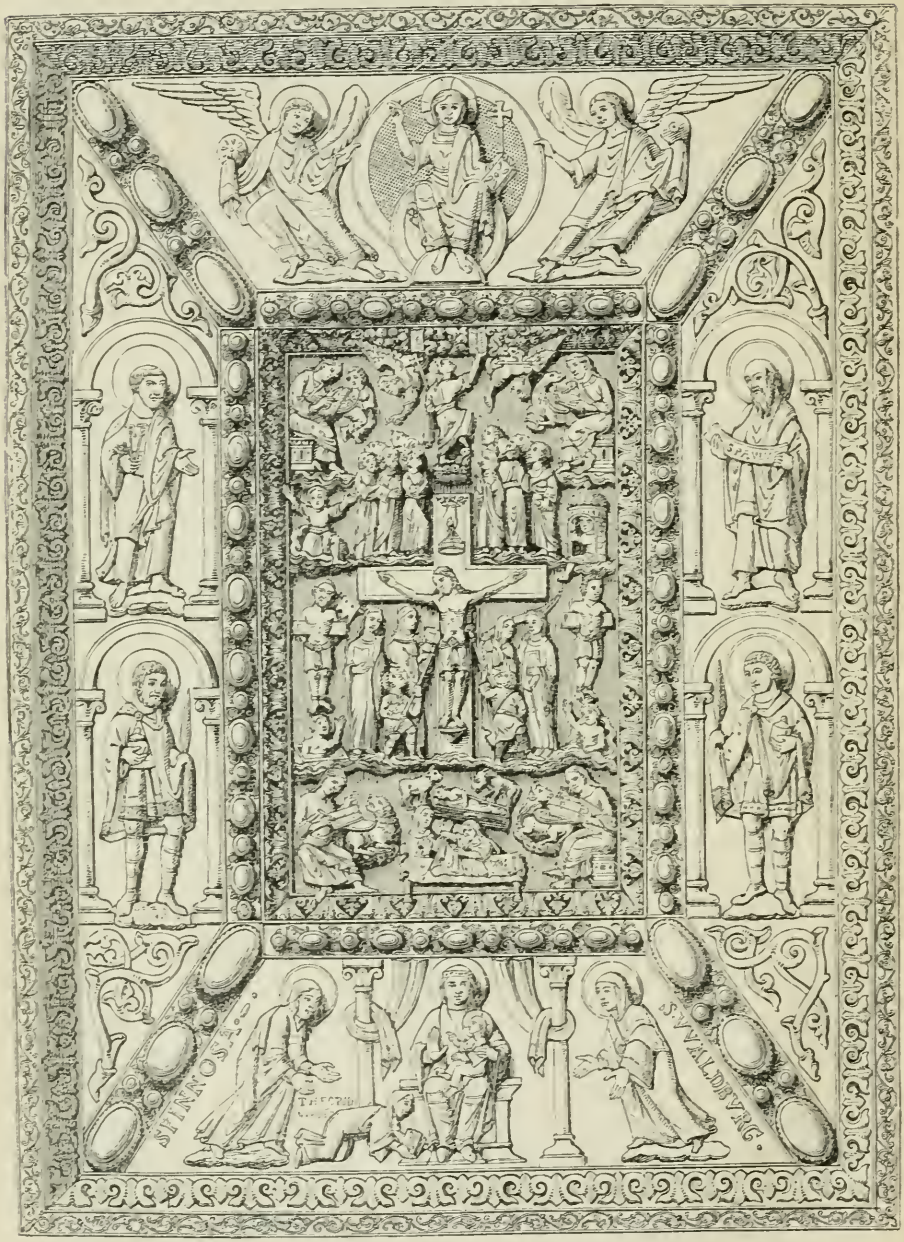


Abb. 36. Einband eines Evangelienbuches in Essen; vgl. S. 141
(Nach Adam, Bucheinband, 106.)

sowie mit Filigranarbeit geziert waren. Dann taten sich wieder die Brüder vom gemeinsamen Leben (seit der Mitte des 14. Jahrhunderts) in dieser Kunst hervor. Was man damals für kostbare Arbeiten geliefert hat, lehrt ein Blick auf die in den Bibliotheken zu München, Würzburg, Bamberg, Gotha u. a. erhaltenen schönen Buchdeckel.

Durch den Verfall der Klöster ging auch die Buchbinderei zurück; erst im 15. Jahrhundert begann sie mit dem Aufkommen der humanistischen Bestrebungen von neuem zu erblühen. Seitdem finden wir auf den Deckeln häufig eine mit Stempeln hergestellte Pressung, die etwa 200 Jahre lang üblich blieb. Außerdem kam um dieselbe Zeit die künstlerische Ausgestaltung und Schmückung des Lederüberzugs durch Schneiden, Ritzen und Punzen in Aufnahme, hundert Jahre später aber begegnen wir, zuerst in Venedig, den Einbänden mit heiß gepreßten und vergoldeten Decken, die aus Persien und Arabien übernommen worden waren. Sie wurden vor allem von dem Italiener Thomas Majoli (vgl. die beifolgende Abbildung) und dem schon genannten Franzosen Jean Grolier gepflegt; daher führen die farbenprächtigen Ledermosaiken noch gegenwärtig die Namen dieser Männer.*) Im 17. Jahrhundert liebte man für Erbauungsbücher u. a. Schriftstücke Metallbeschläge, die sich entweder nur auf die Ecken und Ränder erstreckten oder den ganzen Deckel überzogen, durchbrochen oder nicht durchbrochen waren. Dabei erfreute sich die Buchbinderei seit der Renaissancezeit oft der besonderen Fürsorge von reichen Kaufleuten in bedeutenden Handelsplätzen wie Nürnberg oder von Fürsten wie den Herrschern von Bayern und Sachsen. Namentlich Kurfürst August († 1586) hat das Verdienst, die Buchbinder seines Landes auf die italienischen und französischen Verzierungen hingewiesen und zu deren Nachahmung angespornt zu haben; ja, er richtete sogar im Kanzleigebäude zu diesem Zwecke eine eigene Werkstätte ein. Auch namhafte Künstler ließen es sich nicht nehmen, Zeichnungen für Büchereinbände zu machen; daher besitzen wir von L. Kranach, Holbein u. a. hervorragenden Männern herrliche Entwürfe. Im 18. Jahrhundert trat ein Rückgang des Gewerbes ein: das Äußere der Bücher wurde nüchtern und

*) Der Franzband ist nach Franz I. von Frankreich benannt worden.

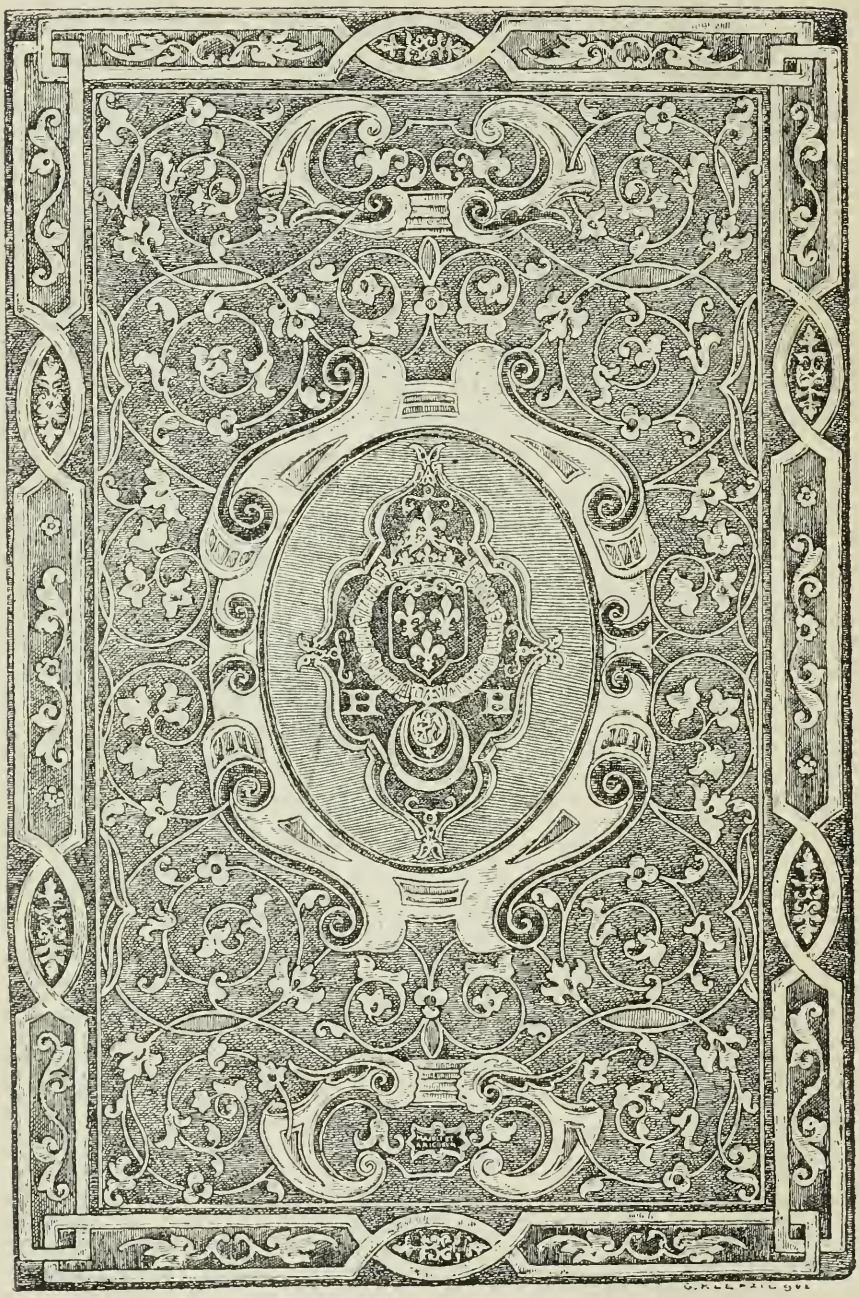


Abb. 37. Einband des Italieners Majoli; vgl. S. 143.
(Nach Adam, Bucheinband, 146.)

trocken, da man mehr Wert auf den Inhalt als auf die Form legte. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vollends drängte der Sinn für Sparsamkeit und für das Praktische alle Rücksichten auf das Schöne zurück, bis endlich von der ersten Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 neue Anregung ausging. Seitdem sieht man bei uns wieder mehr auf künstlerische Ausstattung der Bücher, wählt gepunzte oder getriebene Arbeit und ist darauf bedacht, Anmut und Gefälligkeit in den Einbänden zur Geltung zu bringen. Davon kann man sich in den großen Buchbindereien, die jetzt in Berlin, Wien, Leipzig, Düsseldorf, Hamburg, Altenburg u. a. bestehen, tagtäglich überzeugen, ja, deutsche Buchbinder haben sogar neuerdings großen Ruf im Auslande erworben wie Jos. Zähnsdorf in London und Georg Trautz in Paris.

8. Bücherliebhaberei und Verwandtes.

So leicht erklärlich die Freude der Menschen an Besitz von Geld und Gut ist, so wenig sieht man ein, wie sie dazu kommen, vielfach an Nichtigkeiten Gefallen zu finden oder Absonderlichkeiten zu sammeln, die nur einen eingebildeten Wert haben. Indes „über den Geschmack darf man sich nicht in Erörterungen einlassen", er ist unberechenbar, und trotz der Zunahme der Gesittung haben die Menschen in dieser Hinsicht wenig Fortschritte gemacht. Wohl sind die Gegenstände, auf die sich der Sammeleifer geworfen hat, vielfach anders geworden, aber die Tatsache bleibt bestehen, daß noch gegenwärtig Dinge von gebildeten Menschen zusammengesucht, ja oft mit großen Kosten aufgekauft werden, über die man sich wundern muß. Wenn der bekannte Tyrann Dionys von Syrakus, dessen Schiller in seiner Bürgschaft gedenkt, für eine beträchtliche Geldsumme die Schreibtafel des griechischen Dichters Äschylus erwarb oder ein anderer sich um hohen Preis die Lampe des Philosophen Epiktet verschaffte, so ist das allenfalls noch zu begreifen, da es sich hier um ein Andenken an einen großen Mann handelt; wenn sich aber heutigestags der Vorstand des englischen Bankhauses der Brüder Baring eine Sammlung von mehreren Tausend Spazierstöcken angelegt hat oder ein Herr Bayswater in London im Laufe der letzten zwanzig Jahre etwa sechzehntausend Abfälle von Schuhen und Stiefeln

auf der Straße aufgelesen, numeriert und mit Angaben über Ort und Zeit des Auffindens versehen hat, so können wir uns kaum eines Lächelns über diese Schrullen enthalten. Denn wir vermögen schlechterdings die Freude am Besitze solcher Dinge nicht zu begreifen.

Anders liegt die Sache schon, wenn die gesammelten Gegenstände dem Auge des Beschauers einen schönen Anblick gewähren. Nach diesem Gesichtspunkte läßt sich wohl die Neigung orientalischer Fürsten und hervorragender Römer erklären, sich geschnittene Steine in großer Menge zu erwerben oder im Kriege anzueignen wie Lucullus, Sulla und Pompejus. In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Vorliebe der jüngsten Zeit, Siegelabdrücke, Stempel, Briefmarken, Briefumschläge und Ansichtspostkarten*) zusammenzubringen. Denn diese Dinge erfreuen trotz ihres geringen Umfangs oft durch Farbenpracht und Schönheit der Zeichnung außerordentlich und bilden daher einen wirklichen Schmuck der Sammelmappe oder des Albums. Auch fällt es nicht schwer, mit geringen Mitteln schnell eine hübsche Auswahl in seine Hände zu bekommen. Daher wird diese Liebhaberei von jung und alt, hoch und niedrig gern betrieben.

Hat man sich auf diese Sammelobjekte erst in neuerer Zeit geworfen, so läßt sich die Liebhaberei für Briefe, Handschriften, Bücher u. a. Schriftstücke schon seit dem Altertum nachweisen. Und hier sind die verschiedensten Gesichtspunkte maßgebend gewesen. Auf der niedrigsten Stufe stehen diejenigen, die die Bücher bloß erwerben, um sie zu besitzen, denen, weil sie nicht darin lesen, weniger an der Auswahl liegt, als daran, möglichst viele zusammenzutragen. In Griechenland gab es zu Lucians Zeit (2. Jahrh. n. Chr.) zahlreiche Leute, die oft nicht einmal die Titel der Werke kannten, welche sie aufgespeichert hatten. „Sie hielten diese nur den Mäusen zum Zeitvertreib, den Motten zur Wohnung und den Bedienten, die sie vor beiden hüten sollten, zur Qual." Und ähnlich stand es seit der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Geburt in Rom. Wenigstens erzählt der Philosoph Seneca, die Bücher würden nicht gekauft als Mittel für Studien, sondern als Schmuck für die Wände und zur Schaustellung. Unter so vielen Tausenden

*) Die größte Ansichtspostkartensammlung in Deutschland besitzt der Buchhändler Geibel in Leipzig; sie umfaßt etwa 80000 verschiedene Nummern.

von Rollen gähne der Besitzer, der sein größtes Wohlgefallen an den Aufschriften und Titeln trage. Gerade bei den größten Müßiggängern finde man nicht selten alle möglichen Werke an den Wänden bis unter das Dach hinauf aufgetürmt. Nicht viel höher erhebt sich der Geschmack derjenigen Bücherliebhaber neuerer Zeit, die sich bloß über die Menge der aufgestapelten Geistesschätze freuen und mit Stolz alle darauf hinweisen, welche ihnen in ihrer Häuslichkeit einen Besuch abstatten.

Etwas mehr Wert hat der Eifer derer, die besonders auf *schöne Einbände* Jagd machen, wiewohl sie nicht selten soweit gehen, um das Auge zu befriedigen, mit bloßen Attrappen, d. h. hohlen Pappkästen, die äußerlich die Form von hübsch gebundenen Büchern haben, vorlieb zu nehmen. Am höchsten werden die Grolliereinbände geschätzt, für die man oft hohe Summen zahlte. So hat 1887 bei einer Versteigerung von Techener in Lyon ein Grolierscher Heliodorus den Preis von 12 000 Franken erzielt und ist wahrscheinlich nach New-York gekommen, wo sogar ein eigener Grolierklub besteht; ein anderes Werk aus der Bibliothek desselben Bücherfreundes, der 1515 von Aldus Manutius gedruckte Catull, wurde 1894 auf der Auktion mit 10 000 Franken bezahlt. Aber auch für sonstige alte Bücherdeckel entrichtet man oft hohe Preise: ein gotischer Ledereinband, den der Kaplan Reichenbach in Geislingen 1469 angefertigt hat, wurde 1792 der Nationalbibliothek zu Paris aus der Kollektion Loménie für etwa 4000 Franken überlassen, und eine französische Ausgabe der Briefe des heiligen Augustin, Paris 1701, gebunden von Boyet, wurde 1888 für 9000 Franken versteigert. In allen diesen Fällen hat weniger das Alter und die Seltenheit der Schriften als die Kostbarkeit der äußeren Ausstattung für die Wertbestimmung den Ausschlag gegeben. Auch schöne *Illustrationen* können jemand zum Erwerb der betreffenden Bücher veranlassen, sei es Holzschnitte oder Miniaturen mit herrlichen roten und blauen Farben.

Andere Sammler haben ihr Augenmerk besonders auf *Drucke aus bestimmten Offizinen* gerichtet und fahnden namentlich auf solche aus den Druckereien von Aldus Manutius in Venedig, Elzevier in Amsterdam und Leyden, Etienne und Didot in Paris. Und in der Tat sind die Schöpfungen dieser Männer, was Schönheit, Sauberkeit und Richtigkeit anbelangt, Meisterwerke jener Zeit. Auch kamen die genannten Buch-

drucker den Neigungen der Bücherfreunde insofern entgegen, als der erstenwähnte von verschiedenen Schriften eine Anzahl Stücke auf Seide oder auf besonders starkem und farbigem Papier herstellen ließ, der letztgenannte aber das Velinpapier erfand und zur Anfertigung von Liebhaberausgaben benutzte, die eifrig begehrt wurden.

Noch sonderbarer ist die Neigung, die man namentlich unter den Engländern antrifft, ältere Werke zu sammeln, in denen ein breiter, unbedruckter, weißer Rand vorhanden ist, oder Schriftstücke aus alter Zeit, die noch nicht aufgeschnitten sind. Andere haben es wieder auf kleine Ausgaben abgesehen und besitzen ganze Sammlungen in Duodez-, Sedez- oder kleinerem Format. Ihnen wird die Mitteilung willkommen sein, die im Sommer 1898 durch die Blätter ging, daß die Brüder Salmin in Padua ein typographisches Kleinod von 1 cm Höhe und $^3/_5$ cm (= 6 mm) Breite geschaffen haben, welches auf 208 Seiten mit je 10 Zeilen einen bisher ungedruckten Brief Galileis an Christina von Lothringen aus dem Jahre 1628 enthält.

Häufig ist auch das Interesse der Sammler darauf gerichtet, zahlreiche gleichartige Schriften in ihre Hände zu bekommen, wobei natürlich die größere oder geringere Vollständigkeit von Belang ist. So hat der englische Schauspieler Irving eine bedeutende Menge von Theaterzetteln zusammengebracht und die Baronin Burdett-Cutts in London sehr viele Shakespeareausgaben in Großfolio. Erzherzog Rainer in Wien besitzt eine große Papyrussammlung, die Schriftstücke in 10 Sprachen vom 14. Jahrh. v. Chr. bis zum 14. Jahrh. n. Chr. enthält. In Deutschland gibt es die beträchtlichste Zahl solcher Liebhaberbibliotheken zu Berlin. Ein Herr Arnold Reimann hat 5000 Bände im Besitz, die sich größtenteils mit der Reformation und dem Humanismus beschäftigen, ein anderer, namens Gustav Gottschalk, nennt ungefähr 1000 Bände zur Faustliteratur sein eigen, der Geheime Justizrat Robert Lessing 10000 Bände von Schriften seines Vorfahren, des Dichters Lessing, oder von Werken über diesen; in der Bibliothek des Freiherrn von Lipperheide sind 5500 kostümgeschichtliche Bücher, 2460 Jahrgänge von Modezeitungen und Modenalmanachen, sowie 30000 Handzeichnungen enthalten, während Dr. Eduard Grisebach etwa 5000 Bände belletristischer Literatur aus aller

Herren Ländern aufgehäuft hat. Der verstorbene Professor Langenscheidt hatte sein Augenmerk vor allem auf Erwerbung älterer und neuerer Wörterbücher, Buchzeichen und der darüber geschriebenen Abhandlungen gerichtet, und Stadtrat Friedel auf das Fischereiwesen*). Eine sehr umfangreiche Literatur über die Rheinprovinz gehört dem Dr. A. Leppla, einem Herrn Gutbier aber eine solche über seine Heimat Langensalza; Dr. H. Brendicke ist ein Liebhaber von Kunstkatalogen, deren er 3000 besitzt, und Emanuel Wertheimer verfügt über große Sammlungen von Werken mit Sprichwörtern und Sinnsprüchen. Ferner die Bibliothek in Wernigerode hat über 3200 Bibelausgaben, die Königliche Sammlung in Stuttgart deren 7200, die Königliche Bücherei in Dresden eine umfangreiche Literatur über den Dreißigjährigen Krieg und die Berliner eine ebensolche über den deutsch-französischen Krieg von 1870—71; endlich die Weimarer etwa 500 Stammbücher von Jenaer Studenten, die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts geschrieben sind. Hierher gehören auch die Sammlungen von Erstlingsdrucken ein und desselben Schriftstellers, von denen namentlich viele in den Händen reicher englischer Lords vereinigt sind. So hatte der Earl of Sunderland († 1722), dessen Bücherei 1881—83 unter den Hammer kam, 181 Erstausgaben des Horaz, 85 des Aristoteles, 79 des Homer, 75 des Ovid**), 71 des Petrarka, 45 des älteren Plinius***), 40 des heiligen Augustinus u. s. f.

Einen idealeren Wert haben Sammlungen von Briefen und anderen eigenhändigen Schriftstücken, die aus der Feder von hervorragenden Männern herrühren. Auf Autographen fahndete man in Frankreich schon während des 16. Jahrhunderts, in Deutschland nicht viel später; z. B. wissen wir von Camerarius, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Gesandter in den Niederlanden tätig war, daß er Briefe von bedeutenden Persönlichkeiten wie Luther, Pirkheimer u. a. in seinen Besitz zu bringen suchte und Freunde beauftragte, solche für ihn zu erwerben. 1641 besaß er nach eigenen brieflichen Angaben deren 350, 1642 war ihre Zahl bereits auf 500 angewachsen; er hielt sie für einen „sonderlichen Schatz, den er

*) Er besitzt 6000 Bände von Flugschriften darüber.
**) Früheste Ausgabe Bologna 1471.
***) Früheste Ausgabe Venedig 1469.

nach seinem Tode einer Akademie überlassen wollte, weil sonst dergleichen Dinge zerstört und verloren werden". Für solche Briefsammlungen werden noch gegenwärtig oft große Summen gezahlt; z. B. haben Goethes Briefe an Frau von Stein, die kürzlich von deren Nachkommen verkauft wurden, viele tausend Mark eingebracht, und in der jüngsten Zeit wird ein schwunghafter Handel mit Bismarckbriefen getrieben. Gleich nach dem Tode des berühmten Staatsmannes machte ein Pariser Antiquar, der etwa 400 davon besitzt, bekannt, daß er das Stück mit 100—500 Mark abzulassen bereit sei, während er für die in kräftigen Zügen ausgeführte bloße Namensunterschrift 100 bis 200 Mark forderte. Aber auch dann werden Schriftstücke schon wert geschätzt, wenn sie einmal im Besitze hervorragender Männer gewesen sind, wenn sie also aus den Bibliotheken von bedeutenden Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten oder Dichtern wie des Freiherrn von Stein, Alexander von Humboldts, Luthers, Goethes, Schillers u. s. w. abstammen. Das sicherste Zeugnis für diesen Ursprung ist aber der eigenhändige Namenseintrag auf dem Innern des Deckels oder auf einem dort angebrachten Buchzeichen.

Seit den letzten drei Jahrzehnten hat man auch diese sogenannten Exlibris für sich zum Gegenstande eifrigen Sammelns gemacht. Besitzt doch der Graf K. v. Leiningen-Westerburg in Neupasing bei München davon etwa 20 500 Nummern. Es gibt darüber sogar schon eine eigene Literatur, und in Berlin ist 1891 ein besonderer Exlibrisverein ins Leben getreten. Ein verwandter Gegenstand für Liebhaber des Bücherspors sind die Druckerzeichen*), die Handelsmarken der einzelnen Offizinen, welche schon in den ersten mit Jahreszahl und Firma versehenen Werken, z. B. dem 1457 von Fust und Schöffer herausgegebenen Psalter erscheinen. Gern wurde dabei der Name des Buchdruckers symbolisch angedeutet; so brachte ein Mann namens Müller häufig eine Mühle, ein solcher namens Löwe einen Löwen zur Darstellung. Nicht selten sind Druckerzeichen auch frei erfunden wie das Fustsche; denn es besteht aus zwei in einem Aste hängenden Schilden mit gekreuzten Balken auf dem einen und drei Sternen auf dem andern.

*) Eine ziemlich bedeutende Sammlung von ihnen besitzt die Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in Leipzig.

Sehr glücklich schätzen sich die Sammler, wenn sie Unica, d. h. nur in einem Stücke vorhandene Werke auftreiben können; z. B. enthielt der Katalog der Buchhandlung von Jacques Rosenthal in München 1897 das erste in den Handel kommende Exemplar der Newen Zeytung aus Presilg Landt vom Jahre 1505 mit einer Preisangabe von 16 000 Mark; ein anderes seltenes Buch, das einzig dasteht, ist die Kopenhagener Flateyhandschrift (benannt nach der bei Island gelegenen kleinen Insel Flatey, wo sie gefunden wurde). Sie stammt aus dem Jahre 1380, enthält norwegische Sagen und Nachrichten über die ältesten Wikingerfahrten nach Amerika. Viel begehrte Seltenheiten sind ferner verbotene Bücher, von denen die meisten Exemplare auf höheren Befehl dem Feuer übergeben, oder solche, die nicht in den Buchhandel gebracht und nur in wenigen Nummern für die Freunde und Bekannten des Verfassers gedruckt worden sind. Am begehrenswertesten erscheinen den meisten Bücherliebhabern recht alte Werke. Für Handschriften aus Pergament, Wiegendrucke u. a. alte Stücke werden immer die höchsten Summen gezahlt. Doch ist die Preislage derselben Gegenstände in den verschiedenen Zeiten abweichend gewesen: 1769 wurde für die 42zeilige, aus der Fustschen Offizin hervorgegangene Bibel auf der Gaignatauktion 960 Mark gezahlt, 1817 auf der Auktion des Grafen Mac Carthy in Toulouse 5000 Mark, 1884 auf der Thoroldauktion 78 000 Mark, 1897 auf der Versteigerung der Bibliothek des Lord Ashburnham bei Sotheby in London 80 800 Mark. Der Fust-Schöffersche Psalter von 1457, der 1817 mit 3350 Franken bezahlt worden war, erzielte zuletzt 104 120 Mark.

Auch Zufälligkeiten können mit zur Preiserhöhung beitragen. So brachte z. B. ein Exemplar der ersten Ausgabe von Boccaccios Dekameron 1812 bei einer Londoner Auktion deshalb den stattlichen Preis von 2260 Pfund Sterling (= 45 200 Mark) ein, weil unter den vorhandenen Bietern drei so reiche Bücherfreunde anwesend waren wie Lord Spencer, der Marquis von Blandford und der Herzog von Devonshire, die sich gegenseitig in die Höhe trieben. Dagegen wurde genau dasselbe Buch sieben Jahre später beim Verkaufe der Blandfordschen Bibliothek für 918 Pfund Sterling (= 18360 Mark) losgeschlagen, brachte also nicht einmal die Hälfte ein. Ferner erzielte ein kostümkundliches Werk, das 1775—1783 in Paris

erschienen ist*), auf einer Berliner Versteigerung 1891 deshalb die riesige Summe von 109 500 Mark, weil mehrere Personen es um jeden Preis für den Baron v. Rothschild in Paris erstehen wollten.

Schon die Sammler im alten Griechenland und Rom schlossen vielfach auf den Wert eines Buches aus seinem Alter und zahlten gern hohe Preise, wenn es sich um ein angefressenes und verdorbenes, schon äußerlich als alt erkennbares Exemplar handelte. Es kam auch öfter vor, daß sie sich von einem betrügerischen Buchhändler Werke aufschwatzen ließen und diese für große Geldsummen erwarben, denen auf künstlichem Wege ein altertümliches Aussehen verliehen worden war. So verrät uns ein griechischer Schriftsteller, daß man zu diesem Zwecke die Bücher in einen Weizenhaufen gelegt habe, wodurch Pergament und Papyrus eine recht gilbliche Farbe und damit das Gepräge hohen Alters bekommen hätten. Was Liebhaber mitunter aufwendeten, um ein ihnen wertvolles Buch zu erhalten, sehen wir an einigen Beispielen. Ein Freund des Schriftstellers Gellius erwarb das zweite Buch von Vergils Äneide für mehr als 400 Mark, die er gern bezahlte, weil es sich angeblich um eine eigene Handschrift des Dichters handelte. Dem Naturforscher Plinius aber soll für die Materialiensammlung, die er sich bei der Lektüre zahlreicher Schriften angelegt hatte, die Summe von 60 000 Mark geboten worden sein.

Über die Liebhabereien der mittelalterlichen Bibliophilen sind wir wenig unterrichtet; doch ist nicht daran zu zweifeln, daß gar mancher, der die Mittel dazu besaß, sein Steckenpferd geritten hat. Bei Beginn der Neuzeit aber erwachte der Trieb mächtiger, zuerst in Italien und Frankreich. Denn im 16. Jahrhundert lebten Bücherfreunde wie Majoli und Grolier; auch Herrscher wie Franz I. († 1547), Heinrich II. († 1559), sowie dessen Gemahlin Katharina von Medici befriedigten diese Neigung. Im 17. Jahrhundert folgten die Niederlande dem von dem südlichen Nachbar gegebenen Beispiele, mit Beginn des 18. aber lenkte auch England in dieselbe Bahnen ein und ist seitdem das Hauptgebiet dieses Sports geblieben, sicherlich unter dem Einflusse des Reichtums, den die englischen Großen durch Handel und Industrie erworben haben. Die

*) Suite d'estamps pour servir à l'histoire des moeurs et du costume des François.

ersten Privatsammler großen Stils waren hier Lord Arundel und der Herzog v. Buckingham, später Robert und Horace Walpole. Deutschland, das sich in Wohlhabenheit mit den zuletzt genannten drei Ländern nicht messen kann, wurde von dieser Modekrankheit erst im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts heftiger ergriffen. Hier veranstaltete man die ersten Versteigerungen seltener Schriften mit gedrucktem Verzeichnis 1838 (in Wien) und 1843 (in Leipzig)*), während in Paris schon 1801 die aus dem Nachlasse des großen Staatsmannes Richelieu stammenden Schriftstücke verauktioniert wurden und 1838 ein besonderes Geschäft für diesen Zweig gegründet wurde.**)

Das epochemachendste Ereignis aber auf dem Gebiete der Bibliophilie war die Gründung des berühmten Roxburghklubs am 13. Juli 1812 in London, an jenem denkwürdigen Tage, wo das oben erwähnte Exemplar von Boccaccios Dekameron so teuer verkauft wurde. Denn diese Gesellschaft, die sich aus 31, später 40 Gliedern der feinsten englischen Gesellschaft zusammensetzt, hat nicht nur großen Einfluß auf die Vervielfältigung alter, wertvoller Bücher ausgeübt, sondern auch das Muster zur Gründung zahlreicher anderer Vereine mit gleichen oder ähnlichen Bestrebungen gegeben. Auch ausländische Klubs wie die Société des Bibliophiles zu Paris verdanken ihr Entstehen einer Anregung von dieser Seite. Während aber die französischen Sammler besonders auf schöne Ausgaben Jagd machen und vor allem auf prächtige Einbände, vorzügliches Papier (Velin), gute Illustrationen u. a. Wert legen, sind die englischen Liebhaber weniger wählerisch und geben gern hohe Preise, wenn sie ein seltenes Exemplar erhalten können, mag sich dieses auch in schlechtem Zustande befinden. Der Deutsche dagegen sucht womöglich das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen und Bücher zusammenzubringen, die ihm für den Betrieb seiner Studien Vorteil bieten. Wir sind also mehr Bibliophilen, die Engländer mehr Bibliomanen; wir schätzen die Bücher aus Verehrung und Überzeugung, sie aus Leidenschaft.

*) Bücherauktionen ohne Katalog sind in Deutschland viel früher abgehalten worden; z. B. in Leipzig die erste 1670 vom Buchhändler Christian Kirchner.

**) 1893 gab es allein am Seineufer in Paris 156 Buchantiquare (Bouquinisten).

Einige Literatur.

1. H. Wuttke, Geschichte der Schrift und des Schrifttums, Leipzig 1872. Wattenbach, Das Schriftwesen des Mittelalters. 2. Aufl., Leipzig 1875. Fr. Blaß, Schrift- und Buchwesen des Altertums in Iw. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. I. K. Dziatzko, Ausgewählte Kapitel über das antike Buchwesen, Leipzig 1900. K. Faulmann, Geschichte u. Literatur der Stenographie, Wien 1895. Gitlbauer, Die drei Systeme der griechischen Tachygraphie, Wien 1894. P. Mitzschke, Quaestiones Tironianae. Rostock 1875.
2. Weigel u. Zestermann, Die Anfänge der Druckerkunst, Leipzig 1866. Van der Linde, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, Berlin 1886. Lorck, Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1882—83. K. Kampmann, Die graphischen Künste. Samml. Göschen, Leipzig 1898.
3. G. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. 2 Bde., Berlin 1889—91. Derselbe, Deutsche Privatbriefe des Mittelalters, Berlin 1899.
4. E. Weller, Die ersten deutschen Zeitungen, Stuttgart 1872. Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650, Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. 3, Leipzig 1879. Wehle, Die Zeitung, ihre Organisation und Technik. 2. Aufl., Wien 1883. H. Wuttke, Die deutschen Zeitschriften. 3. Aufl., Leipzig 1875. G. Mentz, Die deutsche Publicistik im 17. Jahrhundert. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Nr. 272.
5. Larfeld, Griechische Epigraphik, und Hübner, Römische Epigraphik in Iw. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. I, 2. Aufl., München 1891.
6. A. Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen Buchhandels, Halle 1880. A. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels, Leipzig 1851. Derselbe, Die Handschriftenhändler des Mittelalters, Halle 1855. Derselbe, Die Entwicklung des Buchhandels in Leipzig, Leipzig 1885. Schmitz, Schriftsteller und Buchhändler in Athen, Heidelberg 1876. L. Hänny, Schriftsteller und Buchhändler im alten Rom, Leipzig 1884.
7. G. Kohlfeldt, Geschichte der Büchersammlungen und des Bücherbesitzes Deutschlands. Steinhausens Zeitschrift für Kulturgeschichte VII, S. 325 ff. Dziatzko, Entwicklung und gegenwärtiger Stand der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands, Leipzig 1893. Petzhold, Handbuch deutscher Bibliotheken, Halle 1853. A. Buchholtz, Die Volksbibliotheken der Stadt Berlin 1850—1900, Berlin 1900. E. Schultze, Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken u. Lesehallen, Stettin 1900. Busch, Die Bücherornamentik der Renaissance, Leipzig 1878—80. Muther, Die deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance, Leipzig 1884. A. Grautoff, Die Entwicklung der modernen Buchkunst in Deutschland, Leipzig 1901.
8. O. Mühlbrecht, Die Bücherliebhaberei am Ende des 19. Jahrh. 2. Aufl., Berlin 1898. L. Hamann, Der Umgang mit Büchern, Berlin 1898. F. v. Zobeltitz, Zeitschrift des Vereins für Bücherfreunde. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Deutsche u. österreichische Bibliothekszeichen, Exlibris, Stuttgart 1901.

Schriften von Prof. Dr. O. Weise

aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig.

Ästhetik der deutschen Sprache. Von Professor Dr. O. Weise. gr. 8. In Leinw. gebunden *M.* 2.80.

Die Ästhetik der deutschen Sprache beabsichtigt allen Gebildeten, die Verständnis für die Schönheiten unserer Sprache haben, ein Buch zu bieten, das an Umfang, Anlage und Ausführung zu der Schrift des Verfassers über „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen" ein Gegenstück bildet. In beiden betrachtet er das Neuhochdeutsche als etwas Gewordenes, greift daher überall auf frühere Sprachstufen zurück, in beiden sucht er nach Möglichkeit den Zusammenhang zwischen Volk und Sprache zu ergründen und sich mit Liebe in die Eigenart unserer Darstellungsmittel zu vertiefen. Aber während in der „Muttersprache" vor allem die Prosa berücksichtigt wird, tritt in der „Ästhetik" die schwungvollere Ausdrucksweise der Poesie in den Vordergrund. Denn es soll hier alles das erörtert und beleuchtet werden, was zum Schmuck der Rede dient, was im schriftlichen und mündlichen Ausdruck ästhetisch wirkt, d. h. Sinn und Herz erfreut.

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. O. Weise. 4. verb. Aufl. 8. In Leinwand geb. *M.* 2.60.

Diese Schrift, der vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein die höchste bisher zuerkannte Auszeichnung verliehen worden ist, hat sich vom Tage ihres Erscheinens an einer stets wachsenden Zahl von Verehrern zu erfreuen gehabt. Sie ruht auf wissenschaftlicher Grundlage, ist jedoch gemeinverständlich und überaus anregend geschrieben und erscheint so geeignet, die äußerliche Auffassung vom Wesen unserer Muttersprache zu bekämpfen und die weiten Kreise der Gebildeten zu fesseln und zu unterrichten.

Deutsche Sprach- und Stillehre. Von Professor Dr. O. Weise. Eine Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache. In Leinw. gebunden *M.* 2.—

„Das Buch ist seinem Inhalte, seiner Form, kurz seinem ganzen Gepräge nach dazu angethan, auch in Bezug auf den Erfolg in die Fußtapfen des älteren Bruders zu treten. Die kurz geschürzte und bestimmte, aber dabei nicht engherzige Art der Belehrung, die geflissentlich vermeidet, mit dem Rüstzeug der gelehrten geschichtlichen Forschung zu prunken, und die doch die wohltuende Sicherheit gibt, daß man dem Führer allewege vertrauen kann, das ist es, was Weises Bücher auszeichnet und was ihnen so viele Freunde macht." (Leipziger Zeitung.)

Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung. Von Prof. Dr. O. Weise. [IV u. 144 S.] geb. *M.* 1.40

Die vorliegende Auswahl von Musterstücken deutscher Prosa ist in erster Linie für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmt und in zweiter Linie für alle diejenigen, denen daran liegt, ihren Stil an klassischen Proben zu bilden, sich im Disponieren zu üben und obendrein über wichtige Dinge belehren zu lassen. Wie bei meiner in demselben Verlage erschienenen „Deutschen Sprach- und Stillehre" S. 150 ff. habe ich hier die verschiedensten Wissensgebiete (Geschichte und Geographie, Kulturgeschichte und Völkerkunde, Kunst und Wissenschaft) herangezogen, auch überall die Charakterzüge des Stils der einzelnen Verfasser kurz vorgeführt; nur sind die Abschnitte hier länger und in größerer Zahl vertreten (nicht 21, sondern 48). Altertum, Mittelalter und Neuzeit werden in gleicher Weise bedacht. In vielen Fällen hat die Rücksicht auf den Stoff des griechischen, lateinischen und deutschen Unterrichts bei der Auswahl maßgebenden Einfluß ausgeübt; denn Abschnitte wie Sokrates, Scipio, Wallenstein u. a. können ergänzend oder zusammenfassend recht wohl bei der Lektüre oder im Geschichtsunterricht verwertet werden.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. Mit 26 Abbildungen. Geheftet *M.* 1.—, geschmackv. geb. *M.* 1.25.

„Das warm und verständnisvoll, frisch und anziehend geschriebene Buch ist dazu angethan, Liebe und Verständnis für die mannigfach geprägte deutsche Eigenart, vaterländischen Sinn und Freude an allem, was deutsch heißt, zu wecken und zu pflegen. Die reichliche Beigabe sauber ausgeführter Abbildungen von Landschaften, Städten, Bauwerken u. dergl. erhöht seinen Reiz.

(Rehrs Pädagog. Blätter, 1901 Heft 2.)

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Für jung und alt ausgewählt von Oscar Dähnhardt.

Mit Buchschmuck von Robert Engels. geh. je *M.* 2.—, geb. je *M.* 2.60.

I. Aus Marsch und Heide. Niederdeutsche Gedichte und Erzählungen.
II. Aus Rebenflur und Waldesgrund. Mitteldeutsche Gedichte und Erzählungen.
III. Aus Hochland und Schneegebirg. Oberdeutsche Gedichte und Erzählungen.

„Eine liebenswürdige Gabe für alt und jung! Wir haben da eine Auswahl deutscher Dialektdichtungen vor uns, die es verdient, den Einlaß in recht viele deutsche Heimwesen zu finden als ein rechter, gemütvoller Hausschatz, die aber auch, ganz im Sinne des Herausgebers, gelegentlich im deutschen Unterrichte das Herz einer wackeren Klasse erfreuen darf. Das Buch stellt eine inhaltlich charakteristische Zusammenstellung dar, die in sich ein gutes Stück Volkskunde umschließt, eine solche, die der Knabe mit Freuden ins Herz schließt und aus welcher der Erwachsene sein Vaterland verstehen lernt. . . . . Der bewährte Verlag hat für ein schönes Gewand des Buches eifrig Sorge getragen." („Gymnasium". Jahrgang XIX, 1901, Nr. 24.)

„Ein liebenswürdiges Buch, das nicht bloß ergötzen will, sondern auch dabei einen anderen hochedeln Zweck verfolgt. . . . . Das sind wichtige Rücksichten, die uns auf die mundartliche Dichtung noch viel sorgsamer zu achten lehren sollten."
(Schulbl. 1901, Heft 11/12.)

„Aus dieser Beobachtung heraus ist die Sammlung entstanden mit dem Wunsche, sie in gleicher Weise in der Schule zu verwenden, nicht den Kopf nur zu füllen, sondern auch das Herz zu erfreuen und auch den Humor sein Recht finden zu lassen. Wir zweifeln nicht, daß das Werk diesem Zwecke in bester Weise dienen wird. Vor allem sei es zur Anschaffung für Volks- und Jugendbibliotheken empfohlen."
(Deutsche Schulzeitung Nr. 45, 1901.)

Gottfried Keller. Von Prof. Dr. Albert Köster.

Sieben Vorlesungen. Mit einer Reproduktion der Radierung Gottfried Kellers von Stauffer-Bern in Heliogravüre. Geschmackvoll gebunden *M.* 3.—

„. . . Und er wollte den Dichter nicht sowohl analysieren und kritisieren, sondern schlicht erzählen, wie Keller geworden ist und warum er so und nicht anders hat werden müssen. Das hat er auf engstem Raum meisterhaft getan. Die Meisterschaft liegt aber nicht bloß in der so schweren Beschränkung auf das Wesentliche und in der aus inniger Vertrautheit mit Kellers Werken erworbenen Ruhe und Abgeklärtheit des Urteils, sondern auch in einer künstlerischen Eigenschaft des Buches. Es wirkt, wie Kunstwerke wirken, am meisten durch den Gesamteindruck; in diesem liegt das Gefühl von einer Wesensverwandtschaft des Dichters mit seinem Biographen. Auch äußerlich paßt das Buch zu G. Keller, durch seinen soliden Einband, seinen schönen Druck und seine Billigkeit, die in Anbetracht der beigegebenen Radierung von Stauffer (in Heliogravüre) auffällt." (O. v. Greyerz i. d. Deutschen Litteraturzeitung 1900.)

„Leben und Dichten wird hier zu höherer Einheit, die recht erst das innere Gemüts- und Geisteswesen des Dichters erleuchtet, in ein Bild verschmolzen, das sich uns dann mit eindringlicher Wahrheit und Klarheit fest in Sinn und Seele prägt."
(Westermanns Monatshefte. März 1900.)

„Über das hübsche billige Buch dürfen wir in Kürze sagen, daß es in sehr fesselnder Weise ein schönes, liebevoll und kenntnisreich gezeichnetes Bild des großen Züricher Dichters bietet. (Preuß. Jahrb.)

Vom papiernen Stil. Von Professor Dr. Otto Schroeder.

Fünfte, durchgesehene Auflage. [VIII u. 102 S.] gr. 8. Geheftet *M.* 2.—, geschmackvoll gebunden *M.* 2.80.

„Neben dem Keulenschwinger Gustav Wustmann steht längst als „Antike" in unserer Sammlung deutschsprachlicher Größen der Speerwerfer Otto Schroeder mit dem attischen Kopfe. Eine geistvolle durch und durch vornehme Satire wie „Der Große Papierne" steht trotz Rudolf Hildebrand einzig da.
(Sächsische Schulzeitung Nr. 28. 1902.)

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Geheftet 1 Mark.

in Bändchen von 130–160 Seiten. Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Gebunden Mk. 1.25.

Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" sucht ihre Aufgabe nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. Sie will dem Einzelnen ermöglichen, wenigstens an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, zu erheben, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens zu gewinnen. In diesem Sinne bieten die einzelnen in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Aberglaube s. Heilwissenschaft.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. R. Hesse. 2. Auflage. Mit 37 Figuren im Text. (Nr. 39.)

Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?" und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?" oder: „wie wird die Abstammung erklärt?"

Algebra s. Arithmetik.

Alkoholismus. Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. 3 Bändchen. (Nr. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr verbundenen sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster, sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Alkoholismus und Armenpflege.

Band II. Alkoholismus und Nervosität. Alkohol und Geisteskrankheiten. Alkoholismus und Prostitution. Alkohol und Verkehrswesen.

Band III. Alkohol und Seelenleben. Alkohol und Strafgesetz. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Einwirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Alkohol als Nahrungsmittel. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung.

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Nr. 94.)

Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Amerika (s. a. Schulwesen). Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graph. Darstellungen. (Nr. 127.)

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

——— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. E. Daenell. (Nr. 147.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zur Zeit die Amerikaner besonders bewegen.

Anthropologie s. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. (Nr. 78.)

Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

Arithmetik und Algebra (s. a. Mathematische Spiele) zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. P. Crantz. I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren im Text. (Nr. 120.)

Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten und behandelt die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, wobei auch die Logarithmen so ausführlich behandelt sind, daß jemand an der Hand des Buches sich auch vollständig mit dem Gebrauche der Logarithmentafeln vertraut machen kann.

Astronomie (s. a. Kalender; Mond; Weltall). Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. S. Oppenheim. Mit 24 Abbildungen im Text. (Nr. 110.)

Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Atome s. Moleküle.

Auge. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abb. im Text. (Nr. 149.)

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtsinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten, sowie die künstliche Beleuchtung.

Automobil. Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.)

Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen, wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Stundung, Bereifung usw.

Baukunst (s. a. Städtebilder). Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.)

Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

Beethoven s. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen im Text und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)

Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt, im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung aufgezeigt und als die Bedeutung des Befruchtungsvorgangs eine Mischung der Qualität zweier Individuen.

Beleuchtungsarten. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen im Text. (Nr. 108.)

Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. M. Haushofer. (Nr. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Bibel (s. a. Jesus; Religion). Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)

Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten" Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes" nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften" wie die „ältesten Übersetzungen" geben und in „Theorie und Praxis" zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

Bildungswesen (s. a. Schulwesen). Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von Prof. Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)

Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kulturentwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Biologie s. Abstammungslehre; Ameisen; Befruchtungsvorgang; Leben; Meeresforschung; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

Botanik s. Obstbau; Pflanzen; Wald.

Buchwesen s. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)

Gibt nach einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha eine Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise, sowie seiner Lehre, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Chemie (s. a. Haushalt; Metalle). Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. R. Blochmann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abb. im Text. (Nr. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die praktische Bedeutung desselben für unser Wohlergehen.

Christentum (s. a. Bibel; Jesus; Religion). Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. J. Geffcken. (Nr. 54.)

Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Dr. R. Vater. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 63.)

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Deutschland s. Kolonien; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Drama (s. a. Theater). Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. G. Witkowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen im Text. (Nr. 97.)

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reife behandelt werden.

Ehe und Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)

Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen (s. a. Technik; Verkehrsentwicklung). Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. F. Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten, sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

——— Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor E. Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 144.)

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, der Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits, sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. H. Wedding. 2. Auflage. Mit 12 Figuren im Text. (Nr. 20.)

Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen geschildert, die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

Elektrotechnik (s. a. Funkentelegraphie). Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rud. Blochmann. Mit zahlreichen Abb. im Text. (Nr. 168.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus, sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Krafterzeugung, wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

Entdeckungen (s. a. Polarforschung). Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. S. Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Columbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Erde (s. a. Mensch und Erde; Wirtschaftsgeschichte). Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Professor Dr. Fr. Frech. Mit 49 Abbildungen im Text und auf 5 Doppeltafeln. (Nr. 61.)

Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Talbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

Erfindungswesen s. Gewerbe.

Ernährung (s. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling). Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Professor Dr. Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. (Nr. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Erziehung. (s. a. Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Pädagogik). Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von J. Tews. (Nr. 159.)

Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems. In diesem Sinne werden die wichtigsten Erziehungsfragen behandelt: Die Familie und ihre pädagogischen Mängel, der Lebensmorgen des modernen Kindes, Bureaukratie und Schematismus, Persönlichkeitspädagogik, Zucht und Zuchtmittel, die religiöse Frage, gemeinsame Erziehung der Geschlechter, die Armen am Geiste, Erziehung der reiferen Jugend usw.

Farben s. Licht.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)

Das Thema wird als ein brennendes Problem behandelt, das uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden ist, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. Von Privatdozent Dr. R. Stieher. Mit 13 Abbildungen im Text. (Nr. 171.)

Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwickelung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Direktor Dr. Ed. Otto. Mit 25 Abbildungen. (Nr. 45.)

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

Friedensbewegung (s. a. Recht). Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und gegenwärtigem Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegungen und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. (Nr. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Funkentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Ober-Postpraktikant H. Thurn. Mit 50 Illustrationen. (Nr. 167.)

Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. E. Hubrich. (Nr. 80.)

Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse. Nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungspartie schildert der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus.

Gasmaschinen s. Wärmekraftmaschinen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)

Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geographie s. Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Erde.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Dr. G. Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)

Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— Germanische Mythologie. Von Dr. Julius von Negelein. (Nr. 95.)

Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte (s. a. Amerika; Bildungswesen; Entdeckungen; Frauenleben; Fürstentum; Germanen; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunstgeschichte; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Palästina; Pompeji; Rom; Schulwesen; Städtewesen; Volksstämme; Welthandel; Wirtschaftsgeschichte).

Geschichte. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. K. Th. Heigel. (Nr. 129.)

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht und wobei überall Ursache und Folge, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bändchen. (Nr. 123. 124.)

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwickelung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. 53.)

Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)

Die 3 Bändchen geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Sturze in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Gesundheitslehre (s. a. Alkoholismus; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Haushalt; Heilwissenschaft; Krankenpflege; Leibesübungen; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose). Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 2. Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 1.)

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über wichtige Fragen der Hygiene.

Gewerbe. Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt B. Tolksdorf. (Nr. 138.)

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche

Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schlusse wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

Handfertigkeit s. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 2. Aufl. Mit 27 Abb. auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts, wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Haus (s. a. Kunst). Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen, darunter 85 von Professor A. von Schroetter. (Nr. 116.)

Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Chr. Rauck. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)

Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

Haushalt (s. a. Kaffee). Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. J. Bongardt. 2 Bändchen. (Nr. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abbildungen.
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen.

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

——— Chemie in Küche und Haus. Von Professor Dr. G. Abel. Mit Abbildungen im Text und einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)

Das Bändchen will Gelegenheit bieten, die in Küche und Haus täglich sich vollziehenden chemischen und physikalischen Prozesse richtig zu beobachten und nutzbringend zu verwerten. So wird Heizung und Beleuchtung, vor allem aber die Ernährung erörtert, werden tierische und pflanzliche Nahrungsmittel, Genußmittel und Getränke behandelt.

Haydn s. Musik.

Heilwissenschaft (s. a. Auge; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Krankenpflege; Säugling). Die moderne Heilwissenschaft. Wesen u. Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann. (Nr. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgend einer Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Aberglauben, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. (Nr. 164.)

Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Aber seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengefilde. Flügel übernimmt es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen (s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge). Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Nr. 73.)

Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

Japan (s. a. Kunst). Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Professor Dr. K. Rathgen. (Nr. 72.)

Vermag auf Grund eigener langjähriger Erfahrung ein wirkliches Verständnis der merkwürdigen und für uns wirtschaftlich so wichtigen Erscheinung der fabelhaften Entwicklung Japans zu eröffnen.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. H. Boehmer. (Nr. 49.)

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

Jesus (s. a. Bibel; Christentum; Religion). Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Professor Dr. H. Weinel. 2. Auflage. (Nr. 46.)

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor K. Bonhoff. (Nr. 89.)

Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer Dr. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und besonders lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Stück „Kunsterziehung".

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Nr. 28.)

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen, und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel. (Nr. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Israel s. Religion.

Jugend-Fürsorge. Von Direktor Dr. Joh. Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend.

Erörtert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke (s. a. Ernährung; Haushalt). Von Professor Dr. A. Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 132.)

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

Kakao s. Kaffee.

Kalender. Der Kalender. Von Professor Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69.)

Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant (s. a. Philosophie). Immanuel Kant; Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. O. Külpe. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)

Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

Kinderpflege s. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminardirektor Dr. Alw. Pabst. Mit 21 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. (Nr. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. Land und Leute. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)

Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte, wissenschaftlich genaue Schilderung der deutschen Kolonien, sowie eine einwandfreie Darstellung ihrer Völker nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Gewerbe und Handel, Waffen und Kampfesweise.

Kraftfahrzeuge s. Automobil.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. B. Leick. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hiebei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major O. von Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen, sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

Kultur (s. a. Germanen; Geschichte; griech. Städtebilder). Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kunst (s. a. Baukunst; Dürer; Städtebilder; Illustrationskunst; Rembrandt; Schriftwesen). Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent R. Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschutz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein.

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. R. Graul. Mit 49 Abb. im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 87.)

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 46 Figuren im Text. (Nr. 130.)

Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Aeußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt, sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

Leibesübungen. Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. R. Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abb. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Licht (s. a. Beleuchtungsarten; Chemie). Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen, gehalten im Volkshochschulverein München. Von Professor Dr. L. Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

Literaturgeschichte s. Drama; Schiller; Theater; Volkslied.

Luther (s. a. Geschichte). Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. H. Boehmer. (Nr. 113.)
Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

Mädchenschule (s. a. Bildungswesen; Schulwesen). Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. (Nr. 65.)
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Mathematische Spiele (s. a. Arithmetik). Von Dr. W. Ahrens. (Nr. 170.)
Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken" vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgend welcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Wettspringen, Boß-Puzzle, Solitär- oder Einsiedlerspiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Baguenaudier, Mim, der Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Mensch (s. a. Auge; Kultur; Stimme). Der Mensch. Sechs Vorlesungen a. d. Gebiete der Anthropologie. Von Dr. A. Heilborn. Mit zahlr. Abb. (Nr. 62.)
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. H. Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)
Stellt eine Reihe schematischer Abbildungen dar, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. J. Rehmke. 2. Aufl. (Nr. 36.)
Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele Unkörperliches Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion" des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

——— Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Jos. Clem. Kreibig. Mit 30 Abbildungen im Text. 2. Auflage. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

Mensch und Erde. Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. A. Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— und Tier. Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. Mit 31 Abbildungen im Text. (Nr. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: Schußwaffen, Fallen, Gifte, oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 2. Auflage. (Nr. 12.)
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohl begründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. K. Scheid. Mit 16 Abb. (Nr. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten, sowie die Verarbeitung der Metalle.

Meteorologie s. Wetter.

Mikroskop (s. a. Optik; Tierwelt). Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen im Text und einer Tafel. (Nr. 35.)
Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops, und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. G. Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 58.)
Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Mond (s. a. Weltall). Der Mond. Von Professor Dr. J. Franz. Mit 31 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)
Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen, die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor C. R. Hennig. (Nr. 119.)

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

——— Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

——— Haydn, Mozart, Beethoven. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. Von Professor Dr. C. Krebs. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Professor Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Mythologie s. Germanen.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee.

Nationalökonomie s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Soziale Bewegungen; Frauenbewegung; Schiffahrt; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren im Text. (Nr. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Astronomie; Befruchtungsvorgang; Chemie; Erde; Haushalt; Licht; Meeresforschung; Mensch; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Pflanzen; Plankton; Religion; Strahlen; Tierleben; Wald; Weltall; Wetter.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. R. Zander. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen im Text. (Nr. 107.)

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues, sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik (s. a. Mikroskop; Stereoskop). Die optischen Instrumente. Von Dr. M. von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

Ostasien s. Kunst.

Pädagogik (s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Schulwesen). Allgemeine Pädagogik. Von Professor Dr. Th. Ziegler. 2. Aufl. (Nr. 33.)

Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. H. Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Nr. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

Patentrecht s. Gewerbe.

Pflanzen (s. a. Obstbau; Plankton; Tierleben). Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. (Die Getreidegräser.) Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. K. Giesenhagen. Mit 38 Figuren im Text. 2. Auflage. (Nr. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen im Text. (Nr. 112.)

Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Philosophie (s. a. Buddha; Herbart; Kant; Menschenleben; Schopenhauer; Weltanschauung; Weltproblem). Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Professor Dr. O. Külpe. 3. Auflage. (Nr. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Fechner, Lotze, v. Hartmann und Wundt.

Philosophie. Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Raoul Richter. (Nr. 155.)
Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

Physik s. Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Strahlen.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Fr. v. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Nr. 114.)
Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

Post. Das Postwesen, seine Entwickelung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. (Nr. 165.)
Schildert immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Post als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein, sowie die deutsche Post im In- und Ausland.

Psychologie s. Mensch; Nervensystem; Seele.

Recht (s. a. Gewerbe). Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtsprüfung, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Religion (s. a. Buddha; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther). Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Religion. Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. A. Pfannkuche. (Nr. 141.)

Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

——— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch. (Nr. 66.)

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme, wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Textabbildungen. (Nr. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwickelungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen so seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642 die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Rom. Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walther Kaupe. Mit 17 Textabbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. K. Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

Schiller. Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, ebenso aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Oberlehrer H. Richert. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)
Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und seinem Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)
Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken.

Schulhygiene. Von Privatdozent Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren im Text. (Nr. 96.)
Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen (s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Mädchenschule; Pädagogik). Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. K. Knabe. (Nr. 85.)
Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von J. Tews. (Nr. 111.)
Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

——— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Kuppers. Mit 48 Abbildungen im Text und einem Titelbild. (Nr. 150.)
Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Seele s. Mensch.

Sinnesleben s. Mensch.

Soziale Bewegungen (s. a. Arbeiterschutz; Frauenbewegung). Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Professor Dr. G. Maier. 3. Auflage. (Nr. 2.)
In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen,

an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

Spiele s. Mathematik.

Sprache s. Muttersprache; Stimme.

Städtewesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)

Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

——— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Oberlehrer Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

——— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde in Hamburg. Von Regierungs-Baumeister Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)

Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

——— Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und 1 Tafel. (Nr. 131.)

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

Stereoskop (s. a. Optik). Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Th. Hartwig. Mit 40 Abbildungen im Text und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

Stimme, die menschliche, und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche Vorlesungen. Von Professor Dr. P. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne wird der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

Strahlen (s. a. Licht). Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. R. Börnstein und Professor Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Süßwasser-Plankton s. Plankton.

Technik (s. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Dampf; Eisenbahnen; Eisenhüttenwesen; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Ingenieurtechnik; Metalle; Mikroskop; Post; Rechtsschutz; Stereoskop; Wärmekraftmaschinen). Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. W. Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen im Text und auf 5 Tafeln. (Nr. 23.)

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Tee s. Kaffee.

Telegraphie s. Funkentelegraphie.

Theater (s. a. Drama). Das Theater. Sein Wesen, seine Geschichte, seine Meister. Von Professor Dr. K. Borinski. Mit 8 Bildnissen. (Nr. 11.)

Begreift das Drama als ein Selbstgericht des Menschentums und charakterisiert die größten Dramatiker der Weltliteratur bei aller Knappheit liebevoll und geistvoll, wobei es die dramatischen Meister der Völker und Zeiten tunlichst selbst reden läßt.

Theologie s. Bibel; Christentum; Jesus; Palästina; Religion.

Tierleben (s. a. Ameise; Mensch und Tier; Plankton). Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

——— Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)

Will die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

——— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)

Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichem Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

Tierleben. Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)

Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieses mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschlechtes der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen vom Bau und aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

——— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)

Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll ahnen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur vor dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Für die Gebildeten aller Stände gemeinfaßlich dargestellt von Oberstabsarzt Dr. W. Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren im Text. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen s. Leibesübungen.

Verfassung (s. a. Fürstentum). Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. E. Loening. 2. Aufl. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

Verkehrsentwicklung (s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie, Post; Technik). Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. W. Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Versicherung (s. a. Arbeiterschutz). Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. A. Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

Volksschule s. Schulwesen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. O. Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Frauenbewegung; Japan; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Wirtschaftsgeschichte.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Textabbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse, sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme s. Chemie.

Wärmekraftmaschinen (s. a. Dampf). Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Professor Dr. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

——— Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Dr. Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

Wasser s. Chemie.

Weltall (s. a. Astronomie). Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 2. Auflage. Mit 24 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 24.)

stellt nach einer Einführung in die wirklichen Verhältnisse von Raum und Zeit im Weltall dar, wie das Weltall von der Erde aus erscheint, erörtert den inneren Bau des Weltalls, d. h. die Struktur der selbständigen Himmelskörper und schließlich die Frage über die äußere Konstitution der Fixsternwelt.

Weltanschauung (s. a. Kant; Menschenleben; Philosophie; Weltproblem). Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. L. Busse. 2. Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen; die Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme ermöglicht es, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

Weltäther s. Moleküle.

Welthandel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)

Eine zusammenfassende Übersicht der Entwickelung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt" den ganzen Erdball erobert.

Weltproblem (s. a. Philosophie; Weltanschauung). Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. J. Petzoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, Raum-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht bloß Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammengesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonh. Weber. Mit 27 Figuren im Text und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte (s. a. Amerika; Eisenbahnen; Geographie; Handwerk; Japan; Rom; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung). Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. L. Pohle. (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

Wirtschaftsgeschichte. Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Prof. Dr. Chr. Gruber. Mit 4 Karten. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

——— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Chr. Gruber. (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klar machen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße, — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion, — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung, — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung (viele geistreiche Gegenüberstellungen!): all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise vorgeführt.

Zoologie s. Ameisen; Tierleben.

Übersicht nach den Autoren.

Abel, Chemie in Küche und Haus.
Abelsdorff, Das Auge.
Ahrens, Mathematische Spiele.
Alkoholismus, der, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bände.
Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre.
Biedermann, Die technische Entwickl. der Eisenbahnen der Gegenwart.
Biernacki, Die moderne Heilwissenschaft.
Blau, Das Automobil.
Bloch, Die ständischen u. sozialen Kämpfe.
Blochmann, Luft, Wasser, Licht u. Wärme.
— Grundlagen der Elektrotechnik.
Boehmer, Jesuiten.
Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschungen.
Bongardt, Die Naturwissenschaften im Haushalt. 2 Bändchen.
Bonhoff, Jesus und seine Zeitgenossen.
Borinski, Das Theater.
Börnstein und Marckwald, Sichtbare und unsichtbare Strahlen.
Braasch, Religiöse Strömungen.
Bruinier, Das deutsche Volkslied.
Brüsch, Die Beleuchtungsarten der Gegenwart.
Buchner, 8 Vorträge a. d. Gesundheitslehre.
Burgerstein, Schulhygiene.
Bürkner, Kunstpflege in Haus u. Heimat.
Busse, Weltanschauung. d. gr. Philosoph.
Crantz, Arithmetik und Algebra. I.
Daenell, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika.
v. Duhn, Pompeji.
Eckstein, Der Kampf zwischen Mensch und Tier.
Erbe, Hist. Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.
Flügel, Herbarts Lehren und Leben.
Franz, Der Mond.
Frech, Aus der Vorzeit der Erde.
Frentzel, Ernähr. u. Volksnahrungsmittel.
Fried, Die moderne Friedensbewegung.
Geffcken, A. d. Werdezeit d. Christentums.
Gerber, Die menschliche Stimme.
Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte.
Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Goldschmidt, Die Tierwelt d. Mikroskops.
Graetz, Licht und Farben.
Graul, Ostasiatische Kunst.
Gruber, Deutsches Wirtschaftsleben.
Gruber, Wirtschaftliche Erdkunde.
Günther, Das Zeitalter der Entdeckungen.
Hahn, Die Eisenbahnen.
v. Hansemann, Der Aberglaube in der Medizin.
Hartwig, Das Stereoskop.
Hassert, Die Polarforschung.
Hassert, Die deutschen Städte.
Haushofer, Bevölkerungslehre.
Hausrath, Der deutsche Wald.
Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.
Heil, D. Städte u. Bürger im Mittelalter.
Heilborn, Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.)
Heilborn, Der Mensch.
Hennig, Einführung in das Wesen der Musik.
Hennings, Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie.
Hesse, Abstammungslehre u. Darwinismus.
Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen.
Janson, Meeresforschung u. Meeresleben.
Ilberg, Geisteskrankheiten.
Kaupe, Der Säugling.
Kautzsch, Die deutsche Illustration.
Kirchhoff, Mensch und Erde.
Knabe, Geschichte d. deutsch. Schulwesens.
Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt.
Knauer, Die Ameisen.
Kohler, Moderne Rechtsprobleme.
Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander.
Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven.
Kreibig, Die fünf Sinne des Menschen.
Külpe, Die Philosophie der Gegenwart.
Külpe, Immanuel Kant.
Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen.
Kuppers, Volksschule und Lehrerbildung der Ver. Staaten.
Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben.
Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit.
Leick, Krankenpflege.
Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches.
Lotz, Verkehrsentwklg. i. Dtschl. 1800–1900.
Luschin von Ebengreuth, Die Münze.
Maas, Lebensbedingungen der Tiere.
Maier, Soziale Bewegungen u. Theorien.
von Maltzahn, Der Seekrieg.
Manes, Grundzüge d. Versicherungswes.
Maennel, Vom Hilfsschulwesen.
Martin, Die höh. Mädchenschule in Dtschld.
Matthaei, Deutsche Baukunst i. Mittelalt.
Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu.
Merckel, Bilder aus der Ingenieurtechnik.
Merckel, Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit.
Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat.
Mie, Moleküle — Atome — Weltäther.
Miehe, Die Erscheinungen des Lebens.
von Negelein, Germ. Mythologie.
Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit.
Otto, Das deutsche Handwerk.
Otto, Deutsches Frauenleben.
Pabst, Die Knabenhandarbeit.
Paulsen, Das deutsche Bildungswesen.
Petersen, Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.
Petzoldt, Das Weltproblem.
Pfannkuche, Religion u. Naturwissensch.
Pischel, Leben und Lehre des Buddha.
Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert.
von Portugall, Friedrich Fröbel.
Pott, Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung.
Rauck, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses.
Rathgen, Die Japaner.
Rehmke, Die Seele des Menschen.
Reukauf, Die Pflanzenwelt d. Mikroskops.
Richert, Schopenhauer.
Richter, Einführung in die Philosophie.
von Rohr, Optische Instrumente.
Sachs, Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers.
Scheffer, Das Mikroskop.
Scheid, Die Metalle.
Scheiner, Der Bau des Weltalls.
Schirmacher, Die mod. Frauenbewegung.
Schmidt, Gesch. des Welthandels.
Schubring, Rembrandt.
Schumburg, Die Tuberkulose.
Schwemer, Restauration und Revolution.
Schwemer, Die Reaktion u. die neue Ära.
Schwemer, Vom Bund zum Reich.
von Soden, Palästina.
von Sothen, D. Kriegswesen i. 19. Jahrh.
Spiro, Geschichte der Musik.
Stein, Die Anfänge der menschl. Kultur.
Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit.
Sticher, Eine Gesundheitslehre für Frauen.
Teichmann, Der Befruchtungsvorgang.
Tews, Schulkämpfe der Gegenwart.
Tews, Mod. Erziehung in Haus u. Schule.
Thieß, Deutsche Schiffahrt.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Thurn, Die Funkentelegraphie,
Tolksdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland.
Uhl, Entsteh. u. Entwickl. uns. Mutterspr.
Unold, Aufgab. u. Ziele d. Menschenlebens.
Vater, Theorie u. Bau der neueren Wärmekraftmaschinen. — Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. — Dampf u. Dampfmaschine.
Voges, Der Obstbau.
Volbehr, Bau u. Leben d. bildenden Kunst.
Wahrmund, Ehe und Eherecht.
Weber, Wind und Wetter.
Weber, Von Luther zu Bismarck. 2 Bdch.
Wedding, Eisenhüttenwesen.
Weinel, Die Gleichnisse Jesu.
Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit.
Weise, Die d. Volksstämme u. Landschaft.
Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke.
Wilbrandt, Die Frauenarbeit.
Wislicenus, Der Kalender.
Witkowski, Das d. Drama d. XIX. Jahrh.
Wustmann, Albrecht Dürer.
Zacharias, Süßwasserplankton.
Zander, Nervensystem. — Leibesübungen.
Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten.
Ziegler, Allgem. Pädagogik. — Schiller.
v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Es werden folgen:

Alt, Physik der Kälte.
Anselmino, Das Wasser.
Arndt, Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.
Auhagen, Agrarpolitische Zeitfragen.
Backhaus, Die Milch.
Bardeleben, Die menschliche Anatomie.
Barinck, Erforschung und künstliche Herstellung der Stoffe des Pflanzen- und Tierreichs.
Bendix, Geldmarkt.
Bitterauf, Die franz. Revolution.
— Napoleon und seine Zeit.
— Friedrich der Große.
Bock, Zeitmesser.
Böckel, Die deutsche Volkssage.
Börnstein, Wärmelehre.
Brandenburger, Deutschland u. Polen in ihren geschichtlichen Beziehungen.
Braun, Ethik.
Buchgewerbe und die Kultur. (Vorträge von: Focke, Hermelink, Kautzsch, Wäntig, Witkowski und Wuttke.)
Buchka, Geschichte der Chemie.
Buhl, Kultur des Islams.
Claassen, Deutsche Landwirtschaft.
Cohn, Führende Denker.
Cornils, Einführung in das Studium der Theologie.
Dähnhardt, Das Märchen.
Dippe, Die Hygiene des täglichen Lebens.
Doren, Die Hansa und die Entwickelung der deutschen Seemacht.
Eckert, Kolonialpolitik.
Endell, Städtebau.
Feßler, Die neueren Fortschritte der Chirurgie.
Fitzner, Allgemeine Völkerkunde.
Franke, Geschichte des deutschen Gefühls.
Fried, Internationales Leben der Gegenwart.
Friedrich, Die wirtschaftlichen Verhältnisse Asiens.
Fritz, Das moderne Volksbildungswesen.
Gaehde, Das Theater.
Gaupp, Kinderpsychologie.
Geffken, Grundzüge des Völkerrechts.
Gisevius, Die Pflanzen.
Graul, Die Entwickelung der deutschen Malerei im 19. Jahrhundert.
Gutzeit, Die Bakterien.
Haendke, Die deutsche Kunst im täglichen Leben.
Haguenin, Hauptströmungen der französischen Literatur.
v. Halle, Truste und Kartelle.
Heinrici, Recht und Rechtspflege in Deutschland.
Hellwig, Verbrechen und Aberglaube.
Hensel, Rousseau.
Hoffmann, Die europäischen Sprachen.
Jacob, Einleitung in das Studium der Geschichte.
Jaeschke, Dante.
Jhering, Wasserkraftmaschinen.
Jiriczek, Geschichte der engl. Dichtung.
Istel, Die musikalische Romantik in Deutschland.
— Das Kunstwerk Wagners.
Kahle, Ibsen, Björnson und ihre Zeitgenossen.
Kautzsch, Die Krebskrankheit.
Kirn, Die sittlichen Lebensanschauungen der Gegenwart.
Knabe, Das deutsche Schulwesen der Gegenwart.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Köhler, Aufklärung.
Krumm, Das Drama.
Kühne, Geschichte der Freiheitskriege.
Kümmel, Photochemie.
Lampert, Welt der Organismen.
Landauer, Talmud.
Landsberg, Biologie.
Langenbeck, Englands Weltmacht.
Lehmann, Mystik.
— Die tierische Form in Beziehung zur Lebensweise der Tiere.
Lehmann-Haupt, Die babylonische Kultur.
— Schliemanns Ausgrabungen.
Lehner, Römische Kultur in Deutschland.
Leser, Börse und Börsengeschäfte.
Louis, Liszt und Berlioz.
Lyon, Einführung in die deutsche Sprach- und Literatur-Forschung.
Maas, Die geistige Entwickelung des Kindes.
Marcuse, Praktische Himmelskunde.
Matthäi, Die deutsche Baukunst vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart.
May, Gesteinsbildende Tiere.
Mayer, Geschichte des westeuropäischen Beamtentums.
Menzer, Grundzüge der Ästhetik.
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs.
— Das Neue Testament.
Meyer, R. M., Neuzeitliche Meister der Weltliteratur.
Mielke, Das deutsche Dorf.
Mollwo, Die deutschen Erwerbsgesellschaften.
Morgenroth, Die Statistik.
Most, Die Boden- und Wohnungsfrage.
Müller, Methoden der Physiologie.
— Die chemische Industrie.
Müller, S., Amerikanische technische Hochschulen.
Natorp, Pestalozzi.
Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte.
Ohr, Staat und Kirche im Mittelalter.
Oppenheim, Die Probleme der neueren Astronomie.
Peter, Die Planeten.
Pinder, Einführung in das Studium der Kunstgeschichte.
Pöschel, Die Luftschiffahrt.
Potonié, Morphologie der Pflanzen.
Rehm, Deutsche Volksfeste und Volkssitten.
Reukauf, Die Pflanzenwelt des Mikroskops.
Richert, Einleitung in das Studium der Philosophie.
Riemann, Geschichte des deutschen Romans.
Rietsch, Die Grundlagen der Tonkunst.
Rosin, Herz, Blutgefäße, Blut und deren Erkrankungen.
Sallwürk, Einleitung in die wissenschaftliche Pädagogik.
Salomon, Die politische und kulturelle Entwickelung Rußlands.
Saenger, Das englische Kulturleben der Gegenwart.
v. Scala, Die Entwickelung des griechischen Volkes.
Scheibe, Die Minerale.
Scheler, Erkenntnislehre.
Schmidt, Bedeutung der Seemacht in der neueren Geschichte.
Schöne, Politische Geographie.
Schulz, Antike Wirtschaft, Technik und Kultur.
Schwarz, Allgemeine Finanzverwaltung.
Sieger, Der moderne Begriff der Nation.
— Shakespeare.
Solmsen, Die russische Literatur des 19. Jahrhunderts.
Spiro, Antikes Leben im Liede.
Steindorf, Kultur des alten Ägyptens.
Steinmann, Die Eiszeit und der urgeschichtliche Mensch.
Stöcker, Die Frau und die moderne Kultur.
Strauß, Mietrecht.
Thieß, Zeitungswesen.
Thumb, Die Völker der Balkanhalbinsel.
Tobler, Kolonialbotanik.
Troeltsch, Einführung in die Arbeiterfrage.
Trömner, Suggestion und Hypnotismus.
Trüper, Die Charakterfehler im Kindes- und Jugendalter.
Überschaer, Die deutsche Zollpolitik.
Unger, Das Buch und seine Herstellung.
Vater, Maschinenkunde.
Verworn, Mechanik des Geisteslebens.
Vischer, Paulus.
Vogt, Deutsches Vogelleben.
Vollers, Weltreligionen.
Walzel, Geschichte der deutschen Romantik.
Weber, Probleme der großindustriellen Entwickelung.
Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde.
Wendscher, Goethes Welt- und Lebensanschauung.
Wentscher, Geschichte und Kritik des Materialismus.
Wernicke, Ansteckende Volkskrankheiten.
Wiedenfeld, Verkehrswesen.
— Die Seehäfen des Weltverkehrs.
Wobbermin, Wesen und Wahrheit der Religion.
Zur Straßen, Seelenleben der Tiere.

Aus deutscher Wissenschaft u. Kunst.

Die Sammlung soll dazu dienen, alle, die bestrebt sind, ihre Bildung zu erweitern, in die Lektüre wissenschaftlicher Werke einzuführen. Aus geisteswissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen, religiösen und philosophischen Werken wird eine Auslese getroffen, die geeignet ist, in die wichtigsten Fragen auf den einzelnen Gebieten einzuführen, den Weg zu den Quellen zu weisen und zugleich die Kunstformen der Darstellung in Musterbeispielen zu zeigen. Die Erläuterungen räumen unter Beiseitelassen unnötiger Gelehrsamkeit und auf das knappste Maß beschränkt, nur solche Schwierigkeiten aus dem Wege, die eine unbefangene und rasche Aufnahme der Lektüre verhindern. Zunächst erschienen folgende Bändchen:

Zur Geschichte der deutschen Literatur. Proben literar-historischer Darstellung für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. R. Wesseln. geb. M. 1.20.

Inhalt: Vogt, Der Heliand. Uhland, Walther von der Vogelweide. v. Treitschke, Die neue Literatur. Gervinus, Lessing. Hettner, Herder. Bielschowsky, Goethe und Schiller. Bellermann, Schillers Don Carlos. Brahm, Kleists Hermannsschlacht. Scherer, Grillparzer. Mayne, Mörike als Lyriker. Schmidt, Gustav Freytag.

Zur Kunst. Ausgewählte Stücke moderner Prosa zur Kunstbetrachtung und zum Kunstgenuß herausgegeben von Dr. M. Spanier. Mit Einleitung, Anmerkungen und Bilderanhang. geb. M. 1.20.

Inhalt: Avenarius, Kunstgenuß und helfendes Wort. Avenarius, Rethel: Der Tod als Freund. v. Seidlitz, Deutsche Kunst. Springer, Albrecht Dürers Phantasiekunst: Ritter, Tod und Teufel. Hirth, Malerische Auffassungen und Techniken des Mittelalters und der Renaissance. Hirth, Das Natürliche in der Kunst. Lichtwark, Rembrandt: Der blinde Tobias. Lichtwark, Rembrandts Haus. Furtwängler, Medusa. Urlichs, Die Laokoongruppe. Bürkner, Gotische Schmuckformen. Borrmann, Andreas Schlüter. Bayersdorfer, Zur Charakteristik Michelangelos. Bayersdorfer, Über Kunst. (Aphorismen.) Wölfflin, Die Teppichkartons Raffaels: Der wunderbare Fischzug. Justi, Velazquez: Die Übergabe von Breda. Schultze-Naumburg, Vom Bauernhaus. Gurlitt, Sachlicher Stil im Gewerbe. Gurlitt, Was will die Hellmalerei? Brinckmann, Meißner Porzellan. Floerke, Etwas über Böcklin. Thoma, Ansprache an die Freunde bei Gelegenheit seines 60. Geburtstages.

Zur Geschichte. Proben von Darstellungen aus der deutschen Geschichte für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. W. Scheel. geb. M. 1.20.

Inhalt: Mommsen, Kelten und Germanen vor Cäsar. Brunner, Kriegswesen und Gefolgschaft. Freytag, Karl der Große. v. Giesebrecht, Gründung des Deutschen Reichs durch Heinrich I. v. Kugler, Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. v. Below, Die Stadtverwaltung in ihrer Beziehung zu Handel und Gewerbe. Schäfer, Die Hanse. Lamprecht, Entwicklung der ritterlichen Gesellschaft. v. Treitschke, Luther und die deutsche Nation. v. Ranke, Die Epoche der Reformation und der Religionskriege. Schiller, Die Schlacht bei Lützen. Droysen, Fehrbellin. Friederich, Blücher und Gneisenau. v. Moltke, Schlacht bei Dionville — Mars la Tour (16. August). Marcks, Kaiser Wilhelm I. Anhänge.

Zur Erdkunde. Proben erdkundlicher Darstellung für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. F. Lampe. geb. M. 1.20.

Inhalt: v. Humboldt, Über die Wasserfälle des Orinoko bei Atures und Maypures. Ritter, Aus der Einleitung zur „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemeine vergleichende Geographie". Peschel, Der Zeitraum der großen Entdeckungen. Barth, Reise in Adamaua, Entdeckung des Benue. v. Richthofen, Aus China. v. Drygalski, Die deutsche Südpolarexpedition. Kirchhoff, Das Meer im Leben der Völker. Ratzel, Deutschlands Lage und Raum. Partsch, Das niederrheinische Gebirge, seine Täler und seine Tieflandbucht. v. d. Steinen, Jägertum, Feldbau und Steinzeitkultur der Indianer am Schingu. Geschichtlich-biographische Anmerkungen. Erklärung geologischer Fachausdrücke.

Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart.

Acht Vorträge von Prof. Dr. A. Riehl. 2. Auflage. Geheftet *M.* 3.—, in Leinwand gebunden *M.* 3.60.

„Wir gestehen, daß uns selten die Lektüre eines Buches so viel geistigen Genuß bereitet hat, als die des vorliegenden. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, die vielfach als äußerst langweilig und trocken verschriene Disziplin nicht nur interessant und fesselnd darzustellen, sondern es ist ihm auch gelungen, recht klar und allgemein verständlich zu schreiben, so daß jeder Gebildete getrost nach dem Buche greifen kann." (Leipziger Lehrerzeitung.)

„Von den üblichen Einleitungen in die Philosophie unterscheidet sich Riehls Buch nicht bloß durch die Form der freien Rede, sondern auch durch seine ganze methodische Auffassung und Anlage, die wir nur als eine höchst glückliche bezeichnen können. Nichts von eigenem System, nichts von langatmigen logischen, psychologischen oder gelehrten historischen Entwicklungen, sondern eine lebendig anregende und doch nicht oberflächliche, vielmehr in das Zentrum der Philosophie führende Betrachtungsweise. . . . Wir möchten somit das philosophische Interesse . . . mit Nachdruck auf Riehls Schrift hinweisen. (Monatsschr. f. höh. Schulen.)

Arbeit und Rhythmus. Von Prof. Dr. Karl Bücher.

Dritte, stark vermehrte Auflage. Geheftet *M.* 7.—, in Leinwand gebunden *M.* 8.—

„. . . Die übrige Gemeinde allgemein Gebildeter, welche nicht bloß diese oder jene Einzelheit der in der Bücherschen Arbeit enthaltenen wissenschaftlichen Errungenschaften interessiert, sondern die sich für die Gesamtheit des selbständigen und weitgreifenden Überblicks über den vielverschlungenen Zusammenhang von Arbeit und Rhythmus aufrichtig freuen darf, wird meines Erachtens dem bewährten Forscher auch dafür besonders dankbar sein, daß er ihr einen wertvollen Beitrag zu einer Lehre geliefert hat, welche die edelsten Genüsse in unserm armen Menschenleben vermittelt, nämlich zur Lehre von der denkenden Beobachtung nicht bloß welterschütternder Ereignisse, sondern auch alltäglicher, auf Schritt und Tritt uns begegnender Geschehnisse."

(G. v. Mayr in der Beilage z. Allgem. Ztg.)

Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten.

Von Prof. Troels-Lund. Autorisierte Übersetzung von L. Bloch. Zweite Auflage. In Leinwand gebunden *M.* 5.—

„. . . Es ist eine wahre Lust, diesem kundigen und geistreichen Führer auf dem langen, aber nie ermüdenden Wege zu folgen, den er uns durch Asien, Afrika und Europa, durch Altertum und Mittelalter bis herab in die Neuzeit führt. . . . Es ist ein Werk aus einem Guß, in großen Zügen und ohne alle Kleinlichkeit geschrieben. . . . Wir möchten dem schönen, inhaltreichen und anregenden Buche einen recht großen Leserkreis nicht nur unter den zünftigen Gelehrten, sondern auch unter den gebildeten Laien wünschen. Denn es ist nicht nur eine geschichtliche, d. h. der Vergangenheit angehörige Frage, die darin erörtert wird, sondern auch eine solche, die jedem Denkenden auf den Fingern brennt. Und nicht immer wird über solche Dinge so kundig und so frei, so leidenschaftlos und doch mit solcher Wärme gesprochen und geschrieben, wie es hier geschieht. . . ." (W. Nestle in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum.)

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin.

Vier Aufsätze von Wilhelm Dilthey. Geheftet *M.* 4.80, in Leinwand gebunden *M.* 5.60.

„. . . Dieses tiefe und schöne Buch gewährt einen starken Reiz, Diltheys feinfühlig wägende und leitende Hand das künstlerische Fazit so außerordentlicher Phänomene im unmittelbaren Anschluß an die knappe, großlinige Darstellung ihres Wesens und Lebens ziehen zu sehen. Hier, das fühlt man auf Schritt und Tritt, liegt auch wahrhaft inneres Erlebnis eines Mannes zugrunde, dessen eigene Geistesbeschaffenheit ihn zum nachschöpferischen Eindringen in die Welt unserer Dichter und Denker geradezu bestimmen mußte. . . . Was diesen auf einen Lebenszeitraum von 40 Jahren verteilten — man wendet hier das Wort fast instinktiv an — klassischen Aufsätzen ein ganz besonders edles Gepräge gibt, das ist der goldene Schimmer geistiger Jugendfrische, der sie verklärt, die lautere Verehrung unserer höchsten literarisch-künstlerischen Kulturwerke, der den Ausdruck überall durchzittert. Hier schreibt Ehrfurcht und zwar lebendige Ehrfurcht, die sich den Geistern und ihrem Werk in liebendem Erkenntnisdrange hingibt und weiß, warum sie es tut." (Das literarische Echo.)

Die hellenische Kultur. Dargestellt von Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner. Mit 7 farbigen Tafeln, 2 Karten und gegen 400 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. Geheftet *M* 10.—, in Leinwand gebunden *M* 12.—

„Ein Buch, das, ohne mit Gelehrsamkeit zu prahlen, die wissenschaftliche Tüchtigkeit der Verfasser bezeugt. Überall sind auch, bei der Behandlung der Kunst wie der des Schrifttums und der politischen Verhältnisse, die neuesten Funde eingehend berücksichtigt. Die Darstellung ist meist knapp, aber inhaltreich, verständlich und gefällig. Trefflich ist gleich der kurze Abschnitt über Sprache und Religion in der Einleitung. Ganz meisterhaft scheint mir die Behandlung der Kunst. Nirgends bloße Redensarten, selten Urteile, die für den Leser in der Luft schweben, weil ihm die Anschauungen fehlen. Was zu sagen ist, wird meist an gut gewählte Beispiele angeknüpft. Neben der äußerlichen Geschichte der Kunst kommt auch die Stilentwicklung zu vollem Recht. Das staatliche Leben, besonders in Athen, wird in allen seinen Betätigungen anschaulich und doch nicht zu ausführlich vorgeführt. Vergleiche mit späteren Verhältnissen erleichtern oft das Verständnis. Die Schilderung des geistigen Lebens hebt besonders die gewaltigeren Persönlichkeiten hervor, begnügt sich aber nicht mit bloßen Tatsachen und Urteilen, sondern führt, soweit tunlich, auch Proben an oder gibt Inhaltsangabeu der überlieferten Werke, die auch dem mit der griechischen Literatur unbekannten Leser ein Verständnis für die Bedeutung dieser Geisteshelden eröffnen." (Lehrproben und Lehrgänge. 1906.)

Das Mittelmeergebiet. Von Professor Dr. A. Philippson. Seine geograph. u. kulturelle Eigenart. Mit 9 Figuren im Text, 13 Ansichten und 10 Karten auf 15 Tafeln. Geh. *M* 6.—, in Leinwand geb. *M* 7.—

„... Das vorliegende Werk eignet sich vorzüglich, um einem weiten Kreise allgemein Gebildeter eine Vorstellung von dem zu geben, was Geographie heute ist, namentlich aber der stetig wachsenden Zahl der Besucher des Mittelmeergebietes ein tieferes Verständnis für das, was sie sehen, zu erschließen. Jeder sollte sich das Buch als Ergänzung seines Reisehandbuchs mitnehmen, und die Bibliotheken unserer Rundreisedampfer sollten es in mehreren Exemplaren enthalten. . . . Auch dem Historiker, dem Kulturhistoriker, dem Soziologen bringt das Buch bedeutenden Gewinn. . . . Die Bilder sind vorzüglich gewählt und gut ausgeführt, die Karten sehr klare Veranschaulichungen des Textes." (Deutsche Literaturzeitung.)

Die Renaissance in Florenz und Rom. Acht Vorträge von **Prof. Dr. K. Brandi.** 2. Aufl. Geh. *M* 5.—, in Leinwand geb. *M* 6.—

„... Im engsten Raum stellt sich die gewaltigste Zeit dar, mit einer Kraft und Gedrungenheit, Schönheit und Kürze des Ausdrucks, die klassisch ist. Gerade was das größere Publikum erlangen will und soll, kann es daraus gewinnen, ohne doch mit oberflächlichem Halbkennen überladen zu werden. Den tiefer Dringenden gibt das schöne Werk den Genuß einer nochmaligen, kurzen, knappen Zusammenfassung; als habe man lange in einer fernen, großartigen Welt gelebt, ganz von ihrem Sein und Wesen erfüllt, müsse nun Abschied nehmen und sehe sie noch einmal mit einem Schlage vor sich, groß, kühn, farbenreich und nahe und ins Gedächtnis unwandelbar eingegraben, indes man sich wieder der eigenen Zeit zuwendet und weiterwandert." (Die Nation.)

Die Entwicklung des deutschen Städtewesens. Von Hugo Preuß. 1. Band. Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung. Geh. *M* 4.80, in Leinwand geb. *M* 6.—

Das vorliegende Werk stellt sich als erstes die Aufgabe einer zusammenfassenden Betrachtung des deutschen Städtewesens in entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhange seiner Organisation und seiner Funktionen. Der erste, geschichtliche Band betrachtet so die deutsche Verfassungsgeschichte, die sonst vom Standpunkte der Entwicklung des Reiches oder der Territorialstaaten aus behandelt wird, unter dem Gesichtspunkte der bürgerlichen Entwicklung mit dem Ergebnis, daß der ungelöste Gegensatz zwischen dem urbanen Verfassungsprinzip der freien Genossenschaft und dem agrarischen Organisationsprinzip des herrschaftlichen Verbandes alle Jahrhunderte der deutschen Entwicklung durchzieht.

So darf auch schon dieser erste Band — ein zweiter wird die Probleme der städtischen Verfassung und Verwaltung untersuchen, die sich aus der neuesten Entwicklung namentlich der großstädtischen Agglomerationen mit unabweislicher Notwendigkeit ergeben — aktuelles Interesse beanspruchen und von keinem ungelesen bleiben, der irgendwie an der Entwicklung unserer inneren Zustände praktisch oder ideell beteiligt ist.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene u. einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Die „Kultur der Gegenwart" soll eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur darbieten, indem sie die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine Zahl erster Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raume.

Teil I: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete. I. Hälfte.** Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst mit vorangehender Einleitung zu dem Gesamtwerk.

Abt. 1. Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.
Abt. 2. Aufgaben und Methode der Geisteswissenschaften.
Abt. 3. Außerchristliche Religionen.
Abt. 4. Die christliche Religion mit Einschluß der israelit.-jüd. Religion.
Abt. 5. Allgem. Geschichte der Philosophie
Abt. 6. Systematische Philosophie.
Abt. 7. Die orientalischen Literaturen.
Abt 8. Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.
Abt. 9. Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen.
Abt. 10. Die deutsche Literatur und Sprache. Allgemeine Literaturwissenschaft.
Abt. 11. Die romanische und englische Literatur und Sprache.
Abt. 12. Die Musik.
Abt. 13. Die orientalische Kunst. Die europäische Kunst des Altertums.
Abt. 14. Die europäische Kunst des Mittelalters und der Neuzeit. Allgemeine Kunstwissenschaft.

Teil II: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete. 2. Hälfte.** Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft.

Abt. 1. Völker-, Länder- und Staatenkunde.
Abt. 2. Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte
Abt. 3. Staat und Gesellschaft des Orients.
Abt. 4. Staat und Gesellschaft Europas im Altertum und Mittelalter.
Abt. 5. Staat und Gesellschaft Europas und Amerikas in der Neuzeit.
Abt. 6. System der Staats- und Gesellschaftswissenschaft.
Abt. 7. Allgemeine Rechtsgeschichte.
Abt. 8. Systematische Rechtswissenschaft.
Abt. 9. Allgemeine Wirtschaftsgeschichte.
Abt. 10. System der Volkswirtschaftslehre.

Teil III: **Die naturwissenschaftlichen Kulturgebiete.** Mathematik, Anorganische und organische Naturwissenschaften, Medizin.

Teil IV: **Die technischen Kulturgebiete.** Bautechnik, Maschinentechnik, industrielle Technik. Landwirtschaftliche Technik, Handels- und Verkehrstechnik.

Probeheft und Spezial-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst u. postfrei vom Verlag versandt.

Von Teil I und II sind erschienen:

Teil I, Abt. 1: **Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.** Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexis. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volksschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchenschulwesen: H. Gaudig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschensteiner Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen. Die naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunstgewerbe-Museen: L. Pallat. Naturwissenschaftlich-technische Museen: K. Kraepelin. C. Ausstellungen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen: J. Lessing. Naturwissenschaftlich-technische Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlenther F. Das Zeitungswesen: K. Bücher. G. Das Buch: R. Pietschmann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Die Organisation der Wissenschaft: H. Diels [XV u. 671 S.] 1906. Preis geh. *M.* 16.—, in Leinwand geb. *M.* 18.—

Teil I, Abt. 3, 1: **Die orientalischen Religionen.** Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Ed. Lehmann. — Die ägyptische Religion: A. Erman. — Die asiatischen Religionen: Die babylonisch-assyrische Religion: C Bezold — Die indische Religion: H. Oldenberg — Die iranische Religion: H. Oldenberg — Die Religion des Islams: J. Goldziher. — Der Lamaismus: A. Grünwedel. — Die Religion der Chinesen: J. J. M. de Groot. — Die Religion der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz, b) Der Buddhismus: H. Haas [VII u. 267 S.] 1906. Preis geh. *M.* 7.—, in Leinwand geb. *M.* 9.—

Teil I, Abt. 4: **Die christliche Religion mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion.** Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. — Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. — Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. — Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. — Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. — Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: F. X. Funk. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch. — Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. — Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. — Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. — Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. — Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. — Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. — Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. — Die Zukunftsaufgaben der Religion und die Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann. [XI u. 752 S.] 1906 Preis geh. *M.* 16.—, in Leinwand geb *M.* 18.— Auch in 2 Hälften: 1. Geschichte der christlichen Religion. geh. *M.* 9.60, geb. *M.* 11.— 2. Systematisch-christliche Theologie geh *M.* 6.60, geb. *M.* 8.—

Teil I, Abt. 5: **Allgemeine Geschichte der Philosophie.** Inhalt: Die Anfange der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: W. Wundt. — Die orientalische Philosophie des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit. Indische Philosophie: H Oldenberg. — Semitische Philosophie: J. Goldziher — Chinesische Philosophie: W. Grube. — Japanische Philosophie: Jnouye. — Die europäische Philosophie: Altertum: H. v. Arnim. Mittelalter: Cl. Baeumker. Neuzeit: W. Windelband. [ca. 25 Bogen.] Preis geh. ca. *M.* 8.—, in Leinw. geb ca. *M.* 10.—

Teil I, Abt. 6: **Systematische Philosophie.** Inhalt: Das Wesen der Philosophie: W. Dilthey. — Logik und Erkenntnistheorie: A. Riehl — Metaphysik: W. Wundt. — Naturphilosophie: W. Ostwald. — Psychologie: H. Ebbinghaus. — Philosophie der Geschichte: R. Eucken. — Ethik: Fr. Paulsen. — Pädagogik: W. Münch. — Ästhetik: Th. Lipps. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Fr. Paulsen. [VIII u. 432 S.] 1907 Preis geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb *M.* 12.—

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 656 970 1

Teil I, Abt. 7: Die [illegible] Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker: E. [illegible]. Die ägyptische Literatur: A. Erman. — Die babylonisch-assyrische L[illegible]ur: C. Bezold. — Die israelitische Literatur: H. Gunkel. — Die aramäische Literatur: Th. Nöldeke. — Die äthiopische Literatur: Th. Nöldeke. — Die arabische Literatur: M. J. de Goeje — Die indische Literatur: R. Pischel. — Die altpersische Literatur: K. Geldner. — Die mittelpersische Literatur: P. Horn. — Die neupersische Literatur: P. Horn. — Die türkische Literatur: P. Horn. — Die armenische Literatur: F. N. Finck. — Die georgische Literatur: F. N. Finck — Die chinesische Literatur: W. Grube. — Die japanische Literatur: K. Florenz. [IX u. 419 S.] 1906. Preis geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Teil I, Abt. 8: **Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.** Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — Die griechische Literatur des Mittelalters: K. Krumbacher. — Die griechische Sprache: J. Wackernagel. — II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. — Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter. E. Norden. — Die lateinische Sprache: F. Skutsch. 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] 1907. Preis geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Teil I, Abt. 9: **Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen.** Inhalt: Die russische Literatur: A. Wesselovsky. — Die polnische Literatur: A. Brückner. — Die böhmische Literatur: J. Machál. — Die südslawischen Literaturen: M. Murko. — Die slawischen Sprachen: V. v. Jagić. — Die neugriechische Literatur: O. Thumb. — Die ungarische Literatur: Fr. Riedl. — Die finnische Literatur: E. N. Setälä. — Die esthnische Literatur: G. Suits. — Die litauische Literatur: A. Bezzenberger — Die lettische Literatur: Ed. Wolter. [ca 24 Bogen.]

Teil I, Abt. 10: **Die romanische Literatur und Sprache.** Inhalt: Die celtische Literatur: H. Zimmer, Stern u. Meyer. — Die romanische Literatur: H. Morf. — Die romanischen Sprachen: W. Meyer-Lübke. [U. d. Pr.]

Teil II, Abt. 5: **Staat und Gesellschaft Europas und Amerikas in der Neuzeit.** Verfasser: Fr. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser, E. Marcks, Th. Schiemann. [ca. 30 Bogen.] Preis geh. ca. *M.* 10.—, in Leinwand geb. ca. *M.* 12.—

Teil II, Abt. 8: **Systematische Rechtswissenschaft.** Inhalt: Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler. — Die einzelnen Teilgebiete: Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. — Handels- und Wechselrecht: K. Gareis. — Versicherungsrecht: V. Ehrenberg. — Internationales Privatrecht: L. v. Bar. — Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. — Strafrecht und Strafprozeßrecht: F. v. Liszt. — Kirchenrecht: W. Kahl. — Staatsrecht: P. Laband. — Verwaltungsrecht. Justiz und Verwaltung: G. Anschütz. — Polizei- und Kulturpflege: E. Bernatzik. — Völkerrecht: F. v. Martitz. — Die Zukunftsaufgaben des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler [X, LX u. 526 S.] 1906. Preis geh. *M.* 14 —, in Leinwand geb. *M.* 16.—

B. G. Teubners Allgemeiner Katalog

gibt eine reich illustrierte, durch ausführliche Inhaltsangaben, Proben, Besprechungen eingehend über jedes einzelne Werk unterrichtende Übersicht aller derjenigen Veröffentlichungen des Verlages, die von allgemeinem Interesse für die weitesten Kreise der Gebildeten sind. Der Katalog liegt in folgenden Abteilungen vor, die jedem Interessenten und speziell den Käufern der Bändchen „Aus Natur und Geisteswelt" auf Wunsch umsonst u. postfrei vom Verlage B. G. Teubner in Leipzig übersandt werden:

1. Allgemeines (Sammelwerke, Zeitschriften, Bildungswesen).
2. Klassisches Altertum (Literatur, Sprache, Mythologie, Religion. Kunst, Geschichte, Recht und Wirtschaft).
3. Religion. Philosophie.
4. Geschichte. Kulturgeschichte. Kunst.
5. Deutsche Sprache und Literatur.
6. Neuere fremde Literaturen und Sprachen.
7. Länder- und Völkerkunde.
8. Volkswirtschaft. Handel und Gewerbe. Fortbildungsschulwesen.
9. Pädagogik.
10. Mathematik. Naturwissenschaften. Technik.

Vollständige Ausgabe.